

VON MÄRCHEN, MYTHEN UND SAGEN

ALEXANDER THON



Erzählungen zu 28 ausgewählten Burgen in der Pfalz und im Nordelsass

Eine literaturhistorische Bestandsaufnahme
und Bewertung

Lahnstein, 2024

Interreg



Kofinanziert von
der Europäischen Union
Cofinancé par
l'Union Européenne

Oberrhein | Rhin Supérieur



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

INTERREG | Châteaux Rhénans – Burgen am Oberrhein **Ein länderübergreifendes Interreg-Projekt aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz**

Das Projekt „Châteaux rhénans – Burgen am Oberrhein“ hat zum Ziel, Burgen auf grenzüberschreitender Ebene bekannt zu machen, ihnen neuen Wert zu verleihen und sie zu fördern. Dieses Projekt ist Teil des Bestrebens aller Partner, einschließlich der EU, die Rolle der Kultur und des nachhaltigen Tourismus in der wirtschaftlichen Entwicklung, der sozialen Eingliederung und der sozialen Innovation zu stärken.

Ziel dieses Projekts ist demnach:

- Zusammenschluss und Mobilisierung der Akteure im Bereich der Burgen, um eine Strukturierung der grenzüberschreitenden Burgenvorkommen einzuleiten
- Identifikation des gemeinsamen Kulturerbes der Rheinburgen
- Anstoßen einer neuen Dynamik und gemeinsame Entwicklung neuer kultureller und touristischer Angebote mit wirtschaftlichen Auswirkungen auf das gesamte Rheingebiet
- Bekanntmachung von Rheinburgen auf der Grundlage solider wissenschaftlicher Erkenntnisse
- Förderung der grenzüberschreitenden Mobilität
- Beitrag zur Erhaltung des Kulturerbes der Burgen durch die Aufwertung der Arbeit von Freiwilligenverbänden und die Sensibilisierung von Kindern und Jugendlichen

Das Projekt mit einem Gesamtvolumen von fast 5 Mio. € erhält eine europäische Kofinanzierung aus dem EFRE (d.h. 60 % des Gesamtbetrages) in Höhe von 2,9 Mio. € im Rahmen des INTERREG Oberrhein Programms.

Inhalt

1. Burgengruppe Altdahn – Grafendahn – Tanstein	11
I. Die Geschichte der Burgen	11
II. Sagen- und Märchenmotive	12
1.) Belagerung und Eroberung im Jahr 1372	12
2.) Das „Verlies“	12
3.) Das Festmahl bei Burg Altdahn und die Entstehung des Teufelstisches	13
4.) Das goldene Kegelspiel	17
5.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive	17
2. Burg Anebos	19
I. Die Geschichte der Burg	19
II. Sagen- und Märchenmotive	19
3. Burg Berwartstein	21
I. Die Geschichte der Burg	21
II. Sagen- und Märchenmotive	21
1.) Hans von Trotha („Hans Trapp“) – Feind der Abtei Weißenburg und Kinderschreck	21
2.) Die Burgfrau auf Berwartstein	29
3.) Die Rossäpfel des Wilden Jägers	32
4.) Der Hirtenjunge und die goldene Kugel	33
5.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive	33
4. Burg Blumenstein	35
I. Die Geschichte der Burg	35
II. Sagen- und Märchenmotive	35
1.) Der Wanderer nach Blumenstein	35
2.) Der Blumengarten auf Burg Blumenstein	37
4.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive	39
5. Drachenfels	40
I. Die Geschichte der Burg	40
II. Sagen- und Märchenmotive	40
1.) Der Waldmann	40
2.) Erklärung des Burgnamens Drachenfels	44
3.) Das Kegelspiel von Burg Drachenfels	45
4.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive	47
6. Falkenburg	48
I. Die Geschichte der Burg	48
II. Sagen- und Märchenmotive	48
1.) Das Kind von der Falkenburg	48
7. Burg Frankenstein	51
I. Die Geschichte der Burg	51
II. Sagen- und Märchenmotive	51
1.) Der weiße Mann von Burg Frankenstein	52
8. Burg Gräfenstein	54
I. Die Geschichte der Burg	54
II. Sagen- und Märchenmotive	54
1.) Der Gräfenstein	55
9. Burg Guttenberg	57
I. Die Geschichte der Burg	57
II. Sagen- und Märchenmotive	57
1.) Die weiße Frau vom Guttenberg (I)	58
2.) Die weiße Frau vom Guttenberg (II)	59

3.)	Der ewige Student	61
10.	Hardenburg	71
I.	Die Geschichte der Burg	71
II.	Sagen- und Märchenmotive	72
1.)	Der Nonnenfels	72
2.)	Der Mönchskopf auf Hardenburg	74
3.)	Der Lindenplatz auf Hardenburg	75
11.	Heidenschuh	77
I.	Die Geschichte der Burg	77
II.	Sagen- und Märchenmotive	77
12.	Hohenburg	79
I.	Die Geschichte der Burg	79
II.	Sagen- und Märchenmotive	79
1.)	Der Maidebrunn	80
2.)	Die weiße Frau von der Hohenburg	83
13.	Burg Landeck	87
I.	Die Geschichte der Burg	87
II.	Sagen- und Märchenmotive	87
1.)	Die Frühgeschichte von Burg Landeck	88
2.)	Die „Dagobertshecke“ / Der gute König Dagobert	89
3.)	Der Schlossmichel	95
4.)	Das Verlobungsmahl auf Landeck	96
14.	Burg Lindelbrunn	98
I.	Die Geschichte der Burg	98
II.	Sagen- und Märchenmotive	99
1.)	Puncker von Rohrbach	99
2.)	Die Einnahme von Lindelbrunn im Bauernkrieg	101
3.)	Das Lindenmütterchen	102
4.)	Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive	106
15.	Madenburg	107
I.	Die Geschichte der Burg	107
II.	Sagen- und Märchenmotive	108
1.)	Die drei Schwestern auf der Madenburg	108
2.)	Der „Eschbacher Rutsch“ von 1843	111
16.	Burg Meistersel	112
I.	Die Geschichte der Burg	112
II.	Sagen- und Märchenmotive	113
1.)	Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive	113
17.	Burg Nanstein	114
I.	Die Geschichte der Burg	114
II.	Sagen- und Märchenmotive	115
1.)	Sickingens Würfel	115
2.)	Der Wärter auf Burg Nanstein	117
3.)	Des Sickingers Jagd	118
4.)	Philp Wullewu	119
18.	Burg Neudahn	121
I.	Die Geschichte der Burg	121
II.	Sagen- und Märchenmotive	122
1.)	Der Burgschatz auf Neudahn	123
19.	Burg Neukastel	124
I.	Die Geschichte der Burg	124
II.	Sagen- und Märchenmotive	124

20.	Burg Neuscharfeneck	127
I.	Die Geschichte der Burg	127
II.	Sagen- und Märchenmotive	128
1.)	Die Zerstörung von Burg Neuscharfeneck im Bauernkrieg	128
2.)	Der böse Scharfenecker	132
3.)	Der Schatz auf Neuscharfeneck	133
21.	Ramburg	135
I.	Die Geschichte der Burg	135
II.	Sagen- und Märchenmotive	135
1.)	Der Einaug	136
22.	Rietburg	140
I.	Die Geschichte der Burg	140
II.	Sagen- und Märchenmotive	141
1.)	Der Räuber auf der Rietburg	141
2.)	Die Entführung der Königin Elisabeth (1255)	146
23.	Burg Scharfenberg	152
I.	Die Geschichte der Burg	152
II.	Sagen- und Märchenmotive	153
24.	„Schlüssel“	155
I.	Die Geschichte der Burg	155
II.	Sagen- und Märchenmotive	156
1.)	Der Maulus	156
25.	Burg „Schlosseck“	158
I.	Die Geschichte der Burg	158
II.	Sagen- und Märchenmotive	158
26.	„Steinenschloss“	160
I.	Die Geschichte der Burg	160
II.	Sagen- und Märchenmotive	160
1.)	Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive	161
27.	Burg Trifels	163
I.	Die Geschichte der Burg	163
II.	Sagen- und Märchenmotive	164
1.)	Ein Bett für Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“ (1152/55-1190)	164
2.)	Die Gründung des Trifels durch Landvogt Triboces	165
3.)	Die Gefangenschaft König Richards I. „Löwenherz“ von England 1193/94	166
4.)	Die Gefangenschaft des Margarito auf Burg Trifels	178
5.)	Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive	179
28.	Wegelnburg	181
I.	Die Geschichte der Burg	181
II.	Sagen- und Märchenmotive	181
1.)	Der Krötenstuhl	182
2.)	Das goldene Kegelspiel im Stöckelgarten	183
VII.	Quellen und Literatur	187

I. Von der mündlichen Erzählung zur Verschriftlichung: Das Quellenmaterial

Zu Beginn unseres 21. Jahrhunderts mag es kaum glaubhaft scheinen, und doch ist es einmal so gewesen: Welchen Begriff auch immer man dafür benutzen mag, Erzählungen – Märchen, Sagen, Mythen, Legenden – waren einmal Träger der Tradition. In einer Zeit ohne relevante Technik und mit noch vergleichsweise geringer Schriftlichkeit war die entscheidende Form der Kommunikation und des Informationstransfers die mündliche Unterhaltung. Tagsüber konnte dies geschehen, insbesondere in den „Kunkelstuben“ (Spinnstuben)¹, wo die Frauen ihre Handarbeit verrichteten, aber auch und vor allem am Abend nach verrichtetem Tageswerk in geeigneten Örtlichkeiten. Das konnten Wirtschaften sein, wo man sich bei geeigneten Getränken über politische und wirtschaftliche Themen austauschte, es konnten aber auch Privaträume sein, „Erzählstuben“, wo die Begabtesten Geschichten von früher erzählten. Es war nicht wichtig, ob diese Berichte nun unbedingt der Wahrheit entsprachen, vielmehr mussten sie unterhaltsam sein, wobei stilsichere und amüsante Ausschmückungen und Übertreibungen dabei halfen, das begierig lauschende Publikum bei Laune und Ohr zu halten. Und überhaupt begann das Geschichtenerzählen und Zuhören ja nicht erst in vorgerücktem, seriösem Alter, sondern schon in der Kindheit, wenn die Älteren dem geneigten Nachwuchs ihre Erlebniswelt nahebrachten – in einer Zeit ohne Internet eine willkommene Ablenkung nicht nur für all jene Kinder, deren Tag damals härter war als heute für viele Erwachsene.

Nicht anders verhielt es sich lange Zeit auch im oberrheinischen Kulturraum, in der Pfalz, im Elsaß und in Baden. Und doch beginnt zu Anfang des 19. Jahrhundert ein ganz entscheidender Prozess, mit dem zwei Jahrzehnte zuvor noch niemand hatte rechnen können: die Erzählwelt beginnt sich zu verschriftlichen. Mit einem Mal ist das Interesse da, das in volkstümlichen Erzählungen beinhaltet Wissen nicht nur aufzuzeichnen und damit der Nachwelt zu erhalten, sondern es sogar zu kategorisieren, zu unterscheiden und dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuschälen. Die Initialzündung, so wird man rückblickend trotz allen Ausnahmen schreiben dürfen, gaben dazu zweifellos die Brüder Grimm, die mit ihren beiden Werken „Kinder (sic!) und Haus-Märchen“² und „Deutsche Sagen“³ eine nahezu perfekte Grundlage für die weitere Entwicklung schufen. Bewundernswert sind diese Arbeiten noch heute – nicht nur wegen ihrer Vorreiterrolle, sondern auch wegen des erstaunlich strengen Bemühens um wissenschaftliche Methodik, von der sich noch heute mancher Zeitgenosse buchstäblich eine literarische Scheibe abschneiden könnte. Daran ändert nichts, sondern schließt ein, dass ihre Texte beileibe nicht vollständig auf eigener Feldforschung beruhten, sondern manches Mal auf der Übernahme und Redaktion bereits vorhandenen Materials.

Den beiden Brüdern Grimm folgt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts eine fast unüberschaubare Menge an Epigonen, die angesichts der rasch wachsenden Materialmenge klugerweise zumeist regional begrenzte Materialsammlungen vorlegen. Noch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges blieb das Interesse an Märchen und Sagen ungebrochen; im Gebiet der Rheinischen Pfalz kam es sogar zu zwei zwar unterschiedlich erfolgreichen, aber nichtsdestoweniger bewundernswerten Versuchen einer Feldforschung.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges bricht das Interesse an Märchen und Sagen aus der Region geradezu schlagartig ab. Eine Gesellschaft voll von ganz anderen Sorgen weiß mit dem althergebrachten Erzählgut nicht mehr viel anzufangen, sieht man einmal von „Grimms Märchen“ als Gutenachtgeschichten für kleine Kinder und Gustav Schwabs „Sagen des klas-

¹ Zu den Kunkelstuben besonders im rheinpfälzischen Gebiet vgl. BECKER 1925, S. 66 u. 282-289, und zudem GRÜNENWALD 1925 (wie Anm. 131), S. 5f.

² GRIMM 1812/15. Vgl. dazu als Überblick Heinz RÖLLEKE, Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung, 6., durchges. Aufl. Ditzingen 2019 [7., unv. Aufl. ebd. 2021].

³ GRIMM 1816/18.

sischen Altertums“ als ungeliebtem Lernstoff in der Schule ab. Kunkel- oder Erzählstuben gibt es in der sich immer rascher modernisierenden Gesellschaft ohnehin schon einige Zeit nicht mehr; ihre Funktionen übernehmen mehr oder minder seriös und schnell Zeitungen, Radio, Fernsehen und schließlich das Internet.

Die geschilderte Entwicklung bedingt konsequent das zur Verfügung stehende Quellenmaterial für die vorliegende Untersuchung: Es sind vor allem die gedruckten Sammlungen des 19. Jahrhunderts, welche eine solide Grundlage bilden. Zudem werden natürlich auch die beiden genannten Versuche einer Feldforschung aus den 1930er- und 1940er-Jahren berücksichtigt, soweit sich davon verwertbare Reste erhalten haben. Hinzu treten – allerdings vergleichsweise recht wenige – Bildquellen.

II. Von den Grenzen der Definition: Märchen, Mythen, Legenden und Sagen

Die moderne (Geistes-)Wissenschaft hat schon immer versucht, ihre Gedankenwelt zu organisieren, zu strukturieren und schließlich auch zu klassifizieren. Im Sinne einer besseren Einordnung, die mehr Verständnis ermöglicht, ist dies nachvollziehbar und zu begrüßen. Problematisch wird es stets dann, wenn die Beteiligten zu vergessen beginnen, dass diese ihre Ordnungsbemühungen und Begrifflichkeiten zwar für ihre eigene Zeit Geltung haben mögen, nicht aber für frühere Zeiten und Gesellschaften und deren Geisteswelt.

Gleiches gilt auch für den Bereich der – so sind sie neutral am besten zu beschreiben – Erzählungen. Besonders problematisch verhält es sich bei dem gegenwärtig inflationär gebrauchten Begriff „Mythos“, der bei näherer etymologischer Betrachtung ja eigentlich nichts anderes meint als „Erzählung“, „Nachricht“ oder gar einen „Gedanken“. Das hat aber nicht davon abgehalten, seine Konnotation allmählich und vor allem im späten 20. Jahrhundert in eine ganz andere Richtung abdriften zu lassen: Ein Mythos ist alles, was den Hauch der Großartigkeit und zumindest noch eine Prise Geheimnisvolles besitzt. Dabei muss es gar nicht bedeutend oder wichtig sein, der Mythos als Ausgeburt von sprachverelenden Werbeagenturen kann sich schon einmal auch nur auf ein Auto beziehen. Auch wenn die seriöse Wissenschaft noch heute glücklicherweise kein Gefallen an der neuen Wortnutzung gefunden hat, so hat sich diese in höchst eskalierender Weise ihren Platz an der Sonne in der schnelllebigen Welt des frühen 21. Jahrhunderts erkämpft und wird nicht weichen wollen. Die Frage nach dem eigentlichen Bedeutungsinhalt wird dabei verständlicherweise nicht gestellt: Wer könnte sie schon beantworten?

Doch war der Begriff „Mythos“ genau genommen nur ein Platzhalter für die etymologischen Schwierigkeiten, auf welche vergangene und gegenwärtige Wissenschaft stoßen; für andere Begriffe gilt Ähnliches⁴. Auf unbewusste Weise ist auch dem unbedarften Betrachter und Benutzer klar, dass Märchen und Legenden wohl nicht immer die Wahrheit und Wahrscheinliches berichten, während in einer Sage wenigstens ein Körnchen historische Wahrheit stecken könnte. Versuche einer immer weiteren Differenzierung laufen Gefahr, zu historisch absurden und möglicherweise auch der Logik widersprechenden Resultaten und Begriffsbildungen zu führen⁵.

⁴ Zum Zusammenhang zwischen Mythen, Sagen und Märchen vgl. neuerdings auch Udo REINHARDT, *Mythen – Sagen – Märchen. Eine Einführung mit exemplarischen Motivreihen* (Rombach Wissenschaften • Reihe Paradeigmata, Bd. 17), Freiburg im Breisgau/Berlin/Wien 2012.

⁵ Anders kann man kaum erklären, wie selbst ein verdienstvoller Germanist und Wissenschaftler auf die Idee kommt, ein Wortungeheuer namens „Wirklichkeitsmärchen“ auf seine Leserschaft loszulassen; vgl. Stefan NEUHAUS, *Wirklichkeitsmärchen*, in: *Handbuch Märchen*, hrsg. v. Lothar BLUM u. Stefan NEUHAUS, Berlin 2023, S. 393-397, der ebd., S. 393, sogar in Volks- oder Buchmärchen, Kunst- und Wirklichkeitsmärchen unterscheiden möchte.

Für eine Untersuchung wie die vorliegende ist es vor allem wichtig, das in Frage kommende Material zusammenzustellen und zu bewerten, gleich wie dieses in der Vergangenheit benannt und klassifiziert worden ist. Daher wird im Folgenden vorzugsweise ein Begriff Verwendung finden, der noch am ehesten für eine Neutralität in der Einordnung steht: nämlich die Erzählung.

III. Sammeln und Bewerten: Der Forschungsstand

Pfälzische Märchen waren seit dem 19. Jahrhundert beliebt, doch hinkte ihre Erfassung in speziellen Sammlungen denen in ihren Nachbarregionen Elsaß und Baden hinterher. Der Rheinpfalz fehlte es an einem August Stöber, wie ihn das Elsaß besaß, der schon seit 1842 damit begonnen hatte, die elsässischen Erzählungen zusammenzuführen und, nach Regionen geordnet, zu publizieren⁶.

Die ersten „Erzählungen“, die zu verwerten sind, gehören allerdings eher in den Bereich Kuriosa oder besser Ärgernisse. Vollkommen bewusst erfand Jakob Beyrlin⁷ (1576- nach 1618) in seinen pseudo-wissenschaftlichen Arbeiten Personen und Handlungen, um seine Manuskripte gewinnbringend zu verkaufen. Für eine solche Skrupellosigkeit schon im 18. Jahrhundert völlig zu Recht als *monstrum historicum* (geschichtliches Monster)⁸ gescholten, fanden seine Pamphlete bedauerlicherweise weite Verbreitung und richteten nicht nur in der Geschichtswissenschaft der Rheinpfalz langwährenden Schaden an.

Das Verdienst, die erste Sammlung ausschließlich pfälzischer Erzählungen zusammengestellt zu haben, gebührt Friedrich Baader⁹ und Laurian Moris¹⁰, die 1842 ihr Buch mit dem Titel „Die Sagen der Pfalz. Aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter“ vorlegen konnten¹¹. Ein Jahr zuvor hatte bereits Karl Geib¹² eine kleinere Anzahl als Anhang seines Reise-Handbuchs durch die Pfalz vorgestellt¹³. 1852 und 1853 ließ Alexander Schöppner¹⁴ zahlreiche weitere Episoden im Rahmen seines dreibändigen „Sagenbuchs der Bayerischen Lande“¹⁵ folgen. Auch in Werken, die mutmaßlich nur andere Regionen Deutschlands behandelten, wie

⁶ August Stöber (1808-1884), elsässischer Schriftsteller. Hauptwerke: STÖBER 1842; STÖBER 1851; STÖBER/MÜNDEL 1892/96 (posthum). – Zu Leben und Werk vgl. [Ernst] MARTIN, Daniel August Ehrenfried Stöber, in: ADB 36, 1893, S. 267-270, und zuletzt Raymond OBERLÉ, Auguste Daniel Ehrenfried Stöber, in: NDBA 36, 2000, S. 3773f.

⁷ Jakob Beyrlin (1576- nach 1618), württembergisch-kurpfälzischer Buchbinder und Schulmeister. Zu Leben und unheilvollem Werk vgl. grundlegend Michael KLEIN, Formen epigonaler Verwertung humanistischer Schriften und ihr Publikum: Die „Lügenchroniken“ von Jakob Beyrlin (1576 bis nach 1618), in: Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (Oberrheinische Studien, Bd. 7), hrsg. v. Kurt ANDERMANN, Sigmaringen 1988, S. 247-273. – Ein sehr schönes Beispiel für im 19. Jahrhundert von kundigen Lesern der Beyrlinschen Machwerke geübte Kritik bietet auch ein namentlich nicht gekennzeichnete Kommentar im Landauer Wochenblatt aus dem Jahr 1825; vgl. unten S. 167 mit Anm. 329.

⁸ So Andreas Lamey im Vorwort zu seiner Ausgabe des Lorscher Codex; Codex principis olim Laureshamensis abbatae diplomaticus (...), hrsg. v. [Andreas LAMEY], 3 Bde., Mannheim 1768-70, hier Bd. 3, Vorwort, [S. 12]: ... *monstrum historicum* ...

⁹ Zu Friedrich Baader sind bisher keine Details bekannt geworden.

¹⁰ Laurian Moris (1824-1882), Schriftsteller und Redakteur. Zu Leben und Werk s. BRÜMMER 1913, Bd. 5, S. 33.

¹¹ BAADER/MORIS 1842. Schon zwei Jahre später erschien eine 2., unveränderte und „wohlfeilere“ (= preislich günstigere) Ausgabe.

¹² Karl Geib (1777-1852), pfälzischer Schriftsteller. Zu Leben, Familie und Werk vgl. Der Dichter und Schriftsteller und die Familie Geib von Lamsheim. Ein Gedenk- und Erinnerungsblatt zum 50. Todestage des Dichters Karl Geib, hrsg. v. Heinrich GERHARD u. Wilhelm KÜSTNER, Frankenthal 1902.

¹³ GEIB 1841, S. 356-380.

¹⁴ Alexander Schöppner (1820-1860), Pädagoge und Schriftsteller. Zu Leben und Werk vgl. noch immer KEHREIN 1868-71, hier Bd. 2, 1871, S. 122f.

¹⁵ SCHÖPPNER 1852/53.

etwa bei Ottmar Schönhuths ursprünglich auf drei Bände angelegten¹⁶ und typischerweise in nicht weniger als 24 Lieferungen¹⁷(!) erschienenen „Burgen, Klöstern, Kirchen und Capellen Baden’s und der Pfalz“¹⁸ befindet sich verwertbares Material.

Eine nicht zu unterschätzende oder gar zu übersehende Bedeutung kommt Gedichtbänden zu, die sich gleichfalls mit märchen- oder sagenähnlichen Themen auseinandersetzten. Hier verdient zunächst Johannes Hüll¹⁹ Beachtung, der 1881 den Band „Dichtungen eines Pfälzischen Poeten“²⁰ veröffentlichte, in dem er auf fast 500 Seiten, gegliedert in sechs Bücher, zahlreiche Gedichte vorlegte. Das fünfte Buch mit dem Titel „Fröhlich Pfalz, Gott erhalt’s!“²¹ enthielt dabei 41 Gedichte, die inhaltlich Bezug auf pfälzische Burgen, Klöster oder historische Ereignisse nehmen. Auch Fritz Claus²² (eigentlich Martin Jäger) mit seinen „Gedichten und Sagen“²³ gehört in dieses Umfeld.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg begann dann der zweifellos bis heute bedeutendste Sammler von pfälzischen Erzählungen, Friedrich Wilhelm Hebel²⁴, mit der Publikation seiner Ergebnisse: 1906²⁵ und 1908²⁶ noch unter dem Titel „Pfälzische Sagen“ erschienen, änderte Hebel für die 3., wiederum deutlich erweiterte Ausgabe von 1912²⁷ den Titel in „Pfälzisches Sagenbuch“, das bis heute maßgeblich geblieben ist. Durch eine merkbare methodische Steigerung – insbesondere durch sauber geführte Herkunftsnachweise – genügt sein Werk bis heute auch wissenschaftlichen Ansprüchen. Nach dem Ersten Weltkrieg erweiterte 1926 und 1936 Hermann Gleßgen²⁸ mit seinen Sammlungen von Sagen um Erlenbach und im Dahner Tal den vorhandenen Fundus in bescheidenem, aber nicht unwichtigen Maße²⁹.

¹⁶ Vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit N. F. 8, 1861, No. 10 (Oktober), Sp. 373: *Das Werk ist vorläufig auf drei Bände oder Jahrgänge, welche in Monatslieferungen erscheinen, berechnet ...*

¹⁷ Bisher nachvollziehbarer Erscheinungsverlauf: Lfg. 1-2 im April 1861 (vgl. ebd., No. 4 [April], Sp. 126) – Lfg. 3-4 im August 1861 (ebd., No. 8 [August], Sp. 285 – Lfg. 5 im Oktober 1861 (ebd., No. 10 [Oktober], Sp. 365 – Lfg. 6 im Januar 1862 (ebd. N. F. 9, 1862, No. 1 [Januar], Sp. 21) – Lfg. 7 im März 1862 (ebd., No. 3 [März], Sp. 92) – Lfg. 8-10 im August 1862 (ebd., No. 8 [August], Sp. 289) – Lfg. 11-12 im Oktober 1862 (ebd., No. 10 [Oktober], Sp. 373) – Lfg. 13-14 im November 1862 (ebd., No. 11 [November], Sp. 414) – Lfg. 15-18 im Juli 1863 (ebd. N. F. 10, 1863, No. 7 [Juli], Sp. 262) – Lfg. 19-20 bisher nicht nachweisbar – Lfg. 21-22 im Jahr 1864 (vgl. Germania. Vierteljahrschrift für deutsche Alterthumskunde 10, 1865, S. 354) – Lfg. 23-24 (Bd. 2, S. 481-576 = letzte Lieferungen) im Jahr 1865 (ebd. 11, 1866, S. 337).

¹⁸ SCHÖNHUTH 1861/65.

¹⁹ Zur Vita von Johannes Hüll (1828-1907) vgl. [Johann HÜLL, Gedichte], hrsg. v. Daniel MEININGER, Neustadt a. d. Weinstraße 1951, S. 3-9.

²⁰ HÜLL 1881. Das kleinformatige Werk mit seinen 481 Druckseiten auf dünnem Druckpapier erschien im Verlag Carl Reißner in Leipzig.

²¹ Ebd., S. 329-461.

²² Fritz CLAUS, Pseudonym für Johann Martin Jäger (1853-1923), langjähriger Pfarrer in Kirchmohr, Zweibrücken und Edenkoben, der sich zudem als Schriftsteller und Dichter, aber auch vielfach als Sänger („Sänger des Pfälzerwaldes“) betätigte. Zudem gehörte er zu den Gründervätern des 1902 aus der Taufe gehobenen Pfälzerwald-Vereins. Vgl. zu Leben und Werk den Nachruf in „Pfälzer Land“; N. N., Zum Tode von Fritz Claus, in: Pfälzer Land. Unterhaltungs-Beilage zum Landauer Anzeiger, Nr. 7 v. 16. Februar 1923, S. 25 mit einem Gedicht von Karl Räder. – Eine bearbeitete Auswahl seiner Werke bringt: Mer sein Pälzer. Gedichte und Sagen, ausgew. u. hrsg. v. Franz L. PELGEN, Landau in der Pfalz 1983.

²³ Bd. 1 und 2 erschienen 1884 und 1889, eine zweite, beide Teile zusammenfassende Auflage 1901 und eine dritte 1909; CLAUS 1884/89; DERS. 1901; DERS. 1909.

²⁴ Friedrich Wilhelm Hebel (1875-1931), Pädagoge und Schriftsteller. Zu Leben und Werk s. die kurze Zusammenfassung bei Deutsches Literatur-Lexikon. Das 20. Jahrhundert, begr. v. Wilhelm KOSCH, bisher 41 Bde., Berlin/Boston/New York 2010-2024, hier Bd. 15, 2010, Sp. 286f.

²⁵ HEBEL 1906.

²⁶ DERS. 1908.

²⁷ DERS. 1912.

²⁸ Hermann Gleßgen (1905-1993), Lehrer in Dahn und später Vorsitzender des 1977 im pfälzischen Landau gegründeten Thomas-Nast-Vereins. Vgl. zu Leben und Werk die aussagekräftigen Ausführungen von Michael MARTIN, Ein Mann von (Halb-)Welt, in: Die Rheinpfalz 74, 2018, Nr. 155 v. 7. Juli, Beilage „Ihr Wochenende“, [S. 1].

²⁹ GLEßGEN 1926 und DERS. 1936.

Während dieser Zeit fand 1930 in Verbindung mit dem Entstehen des Pfälzischen Wörterbuchs seitens der Herausgeber eine großangelegte Versendung von Fragebögen statt, die auch eine Frage zu Sagen beinhaltete. Diese Bögen wurden, so steht zu vermuten, an alle pfälzischen Städte und Gemeinden an die dortigen Bürgermeister oder an Lehrer verschickt. Wie man aus dem noch vorhandenen Bestand von ca. 400-500 Bögen, die heute in Kaiserslautern lagern, ersehen kann, antworteten nicht alle Angeschriebenen, und wenn sie es taten, dann mit sehr unterschiedlicher Ausführlichkeit. Da der zur Verfügung stehende Platz nur sehr gering war, benützten mehrere Personen separate Blätter, von denen wiederum nur noch etwa 50 vorhanden sind. Insgesamt ergeben sich hier kaum noch Hinweise. Nur unwesentlich später hatte Willi Mai damit begonnen, für seine Dissertation „Die pfälzischen Volkssagen und ihre gestaltenden Kräfte“ eine umfangreiche Sammlung pfälzischer Erzählungen anzulegen, die als Folgeband zu seiner 1940 erschienenen Doktorarbeit an die Öffentlichkeit gelangen sollte. Doch dazu kam es aufgrund des Todes von Mai 1945 nicht mehr³⁰. Weitere zur Zeit des Dritten Reichs publizierte Veröffentlichungen zeigen nicht selten eine deutlich politisch motivierte Grundtendenz und sind damit nur unter Vorbehalt zu benutzen³¹.

Sucht man heute nach – zudem noch im Buchhandel erhältlichen – Sammlungen von Sagen, stößt man unvermeidlich auf die Publikationen von Viktor Carl. Carl publizierte erstmals 1967/6932 unter dem Titel „Pfälzer Sagen“ zwei Sammelbände mit insgesamt 585 die Pfalz betreffenden Nummern³², die er nach geographischen Erwägungen in vier Regionen nebst einem Nachtrag unterteilte. Gleichsam ein Ergänzungsband mit 299 die Pfalz betreffenden Nummern erschien 1976³³, in dem Carl ergänzendes Material nach ganz ähnlicher Weise gliederte, wobei er lediglich eine neue Region einführte³⁴ und aus der fortlaufenden Nummerierung 34 Nummern der Bände 1 und 2 entfernte³⁵. Insgesamt lieferten diese drei Bände 884 Sagen, in denen pfälzische Themen und Orte behandelt wurden. 1977 legte der Autor einen erweiterten Nachdruck von Band 1 und 2 nach³⁷, bevor der gesamte Fundus im Jahr 2000 in einem einzigen, dickleibigen Band vereint nochmals auf den Markt kam. Dieser an sich erfreuliche Umstand wird jedoch leider dadurch konterkariert, dass Carl in Band 1 und 2 überhaupt keine Nachweise für sein Material aufführt. In Band 3 und dem erweiterten Nachdruck der ersten zwei Bände aus dem Jahr 1977 sind Nachweise eingefügt worden, doch sind sie, durchschaut man einmal die wirre Anordnung, nicht vollständig und führen oftmals in die Irre. Umso ärgerlicher, hat es der Autor bei seiner Ausgabe von 2000 dann wieder unterlas-

³⁰ Die Dissertation von Mai mit der vergleichenden Zusammenschau der pfälzischen Volkssagen umfasste lediglich Teil 1. Im zweiten Teil sollte das zugrundliegende Material in Form einer Sagensammlung publiziert werden. Dazu ist es wegen des Todes des Verfassers an der Front in Ungarn 1945 nicht mehr gekommen.

³¹ Besonders deutlich bei: Füllhorn der Westmark 1943, das nach der Rückgliederung Elsaß-Lothringens nun auch Sagen aus der „Westmark“ enthielt, dazu Erzählungen bis in den Ersten Weltkrieg hinein. Ähnlich verhält es sich auch mit: Am Pfälzer Sagenquell 1935. Relativ neutral bleibt: Hermann MOOS, Köpfe, Schöpfe, Tröpfe. Unglaublich-unglaubliche Geschichten aus der Pfalz und drumherum, Stuttgart 1939 (ohne eine einzige Burzensage).

³² CARL 1967-76, hier Bd. 1(1967) und Bd. 2 (1969).

³³ Band 1 erschien 1967 mit 194 Sagen aus der Region „Die pfälzische Rheinebene und die Haardt“ sowie 181 Sagen aus der Region „Der Pfälzerwald“, mithin also 375 Nummern. Der von Beginn an geplante Band 2 folgte zwei Jahre später und beinhaltete 203 Sagen aus der Region „Die südwestpfälzische Hochfläche und die westpfälzische Moorniederung“ (Nr. 376-578) und 192 „Sagen aus dem Saarland“ (Nr. 579-770) sowie 7 „Weitere Sagen aus der Pfalz“ (Nr. 771-777).

³⁴ CARL 1967-76, hier Bd. 3 (1976).

³⁵ Erneut verwendet wurden die vier Regionen „Die pfälzische Rheinebene und die Haardt“ (Nr. 740-847 = 108 Nummern), „Der Pfälzerwald“ (Nr. 848-966 = 119 Nummern), „Die südwestpfälzische Hochfläche und [die] westpfälzische Moorniederung“ (Nr. 967-996 = 30 Nummern) und „[Sagen] aus dem Saarland“ (Nr. 1039-1057 = 19 Nummern). Hinzu kam die Region „Das nordpfälzische Bergland“ (Nr. 997-1038 = 42 Nummern).

³⁶ Band 3.

³⁷ CARL 2000.

sen, überhaupt einen einzigen Beleg für sein Material zu liefern und statt dessen schlicht auf sein „Archiv“ in seinem Haus verwiesen. Nach Carls Ableben 2007 kam seine „Pressesammlung“ an die Pfalzbibliothek in Kaiserslautern; die besagten Belege für die Sagen sind nicht mehr aufzufinden. Damit können seine Sagensammlungen nur eingeschränkt benutzt werden: Der Vollständigkeit halber werden sie, wenn ältere Fassungen der jeweiligen Erzählungen vorhanden sind, zitiert, bei Alleinstellung jedoch nicht. In ähnlicher Weise gilt dies auch für die beiden jüngeren Publikationen von Helmut Seebach, die trotz deutlich verkündetem hohen Anspruch nicht wenige und bedauerlicherweise zudem wesentliche formale Mängel aufweisen³⁸.

Alle übrigen jüngern (Teil-)Ausgaben mit Pfälzer Märchen und Sagen tragen ausnahmslos populären Charakter und sind für eine wissenschaftliche Berücksichtigung zu vernachlässigen. Als ein besonders schlimmes Beispiel für den vollkommenen Verlust von Fähigkeit und Willen, das Erzählgut ernsthaft und seriös zu präsentieren, sei hier die Broschüre „Sagen der Südwestpfalz“ von Thomas A. Keck³⁹ erwähnt, der eine geradezu flapsige Erzählweise mit eigenen hanebüchenen Kommentaren verbindet, um seine Leserschaft zeitgemäß zu unterhalten. Dazu gehört dann, dass die Sage vom Jungfernsprung in einer „FSK-18-Fassung“ mit dementsprechenden Ausdeutungen präsentiert wird⁴⁰ und „Die Schlacht am Wasigenstein“ folgende Anmerkung erhält: „Leute zu massakrieren, war im Mittelalter eine beliebte Freizeitbeschäftigung bei den oberen Zehntausend.“⁴¹.

Schließlich verbleibt darauf hinzuweisen, dass es bisher lediglich zwei ernsthafte Versuche gegeben hat, die Erzählungen der Pfalz in der Zusammenschau zu behandeln und zu strukturieren: Zunächst hat sich der schon genannte Willi Mai in seiner Dissertation von 1940⁴² mit durchaus verheißungsvollen, wenn auch teils zeitgebundenen Ansätzen daran versucht. Nur wenige Jahre später ist ihm dann Hildegard Prütting⁴³ thematisch gefolgt. Fehlt bei Mai der so wichtige Band 2 mit der Materialsammlung, so erhebt sich bei Prüttings Studie das Problem, das ihre Dissertation nur maschinenschriftlich vervielfältigt, aber nie gedruckt worden ist.

IV. Die Untersuchungsmethode

Die bereits geschilderte Quellenlage bedingt die Untersuchungsmethode: Zunächst wird bei jeder Burg ein kurzer Abriss ihrer Geschichte nebst Angabe der neuesten und maßgeblichen Literatur vorangestellt (**I.**), damit die nicht selten gegebenen Zusammenhänge zwischen dem Schriftquellenmaterial und den tatsächlichen historischen Ereignissen bewertet werden können. Danach folgt die Aufzählung der überlieferten Erzählungen (**II.**) in Reihenfolge ihres Alters, mithin mit der ältesten zu Beginn. Die „Ursprungserzählung“ wird hervorgehoben, danach folgen die Übernahmen des Motivs in der späteren Literatur und Umarbeitungen, so diese denn von Relevanz sind (fettgedruckt, mit schwarzem Punkt vor dem Erscheinungsjahr). Die Originaltexte folgen in einem grau unterlegten Kasten, Übersetzungen in einem Kasten mit weißem Untergrund. Nur fragmentarisch überlieferte oder nicht verifizierbare Fassungen finden sich unter einem eigenen Reihungspunkt. Existiert Bildmaterial, wird es passend zugeordnet und kommentiert.

³⁸ SEEBACH 1996; SEEBACH 2003.

³⁹ Sagen der Südwestpfalz, nacherz. v. Thomas A. KECK, Neustadt an der Weinstraße 2021. Durchschnittlich jede fünfte Seite zeigt zudem Werbung.

⁴⁰ Ebd., S. 26-31.

⁴¹ Ebd., S. 70-75, hier S. 71.

⁴² MAI 1940.

⁴³ PRÜTTING 1948.

1. Burgengruppe Altdahn – Grafendahn – Tanstein

Stadt Dahn, Verbandsgemeinde Dahner Felsenland, Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burgen

Die heute irreführend unter dem Sammelbegriff „Altdahn“ oder „Dahner Schlösser“ zusammengefasste Gruppe der Dahner Burgen besteht aus den drei unterschiedlichen Befestigungsanlagen Altdahn, Grafendahn und Tanstein.

Altdahn

Das seit 1189 in den Schriftquellen nachweisbare Geschlecht von Dahn besaß zu Beginn des 13. Jahrhunderts enge Beziehungen zum Speyerer Bistum, könnte aber auch der Reichsministerialität entstammen. Burg Altdahn, im Mittelalter lange Zeit üblicherweise schlicht „Dahn“ genannt, ist schon bald als speyerisches Lehen nachgewiesen. Die Anlage blieb trotz mehrfachen Belagerungen und Eroberungen (darunter 1372 wegen Landfriedensbruchs) und (Teil-)Zerstörungen im Spätmittelalter im ungestörten Dahner Lehnsbesitz bis zu ihrem Aussterben am Ende des 16. Jahrhunderts.

Grafendahn

Grafendahn wurde auf dem mittleren der fünf Burgfelsen wohl gegen Ende des 13., spätestens in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet. Diese Burg beherbergte anfangs eine Burggemeinschaft, wurde aber 1339 als ungeteilter Besitz der Herren von Windstein an Graf Johann II. von Sponheim verkauft (daher der erstmals 1425 belegte Name Grafendahn). Trotz mehrfachen, teils gewaltsamen Konflikten mit den benachbarten Dahner Herren und dem Speyerer Bischof als Oberlehnsherren behaupteten die Sponheimer Grafen ihren Lehnsbesitz bis zu ihrem Aussterben 1437. Von den Markgrafen von Baden als Erben ging Grafendahn auf friedlichem Weg an Pfalzgraf Friedrich I. und blieb von da an pfälzisches Eigentum. Unter dem pfälzischen Lehnsträger Hans von Trotha wird die Anlage 1485 bereits als verfallen bezeichnet.

Tanstein

Nach neuerdings aufgekommenen Hypothesen aus dem Befund der Steinbearbeitung soll der auf den beiden westlichen Felsen gelegene Tanstein die älteste Wehranlage der Burgengruppe sein. Fest steht gemäß den spärlichen Schriftquellen aber nur, dass sich Tanstein ähnlich wie Altdahn als Lehen des Bistums Speyer im Besitz der Herren von Dahn befand, in deren Besitz er bis 1523 verblieb. Im Zusammenhang mit dem Feldzug der verbündeten Fürsten gegen Franz von Sickingen wurde die Burg belagert, konnte aber durch Übergabe vor der Zerstörung gerettet werden. Erst nach mehr als einem Jahrzehnt erhielten die Erben Heinrichs von Dahn die Anlage zurück. 1551 von kurpfälzischen Truppen besetzt, war die Burg schon wenige Jahre später nicht mehr bewohnt.

Literatur:

Stefan GRATHOFF, Peter POHLIT u. Ulrich BURKHART, Alt-Dahn, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 1, 2021, S. 82-99. – Peter POHLIT u. Alexander THON, Grafendahn, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 213-223. – Stefan GRATHOFF u. Peter POHLIT, Tanstein, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/2, 2007, S. 89-99.

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) Belagerung und Eroberung im Jahr 1372

um 1570 Ursprungserzählung:
ZORN um 1570, S. 145.

→ Übernommen in:

FRIED 1840/41, hier Bd. 1, 1840, S. 17f. (Gedicht; auf Neudahn bezogen); WEIB 1840, S. 38 (auf Neudahn bezogen); CROISSANT 1851, S. 41f. (auf Neudahn bezogen); GÄRTNER 1854/55, hier Bd. 2, S. 383 (mit Zweifeln auf Neudahn bezogen); WEIB 1856, S. 38 (auf Neudahn bezogen); WEIB/KUBY 1857, S. 117f. (auf Neudahn bezogen); BECKER 1858, S. 554 (auf Neudahn bezogen; ohne Datumsangabe); CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 893, S. 169-171 (Übernahme von FRIED 1840/41, hier Bd. 1, 1840, S. 17f.); CARL 2000, S. 306f. (Übernahme von FRIED 1840/41, hier Bd. 1, 1841, S. 17f.)

Burg Altdahn weist mit den Schilderungen um ihre Belagerung und Einnahme im Jahr 1372 einen geradezu typischen Fall eines historischen Ereignisses auf, das schon bei seinem ersten Auftauchen in den Schriftquellen übertrieben erscheint, um dann noch weiter ausgeschmückt zu werden. Immerhin wurde die Anlage 1372 tatsächlich von einem Landfriedensaufgebot unter Graf Emich VI. von Leiningen belagert und schließlich am 17. Juli eingenommen, wie die um 1570 und damit fast 200 Jahre nach dem Geschehen verfasste Wormser Chronik des Friedrich Zorn vermeldet:

... und ward in diesem jahr Dahn die festung im Wasgau zerbrochen und gewonnen, welche Sophes (sic!)⁴⁴ ein schädlicher mann innen hat von seines weibs wegen, Walther von Dahns mütter, man fand auch darinnen manchen gefangenen mann in den stöcken und auch todter menschen glieder, die ihnen abgefaulet waren.⁴⁵

(Friedrich Zorn, um 1570)

Aufgrund der irrigen Annahme⁴⁶, 1372 sei Burg Tanstein (!) zerstört und danach an ihrer Stelle Burg Neudahn errichtet worden, ist die von Zorn berichtete Belagerung lange Zeit fälschlich auf letztere bezogen und dort verortet worden.

2.) Das „Verlies“

1840 Ursprungserzählung:
WEIB 1840, S. 38f.

→ Übernommen in:

WEIB 1856, S. 38f.; WEIB/KUBY 1857, S. 118; BECKER 1858, S. 551

⁴⁴ Statt: Stophes.

⁴⁵ ZORN um 1570, S. 145.

⁴⁶ Dieser Irrtum geht, soweit ersichtlich, auf Michael Frey zurück: FREY 1836/37, hier Tl. 4, 1837, S. 230: „Neudahn scheint anstatt des Tannsteins erbaut worden zu sein, welcher glaublich das Schloß ist, das die Speierer 1372 dem grausigen Räuber Stophes, Stiefvater Walthers von Dahn, gebrochen hatten ...“. Korrigiert hat diesen Irrtum erst Johann Georg Lehmann, der die Nachricht richtig auf Altdahn bezogen hat; LEHMANN 1857-66, hier Bd. 1, 1857, S. 150.

Eine ganz besondere Art der Legendenbildung hat ein spezielles architektonisches Detail auf Burg Altdahn erfahren, das sich im Felsen des oberen Burgbereichs befindet. 1820 stürzte ein größerer Teil des Kernburgfelsens in sich zusammen und legte dabei einen sich nach oben verengenden Hohlraum frei. Diesen Raum sah Franz Weiß bei einem Besuch der Anlage vor 1840, der daraufhin annahm, es hätte sich um einen Gefängnisraum gehandelt:

Mehrere ganz in den Felsen gehauene Gemächer sind noch zu sehen. Ein solches, mitten in Felsen angebrachtes von sonderbarer Art, kam vor mehreren Jahren zum Vorschein, als ein innerhalb des Burgraumes befindlicher grosser Felsblock entzweibrach und herabstürzte. Es hatte die Gestalt eines umgekehrten Trichters und diente ohne Zweifel als Gefängniss, in das kein Lichtstrahl fiel, und aus dem kein Entrinnen möglich war.⁴⁷

(Franz Weiß, 1840)

Diese noch recht nüchterne und vorsichtige Beschreibung übernahm August Becker 1858, schmückte sie aber ohne jeden Zweifel an der ehemaligen Funktion der Örtlichkeit mit drastischen Worten deutlich aus:

Grauenhaft ist der Anblick eines Verließes der schrecklichsten Art, das man erst in jüngster Zeit entdeckte, als ein Felsblock entzweiborst und zur Hälfte herabstürzte. Es ist ein Gemach im Felsen in der Gestalt eines umgekehrten Trichters, mit einem engen Eingange oben. Kein Entrinnen war möglich in diesem ewig dunkeln Kerker, wo der Gefangene im Bauch des Felsens lebendig begraben lag.⁴⁸

(August Becker, 1858)

Tatsächlich ist die Erklärung für diesen Hohlraum weit weniger schaurig als von Weiß und Becker angenommen⁴⁹: Es handelt um sich eine Tankzisterne, mit deren Hilfe die Burg mit Wasser versorgt werden konnte⁵⁰.

3.) Das Festmahl bei Burg Altdahn und die Entstehung des Teufelstisches

1842

Ursprungserzählung:

Friedrich BAADER, Der Teufelstisch, in: BAADER/MORIS 1842, S. 191-196 (Gedicht)

→ Übernommen in:

L[udwig] SCHANDEIN, Der Teufelstisch, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 353,

⁴⁷ WEIß 1840, S. 38f.

⁴⁸ BECKER 1858, S. 551.

⁴⁹ Johann Georg Lehmann hielt die Räumlichkeit dagegen für einen „sicheren Aufbewahrungsorte für werthvolle Gegenstände“; LEHMANN 1857-66, hier Bd. 1, 1857, S. 140.

⁵⁰ Stefan GRATHOFF, Peter POHLIT u. Ulrich BURKHART, Alt-Dahn, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 1, 2021, S. 82-99, hier S. 93.

S. 355f. (Gedicht in „Westricher Mundart“); HEBEL 1906, S. 120f.; HEBEL 1912, Nr. 67, S. 84f.; Am Pfälzer Sagenquell 1935, S. 11; CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 915, S. 198-201; CARL 2000, S. 365f.; SEEBACH 2003, Nr. 4, S. 26

Nur wenig bekannt ist geworden und geblieben, dass die Erzählung von der Entstehung des Teufelstisches bei Hinterweidenthal eine enge Verbindung mit Burg Altdahn herstellt. Das Motiv des vom Teufel persönlich aufgestellten Felsens publiziert Friedrich Baader in einem erstmalig 1842 veröffentlichten Gedicht:

*Dem Teufel ward es gar zu heiß
An einem schwülen Sommertag
In seiner Hölle. Dicker Schweiß
Brach aus der Haut, roth wie Scharlach.*

*„Großmutter, bringt den Mantel her,
den Degen und den Federhut;
Mir wird's zu warm, es treibt mich sehr
Nach Waldes Kühl' und Quellenfluth.*

*„Vielleicht bethör' ich auch ein Paar
Leichtsinn'ge Frau'n und Mägdelein.
Wattirt mich brav, daß man nicht wahr
Den Pferdefuß nimmt an meinem Bein!*

*„Frisirt das Haar auf meinem Kopf,
Und klebt mir hübsch den Schnauzbart an,
Daß nicht die Hörner jeder Tropf
Und meinen Rachen sehen kann.“*

*So ausstaffirt kreucht aus dem Pfuhl
Der Satan jetzt zur Erd' empor,
Und fächelt, da's ihm gar zu schwul,
Sich Luft mit einem Baumzweig vor.*

*Und wie ein kecker Kavalier
Durchwandert er die lust'ge Pfalz,
Am golddurchwirkten Bandelier
Hängt die Gitarr um seinen Hals.*

*Und singend, trinkend macht er Halt
Bei jedem Wirth, bei jedem Schloß,
Und Jeder gab gern Aufenthalt
Dem muntren Sänger sammt dem Roß.*

*So kam er einst auf seiner Fahrt
Durch's Lauterthal vom Schlosse Dahn
Zum Kaltenbacherhof, und hart
Dabei zog eine Karavan'*

*Von lust'gen Rittern, schönen Frau'n. –
Kaum wird Herr Satan dies gewahr,
So ordnet er, verdeckt vom Zaun,
schnell Chemisett und Bart und Haar;*

*Und sprengt im wildesten Galopp
Den Berg hinab auf seinem Roß
– Der Mantel flog, und keck verschob
Sich das Barett – zum fremden Troß.*

*„He! Ritter, brauch ihr Kumpanei?“
Doch eh' die Antwort noch erschallt,
Grüßt er die Damen keck und frei,
Die Ritter kaum und stolz und kalt;*

*Und greift zur Leier ungefragt,
Und singt, daß rings der Wald ertönt,
von ew'ger Treu' und Frauen Macht,
und wie das Leben Lieb' verschönt.*

*Den Frau'n ward's unter'm Mieder schwül,
Die Ritter glühten zornentbrannt,
Da lud in Waldes Mitten kühl
Ein Platz zur Ruh am Berges Rand.*

*„Hier speisen wir Herr Leiermann
Zu Mittag; hier ist's weich und frisch;
Er singt und zeigt wohl, was er kann,
Derweil wir andern sind zu Tisch!“*

*„„Das büßt ihr mir bei Ritterehr!““
Schrie laut der Teufel auf, und sprang
Mit grimmer Mien' zum blanken Speer,
Den wild er um den Kopf sich schwang.*

*„„Das war nicht euer guter Geist,
Der euch so tollkühn sprechen hieß;
Jetzt auf, ihr Helden, kühn und dreist,
Ich brat' euch all' an diesem Spieß!““*

*Das schien den Rittern nur ein Spaß
Von diesem Sänger dürr und klein –
Doch streckt' er alle schnell in's Gras,
Das üppig wuchs auf grünem Rain.*

*Dann fing er ihre Seelen auf,
Um in der Hölle sie zu brüh'n,
und band sie an den Sattelknauf,
Daß keine mög' von dannen flieh'n;*

*Und riß aus der Erschlag'nen Brust
Das Herz, und brit's mit solcher Kunst,
Daß selbst den Frau'n es eine Lust
Zu riechen war des Bratens Dunst.*

*D'rauf wühlt er schnell mit Riesenmacht
Zwei Felsen aus dem Berg' hervor,
Trägt sie hinauf und mit Bedacht
Pflanzt er sie auf wie dürres Rohr.*

*Nimmt dann noch eine Felsenwand,
Und legt sie quer darüber hin,
Die Braten d'rauf – und um den Rand
Die Damen ganz nach seinem Sinn.*

*Solch Essen sah man seit der Zeit
Wohl nimmermehr; – und wo gleich Fisch
Man Menschen aß, nennt noch bis heut
Die ganze Welt den – „Teufelstisch.“⁵¹*

(Friedrich BAADER, Der Teufelstisch, 1842)

Bemerkenswerterweise verortete Baader das Geschehen noch in Kaltenbach⁵² und nicht etwa in oder bei Burg Altdahn, was angesichts der Lage des Teufelstisches nachvollziehbar ist⁵³. In ganz ähnlicher Weise wird die Feiargesellschaft von ihm in keinen direkten Zusammenhang mit den Herren von Dahn gebracht, sondern nicht weiter benannt⁵⁴.

An diese Vorgabe haben sich die späteren Nacherzählungen jedoch nicht mehr gehalten: Schon Ludwig Schandein verlegte 1852 in seiner höchst amüsant zu lesenden, kunstfertigen mundartlichen Nachdichtung das ritterliche Festmahl erstmals an den „Dahner Schloßberg“⁵⁵,

⁵¹ Friedrich BAADER, Der Teufelstisch, in: BAADER/MORIS 1842, S. 191-196.

⁵² Ortsteil von Hinterweidenthal (Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz).

⁵³ Ebd., S. 193: *So kam er einst auf seiner Fahrt / Durch's Lauterthal vom Schlosse Dahn / Zum Kaltenbacherhof ...*

⁵⁴ Ebd.: *Dabei zog eine Karavan' / Von lust'gen Rittern, schönen Frau'n.*

⁵⁵ L[u]dwig] SCHANDEIN, Der Teufelstisch, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 353, S. 355f., hier S. 355: *Am Dahner Schloßberg werd gehall.*

was sich durch die Übernahme von Friedrich Hebel in seinem Grundlagenwerk von 1906⁵⁶ zu einer Gewissheit auswuchs, die bis heute anhält. Dabei hat neben allen anderen sagen- und märchenhaften Elementen nicht weiter gestört, dass zwischen dem Festmahl unterhalb von Burg Altdahn und dem Standort des Teufelstisches vom Teufel und den eingeladenen Damen tatsächlich eine Entfernung von mehr als 6,5 Kilometern zu bewältigen gewesen wäre.

Neben dieser existiert eine zweite, nicht vor 1884 nachweisbare Erzählung, die inzwischen die ältere Variante in den Hintergrund gedrängt hat. Danach hätte sich der Teufel den Teufelstisch schlicht als Rastplatz errichtet⁵⁷.

4.) Das goldene Kegelspiel

1853 Ursprungserzählung:
SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 948, S. 25
→ Übernommen in:
HEBEL 1906, S. 117; HEBEL 1912, S. 127

Das Motiv des goldenen Kegelspiels, das von den Geistern der Burg in der Nacht zur Unterhaltung benutzt wird, findet sich zuerst bei Alexander Schöppner im Jahr 1853, der sie allerdings in unmittelbarem Zusammenhang mit Burg Drachenfels bringt. Schöppner verweist darauf, dass ihm die Erzählung mündlich berichtet wurde. Da Nachweise schriftlicher Art aus der Zeit davor bisher nicht aufgefunden werden konnten, hat sein Bericht als Ursprungserzählung zu gelten. Erst ganz am Ende verweist er darauf, dass die „Sage“ auch mit Bezug auf Burg Altdahn berichtet wird.

Merkwürdig durch die Aushöhlungen des Felsens, worauf die Burg steht, ist das Schloß Drachenfels beim Dorfe Busenberg in der Gegend von Dahn. Todtenstille herrscht jetzt in seinen öden Felsgemächern. Nur in manchen Nächten tönen sonderbare Klänge aus denselben in's Thal herab. Denn die Geister der Burg unterhalten sich dann mit einem goldenen Kegelspiel, das die Sehnsucht so manches Thalbewohners erweckt hat, aber noch von Niemand gehoben werden konnte. Die Sage wird von Andern auf die Burg Altdahn verlegt.

(Alexander SCHÖPPNER, Das goldne Kegelspiel, 1853)

5.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive

Willi Mai führt in seiner Dissertation von 1938 eine Erzählung von einem „Gattenmörder und Beichtfrevler vom Altdahner Schloss“ auf, der seine Schandtät alljährlich an St. Thomas (21. Dezember) wiederholen muss⁵⁸. Außerdem erwähnt er eine Schatzgräbersage, nach welcher

⁵⁶ HEBEL 1906, S. 120f.: *Einst geriet der Teufel als Ritter und Sänger verkleidet unten an den Schloßberg bei Dahn. Es hatte sich gerade eine glänzende Gesellschaft von Rittern und Edelfrauen zur Mittagsruhe dort niedergelassen.*

⁵⁷ CLAUS 1884-89, hier Bd. 1, 1884, S. 141-143 (übernommen in: CLAUS 1901, S. 195f.; CLAUS 1909, S. 234-236; HEBEL 1908, S. 89; HEBEL 1912, Nr. 67, S. 84f., hier S. 85).

⁵⁸ MAI 1940, S. 23 u. 96. Übernommen und erweitert übernommen bei CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 168f.; CARL 1977, Nr. 227, S. 163f.; CARL 2000, S. 312.

ausgerechnet der jüngste und für am wenigsten befähigt gehaltene von drei Brüdern den Schatz unterhalb der Ruine Altdahn findet⁵⁹.

Schließlich finden sich in Viktor Carls Sammlungen⁶⁰ noch drei weitere Geschichten, die sämtlich in durchaus vergleichbarer Weise das Thema der – letztlich erfolglosen – Schatzsuche auf Burg Altdahn aufgreifen und variieren. Sämtliche Erzählungen lassen sich andernorts nicht nachweisen⁶¹.

⁵⁹ Ebd., S. 31. Offensichtlich diese Geschichte ist es, die CARL 1977, Nr. 225, S. 162 (= CARL 2000, S. 305f.) – leider ebenfalls ohne Angabe der Herkunft – nacherzählt.

⁶⁰ CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 892 („Ein Unbelehrbarer“ = CARL 2000, S. 306); ebd., Nr. 894, S. 171f. („Er konnte den Mund nicht halten“ = CARL 2000, S. 307); ebd., Nr. 895, S. 172 („Ein Untier bewacht den Schatz“ = CARL 2000, S. 308).

⁶¹ Vgl. für die Gründe oben Anm. 30 zu Willi Mai und Anm. 10 zu Viktor Carl.

2. Burg Anebos

**Gemeinde Leinsweiler, Verbandsgemeinde Landau-Land,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz**

I. Die Geschichte der Burg

Burg Anebos entstand als letzte der drei Reichsburgen über Annweiler. Bei Grabungen seit 2001 zutage gekommene Funde könnten darauf verweisen, dass die Ursprünge der Anlage möglicherweise bereits weit im 12. Jahrhundert zu suchen sind. Die Schriftquellen nennen zunächst lediglich Vertreter eines gleichnamigen Reichsministerialengeschlechts, welches nur für den kurzen Zeitraum vom letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts bis etwa 1250 nachweisbar ist. Ein Marschall Eberhard von Anebos befand sich 1194 im Gefolge Heinrichs VI. und begleitete den Kaiser auf dessen Italienzug. Eberhards Bruder Heinrich, der sich ebenfalls seit 1194 im kaiserlichen Gefolge nachweisen lässt, bekleidete erstmals 1196 das Marschallamt.

Im 13. Jahrhundert scheint das an Anzahl ohnehin nicht sehr umfangreiche Geschlecht unter Nachwuchsproblemen gelitten zu haben: Neben einem unter den Zeugen einer Urkunde des Deutschen Ordens von 1229 in Akkon im Heiligen Land genannten Bruder Heinrich von Anebos sind mit Elisa von Anebos († 1250/52), Witwe eines Marschalls von Anebos, und ihrer mutmaßlichen Schwester Liudgard († vor 1257), nur noch weibliche Angehörige bekannt.

Die Reichsburg Anebos wurde 1246 zusammen mit einem Großteil des näheren Reichsgutes und mehreren anderen Reichsburgen von der Ehefrau des Reichstruchsessens Philipp I. von Falkenstein, Isengard, an König Konrad IV. übergeben. Dennoch verfügte Philipp weiterhin über die ihm anvertrauten Reichsbesitzungen und teilte sie – formal widerrechtlich – 1266 als gerade ernannter Reichskämmerer unter seine Söhne Philipp II. und Werner. Bei dieser Urkunde, gemäß der Anebos an Philipp II. fiel, handelt es sich um die letzte Nachricht, bevor die Anlage aus den Quellen verschwindet. Ein bisher schon für das 13. Jahrhundert vermuteter Verfall ist jedoch nach Ausweis des Baubefundes wenig wahrscheinlich.

Literatur:

Alexander THON, Jochen BRASELMANN u. Bernhard MEYER, Anebos, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 1, 2021, S. 196-203.

II. Sagen- und Märchenmotive

Von Burg Anebos sind bisher keinerlei Erzählungen mit Sagen- oder Märchenmotiven bekannt geworden. Zweifellos bot die wenig spektakuläre Geschichte der Anlage wenig Anreiz dazu, stand sie noch dazu immer im Schatten des benachbarten Trifels, mit dem sie nebst Burg Scharfenberg in gänzlicher Missdeutung des Namens „Trifels“ auch gern als „Burgdreifaltigkeit“ im Sinne einer Dreibergeburg bezeichnet worden ist.

Auch die wenigen architektonischen Reste aus mittelalterlicher Zeit trugen das Ihrige zur großteiligen Ignorierung durch die umliegende Bevölkerung, vor allem aber auch durch die Touristen bei: Schon 1828 beschrieb das „Handbuch von Baiern“ die Ruine abwertend als „Chaos von Felsen“⁶², und auch August Becker riet angesichts der wenigen Überbleibsel 1858 von der „Mühe des Ersteigens“ ab⁶³. Da auch keine besondere Aussicht vorhanden war

⁶² Geographisch-statistisches Handbuch von Rheinbaiern. Ein Beitrag zur Geographie und Geschichte des Vaterlandes, Zweibrücken 1828, S. 40: *Die Reste der unweit liegenden Burg Anebos sind ein Chaos von Felsen ...*

⁶³ BECKER 1858, S. 515: *... und weiter an dem zweiten Burgberg hin, der die noch mehr zerfallene Mittelburg Anebos trägt; ihre Trümmer bieten noch mehr ein Bild des Zerfalls und wilder Verwüstung. Nur hohe Felseng-*

– auf Trifels und Scharfenberg war sie deutlich besser –, übertrafen sich die negativen Äußerungen zu Anebos im späteren 19. Jahrhundert: 1871 sprach Carl Wilhelm Faber in seiner populären Dissertation über Burg Trifels von einer „elenden Ruine“⁶⁴, 1891 ließ sich Jacob Schloßstein – im immerhin offiziellen, von der Stadtverwaltung Annweiler herausgegebenen Stadtführer für Annweiler und Umgebung – gar zu einer Formulierung hinreißen, von der Burg wäre nichts mehr vorhanden als karger Felsen⁶⁵. Zum schlechten Leumund von Anebos mag auch beigetragen haben, dass im Sommer 1873 ein neunjähriger Junge beim Sammeln von Erdbeeren am Fuße des Hauptfelsens von einem herabstürzenden Steinblock erschlagen worden war⁶⁶ und der gefährdete Burgbereich danach sicherlich noch mehr gemieden wurde als es ohnehin schon der Fall war.

Schließlich konnte auch der ungewöhnliche Name nicht zur Sagen- oder Märchenbildung beitragen. Nach mehr oder weniger hilflosen Versuchen einer etymologischen Definition vermochte Johann Georg Lehmann 1857 immerhin insoweit eine passable Ausdeutung herbeizuführen, dass er „Anebos“ einigermaßen überzeugend mit „einem Ambos ähnlich“ erklärte⁶⁷. Daneben formulierte der Volksmund im späteren 19. Jahrhundert den ähnlichen Spitznamen „Dickkopf“⁶⁸. Doch auch diese für eine Legendenbildung eigentlich recht brauchbaren Begriffe konnten keine weiterführende Wirkung entfalten.

rate ragen aus dem Walde über den wilden Bergrücken; die Spuren einer Ringmauer, sowie die in einen breiten Felsspalt eingehauene Treppe, welche in ein tiefes Gewölbe führte, lohnen nicht der Mühe des Ersteigens.

⁶⁴ FABER 1871, S. 51f.: *Einst eine Burg von mäßigem Umfange, ist es jetzt nur noch eine elende Ruine, bei der fast kein Stein mehr auf dem anderen steht.*

⁶⁵ Führer für Annweiler und Umgebung mit einer Specialkarte, auf Veranlassung d. Stadtverwaltung hrsg. v. J[acob] SCHLOSSSTEIN, Annweiler 1891, S. 10: *Von dieser Burg ist nichts mehr vorhanden, als der kahle Felsen.*

⁶⁶ Pfälzische Volkszeitung 71, 1873, Nro. 156 v. 2. Juli, [S. 3]: *Annweiler, 30. Juni. Einige Knaben suchten Erdbeeren am Fuße des Felsens Anebos. Ein in der Höhe losgelöster Stein traf den 9jährigen Heinrich Kloor von hier so unglücklich am Kopfe, daß er augenblicklich eine Leiche war.*

⁶⁷ LEHMANN 1857-66, hier Bd, 1, 1857, S. 79: *... einem Ambose täuschend ähnlich; bedenkt man noch, dieses Wort sei im Mittelalter Anebos, oder Aneboz geschrieben worden, so haben wir eine sichere, einfache und genügende Erklärung jener Benennung ...*

⁶⁸ FABER 1871, S. 51, Anm. 108: *Vom Volke wegen seiner Gestalt Dickkopf genannt.*

3. Burg Berwartstein

Gemeinde Leinsweiler, Verbandsgemeinde Dahner Felsenland,
Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Bei Burg Berwartstein handelt es sich um eine Reichsburg, die 1152 erstmals erwähnt wird, als König Friedrich I. die Anlage Bischof Gunther von Speyer als Lehen überschrieb. Ein gleichnamiges, ursprünglich sicherlich aus der Ministerialität hervorgegangenes Geschlecht ist schon seit dem frühen 13. Jahrhundert nachgewiesen. Angeblicher Landfriedensbruch durch Eberhard von Berwartstein, Hugo von Fleckenstein und Nikolaus von Lützelburg führte zu einer erfolgreichen Belagerung und Zerstörung der Burg durch Truppen der Städte Straßburg und Hagenau im Jahr 1314.

1343 kam die Anlage zunächst an die Herren von Weingarten und 1347 an das Peterstift der Stadt Weißenburg. Jahrhundertelange Streitigkeiten zwischen der Abtei und den von den dortigen Äbten zur Burghut eingesetzten Niederadeligen und den benachbarten Herren von Drachenfels führten dazu, dass 1472 die Eckbrechte von Dürkheim, die den Drachenfels zu dieser Zeit in Besitz hatten, den Berwartstein im Handstreich besetzten. Die Kurfürsten von der Pfalz, die bereits lange vor diesen Ereignissen das Öffnungsrecht erworben hatten, erzwangen die Herausgabe der Burg von den Dürkheimern, waren aber nicht dazu bereit, sie der Abtei Weißenburg als rechtmäßigem Besitzer zurückzugeben. Kurfürst Philipp I. verließ den Berwartstein 1480 zunächst an den thüringischen Ritter Hans von Trotha und verkaufte ihn fünf Jahre danach an den zum kurpfälzischen Marschall aufgestiegenen Thüringer. Trotz anschließenden jahrelangen, teils gerichtlichen, teils gewalttätigen Auseinandersetzungen gelang es den Weißenburger Äbten nicht, den Berwartstein zurückzuerhalten. Die Erben des 1503 verstorbenen Marschalls wurden zwar gezwungen, der Abtei einzelne Dörfer, Ländereien und Rechte zurückzugeben, jedoch verblieb die Burg selbst in ihrem Besitz. Von 1545 bis 1637 war die Anlage in der Hand der Herren von Fleckenstein, bis sie wieder an Kurpfalz zurückfiel. Im 17. Jahrhundert „verbrannt und zum Steinhauften“ geworden, verdankt der Berwartstein sein heutiges Aussehen weitestgehend dem Wiederaufbau, den Theodor Hoffmann, gen. von Baginsky, von 1893 bis 1895 veranlasste.

Literatur:

Alexander THON u. Rolf ÜBEL, Berwartstein, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 1, 2021, S. 266-278.

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) Hans von Trotha („Hans Trapp“) – Feind der Abtei Weißenburg und Kinderschreck

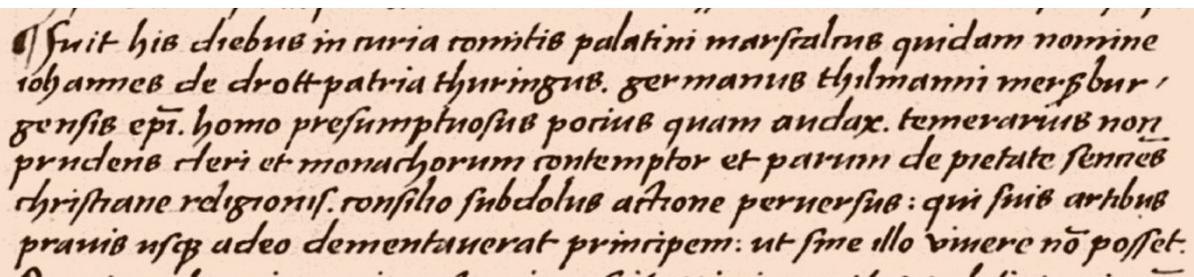
1853 Ursprungserzählung: Karl BOESE, Johann von Dratt. Vulgo Hanns Trapp, in: Affiches de Strasbourg. Feuille d’annonces légales et d’avis divers de l’arrondissement de Strasbourg. Straßburger Wochenblatt 58, 1845, No. 103 v. 24. Dezember, S. 3.

→ Übernommen in:

Karl BOESE, Johann von Dratt, vulgo Hanns-Trapp, in: Elsäßische Neujahrsblätter für 1847, S. 251-254. STÖBER 1851, Nr. 279, S. 348 (Prosa); STÖBER/MÜNDEL 1892-96, Tl. 1, 1896, Nr. 245, S. 175f. (Prosa); Theodor HOFFMANN, Die Burg Berwartstein (Ruine Bärbelstein) mit dem Thurm Kleinfrankreich zu Erlenbach und die St. Anna-Kapelle bei Niederschletten-

Die im Elsaß und der Südpfalz noch heute geläufige Figur des Hans Trapp geht zurück auf den aus der Geschichte der Burg Berwartstein bekannten Hans von Trotha (1445/50-1503)⁶⁹, der die Anlage 1480 zunächst als kurpfälzisches Lehen, dann aber 1485 käuflich als Eigentum erworben hatte. Bis zu seinem Tod musste er sich in zahlreichen gerichtlichen wie außgerichtlichen Konflikten mit der elsässischen Abtei Weißenburg auseinandersetzen⁷⁰, die auf aus dem 14. Jahrhundert stammende Besitzrechte pochte. Dabei griff von Trotha auch zu gewaltsamen Mitteln, was ihm in der zeitgenössischen, zumeist auf Seiten der Geistlichkeit stehenden Geschichtsschreibung eine bis heute andauernde sehr negative Bewertung seiner Persönlichkeit eingebracht hat. Maßgeblich und bestimmend war vor allem das Urteil des Abtes Johannes Trithemius (1462-1516)⁷¹, der in seinen von 1509 bis 1514 verfassten Hirsauer Annalen den kurpfälzischen Marschall mit harten Worten geißelt:

Johannes Trithemius, Hirsauer Annalen⁷²



¶ fuit his diebus in curia comitis palatini marschallus quidam nomine iohannes de droth patria thuringus. germanus thilmanni merseburgensis epi. homo presumptuosus potius quam audax. temerarius non prudens cleri et monachorum contemptor et parum de pietate sennis christiane religionis. consilio subdolos actione peruersus: qui suis artibus prauis usq; adeo dementauerat principem: ut sine illo vivere nō posset.

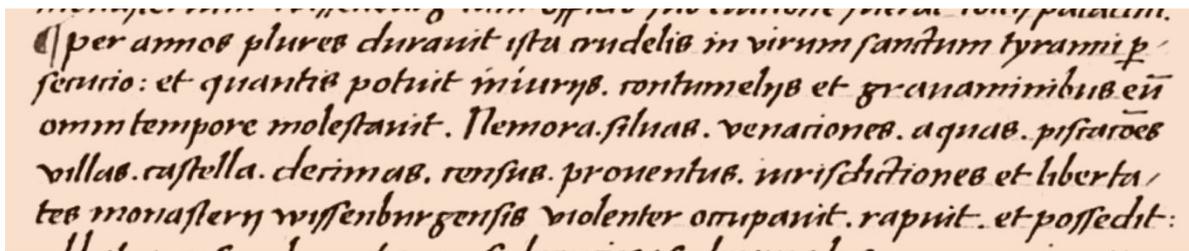
Bl. 244v (Blattmitte)

⁶⁹ Hans von Trotha (um 1445/50-1503) stammte aus dem Dorf Trotha bei Halle an der Saale (heute dorthin eingemeindet) im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt, nach dem sich seine Familie benannte. Zu Person und Wirken vgl. noch immer grundlegend Kurt ANDERMANN, Hans von Dratt (Trotha). Um 1445/50-1503, in: Pfälzer Lebensbilder (Veröffentlichungen d. Pfälzischen Gesellschaft z. Förderung d. Wissenschaften, Bd. 80/4) hrsg. v. Hartmut HARTHAUSEN, Speyer 1987, S. 61-83. Keine der neueren Studien, die seitdem erschienen sind, gehen darüber hinaus und bringen neue Erkenntnisse: Jean-Laurent VONAU, Hans von Trotha, in: NDBA 37, 2001, S. 3914f. (mit sehr unzureichender Literaturliste ebd., S. 3915); Günter STEIGNER, Burg Berwartstein und die Geschichte des Hans Trapp als Kinderschreck einerseits und andererseits als streitbarer Ritter an der Schwelle zur Reformation, in: Historischer Verein Pirmasens. Jahrbuch 25, 2016, S. 52-85; Robert SABATIER, Pour essayer d'en découdre avec le Hans Trapp, in: L' Outre-Forêt No. 136, 2006, S. 5-27.

⁷⁰ Zu den Auseinandersetzungen des Hans von Trotha mit der Abtei Weißenburg s. zuletzt sehr ausführlich Dorothee MÜßGNUG, Acht und Bann im 15. und 16. Jahrhundert (Historische Forschungen, Bd. 111), Berlin 2016, S. 174-187.

⁷¹ Johannes Trithemius (1462-1516), Benediktinermönch und Humanist, Abt im Kloster Sponheim im Hunsrück und im Schottenkloster in Würzburg. Vgl. zur Person zusammenfassend Klaus ARNOLD, Johannes Trithemius, in: NDB 16, 2016, S. 425f.; speziell zum Werk s. DERS., Johannes Trithemius (1462-1516) (Quellen u. Forschungen z. Geschichte d. Bistums u. Hochstifts Würzburg, Bd. 23), 2., bibliogr. u. überlieferungsgesch. neu bearb. Aufl. Würzburg 1991, sowie jüngsthin Armin SCHLECHTER u. Franz St. PHELGEN, Johannes Trithemius (1462-1516). Benediktiner, Humanist und Kirchenreformer (Ausstellungskatalog), Koblenz 2016.

⁷² Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 704, Bd. 2, Bl. 244v-245r. Druckfassung (nicht fehlerfrei!): Joannis Trithemij, Spanheimensis, et postea divi Jacobi apud Herbipolim abbatis, viri suo aëvo doctissimi tomus duo annalium Hirsaviensium (...), 2 Bde., St. Gallen 1690, hier Bd. 2, S. 541 u. 542.



Bl. 245r (Blattmitte)

Transkription:

(Bl. 244v)

Fuit his diebus in curia comitis palatini marsclacus quidam nomine iohannes de drott patria thuringus, germanus thilmanni mersburgensis episcopi, homo presumptuosus potius quam audax, temerarius non prudens cleri et monachorum contemptor et parum de pietate sentiens christiane religionis, consilio subdolos actione perversus, qui suis artibus pravis usque adeo dementaverat principem ut sine illo vivere non posset. (...)

(Bl. 245r)

Per annos plures duravit ista crudelis in virum sanctum tyranni persecutio et quantis potuit iniuriis, contumeliis et gravaminibus eum omni tempore molestavit. Nemora, silvas, venationes, aquas, piscationes villas, castella, decimas, census, proven-tus, iurisdictiones et libertates monasterii wissenburgensis violenter occupavit, rapuit, et possedit.

Übersetzung:

(Bl. 244v)

In diesen Tagen gab es am Hof des Pfalzgrafen einen gewissen Marschall mit Namen Johannes von Drott, ein gebürtiger Thüringer und Bruder Bischof Tilmanns von Merseburg⁷³ – vielmehr ein anmaßender als ein kühner Mann, rücksichtslos und nicht klug, ein Verächter von Klerus und Mönchen und nicht sehr empfänglich für die Frömmigkeit des christlichen Glaubens. Durch seinen hinterlistigen Ratschlag zugrunde gerichtet, hatte er den Fürsten durch seine bösen Künste so sehr in den Wahnsinn getrieben, das dieser ohne ihn nicht leben konnte (...)

(Bl. 245r)

Viele Jahre hindurch dauerte die grausame Verfolgung des heiligen Mannes durch den Tyrannen an, und er belästigte ihn, so viel er konnte, zu jeder Zeit mit Schmähungen und Beleidigungen. Forsten und Wälder, Jagdgründe, Gewässer, Fischgründe, Dörfer, Burgen, Zehnt- und Zinsrechte, Ernteerträge, Gerichtsbarkeiten und Freiheiten des Klosters Weißenburg riss er an sich, raubte und hielt sie in seiner Gewalt.⁷⁴

⁷³ Gemeint ist Bischof Thilo von Merseburg (1434/35-1514), dessen jüngerer Bruder Hans von Trotha war.

⁷⁴ Übersetzung: Verf.

Ausgehend von dieser Schilderung blieb Hans von Trotha auch noch lange nach seinem Tod bekannt. Wegen seiner rigiden Haltung und seinen handfesten Aktivitäten gegenüber dem Kloster Weißenburg fand er in den folgenden Jahrhunderten allmählich als rauer Begleiter von Christkind und Nikolaus und auch ganz allgemein als Kinderschreck Eingang in das Bewusstsein der Bevölkerung im Nordelsaß und in der Südpfalz.

Erstmals nachweisbar ist er in dieser Funktion in einem Brief von Johann Christian Schmohl (1756-1783)⁷⁵ an den bekannten Schweizer Pädagogen und Politiker Johann Heinrich Pestalozzi (1746-1827), der von Schmohl 1781 veröffentlicht worden ist. Darin beklagt Schmohl ganz im Sinne seiner aufklärerischen Geisteshaltung den Missstand, dass die Figur des Knecht Ruprecht für Kinder eine durchweg negative Erscheinung sei, nichts als Schrecken auslöse, ja sogar zu Todesfällen geführt habe. Dieser Knecht Ruprecht aber werde im Elsaß „Hanns Trapp“ genannt⁷⁶. Mehr als dieses Detail berichtet Schmohl leider nicht.

Somit sollte es den Autoren des 19. Jahrhunderts vorbehalten bleiben, das landläufig bekannte Motiv des Hans Trapp durch ausführlichere Schilderungen von der rein mündlichen Überlieferungsebene auf die Ebene der Verschriftlichung zu heben: Mittlerweile kaum noch bekannt, war es Karl Boese⁷⁷ (1809-1881), der 1845 sein Gedicht „Johann von Dratt. Vulgo Hanns Trapp“⁷⁸ in der Zeitung „Affiches de Strasbourg/Strassburger Wochenblatt“ veröffentlichte und damit unwissentlich die Grundlage für alle späteren Schilderungen lieferte:

*Vom Ritter Hanns von Dratten
Verkündet mein Gesang:
Im Schlettenbacher Thale
Er hauste Jahre lang.*

*Zu seinem Hofmarschalle
Setzt ' ihn der Kurfürst ein
Und gab ihm so, zu Lehen,
Die Veste Berwartstein.*

⁷⁵ Johann Christian Schmohl (1756-1783), Pädagoge und Aufklärer. Zu seinem kurzen, bewegten Leben und seinem Werk s. zuletzt Maximilian LÄSSIG, Radikale Aufklärung in Deutschland. Karl von Knoblauch, Andreas Riem und Johann Christian Schmohl (Hallesche Beiträge z. Europäischen Aufklärung, 64), Berlin 2020, S. 16-42.

⁷⁶ Brief von Johann Christian Schmohl an Pstlzz. (= Johann Heinrich Pestalozzi) auf dem Neuhof bei Brugg (Schweiz), undatiert [1779/1780], in: Sammlung von Aufsätzen verschiedener Verfasser besonders für die Freunde der Cameralwissenschaften und der Staatswirthschaft, [hrsg. v. J(ohann) C(hristian) SCHMOHL], Leipzig 1781, S. 293f.: ... und hauptsächlich den Knecht Ruprecht (im Elsaß Hanns Trapp) dies fürchterliche Gespenst das man braucht, die Kinder zu schrecken und a la Religion chretienne fromm zu machen, und das manchem Kinde vor Schrecken und Furcht schon den Tod zugezogen hat ... Schon zwei Monate nach Erscheinen wurde das schmale Werk am 19. Juli 1781 in Anhalt-Zerbst wegen Verunglimpfung der dortigen Regierung verboten und die greifbaren Exemplare am 3. August desselben Jahres öffentlich verbrannt; vgl. LÄSSIG 2020 (wie Anm. 75), S. 34.

⁷⁷ Karl Boese (auch: Carl oder Karl Böse) (1809-1881), Dichter und Musikforscher. Vgl. zu Leben und Werk die von „mehreren Freunden des Verfasser(s)“ geschriebene, einleitende „Biographische Notiz“ in seinem autobiographischen, posthum erschienenen Gedichtband: Carl BOESE, Erinnerungen eines Deportirten aus Straßburg von Anno 1851. Gezwungene Reise nach Afrika in lustigen Versen erzählt, Straßburg 1882. Außerdem s. Hermann LUDWIG, Johann Georg Kastner. Ein elsässischer Tondichter, Theoretiker und Musikforscher. Sein Werden und Wirken, Leipzig 1886, S. 382f. Vgl. zuletzt auch Jean-Pierre KINTZ, Charles-Frédéric Boese, in: NDBA 4, 1984, S. 285f. (jedoch fehlerhaft und ohne Angabe der zuvor genannten Literatur).

⁷⁸ Karl BOESE, Johann von Dratt, vulgo Hanns-Trapp, in: Elsässische Neujahrsblätter für 1847, S. 251-254.

*Auch gab er ihm drei Dörfer
Noch obendrein zur Burg,
Trotz aller der Beschwerden
Des Abts von Weißenburg.*

*So ward ein Herr gewaltig
Der Ritter Hanns von Dratt;
Die Bauern that er schinden,
Ja schinden früh und spat.*

*Den Leuten war verboten
Zu ziehen in die Stadt
Und drinnen feil zu bieten
Den mindesten Vorrath.*

*Das Hochverbot des Ritters
Dem Weißenburger Abt
Den Zehnten zu bezahlen,
Ward strenge handgehabt.*

*Nur er allein durft' jagen
Und fischen rings umher;
Und wer sich nicht drein fügte,
Der muß' es büßen schwer.*

*All' Brennholz im Mundate
Bracht' er in seine Hand
Zu schalten und zu wuchern
Wie er für gut es fand.*

*Fünf' Jahr' ein Forstbeamter,
Der das Gebot vergaß
Und einen Holzschlag wagte,
Im finstern Kerker saß.*

*Das Flößen zu verhindern
Dämmt' er die Lauter ein!
Was hilft des Müllers Flehen
Und armer Leute Schrei'n!*

*Und war der Bach geschwellet,
So kam er hoch zu Roß,
Die Dämme wegzuschaffen
Und ließ die Fluthen los.*

*Da war voll Noth und Jammer
Das schöne Lauterthal.
Drob freut sich Hanns von Dratten
In seinem Rittersaal. –*

*So war er alle Tage
Auf neue Qual bedacht,
Bis seinen Greuelthaten
Der Tod ein End' gemacht.*

*Längst hat der Wüthrich Ruhe
Im kalten Sarg von Stein;
In Staub und Asche modert
Sein schauderhaft Gebein.*

*Noch jetzt mit Angst und Schrecken
Sein Name wird genannt!
Als Schreckbild für die Jugend
In nah' und fernem Land.*

*O drum, ihr lieben Kleinen,
Seid folgsam früh und spat;
Sonst kommt am Weihnachtsabend
Zu Euch der Hanns von Dratt!*

*Seid ihr unartig, träge,
So kommt Hanns Trapp in's Haus
Mit seiner großen Ruthe
Und stäubt Euch tüchtig aus.*

*Doch seid ihr fromme Kinder,
Kehrt Christkind bei Euch ein,
Und wird durch schöne Gaben
Euch wonniglich erfreu'n! –*

(Karl BOESE, Johann von Dratt. Vulgo Hanns Trapp, 1845)

Auch wenn Boeses Gedicht schon sechs Jahre später von August Stöber in dessen Sammlung elsässischer Sagen aufgenommen und in Prosa nacherzählt wurde⁷⁹, so hat es doch letztlich keine Wirkmächtigkeit erzielen können. Die Ursache dafür liegt nicht zum wenigsten daran, dass 1862 der Schönauer Pfarrer Christian Böhmer ein weiteres Gedicht zum Thema mit dem simplen Titel „Hans Trapp“ anfertigte, das eine ungleich höhere Nachwirkung erreichen soll-

⁷⁹ STÖBER 1851, Nr. 279, S. 348. Stöber verweist a. a. O. auf Boese, allerdings auf dessen Zweitveröffentlichung des Gedichts in den Elsässischen Neujahrsblättern von 1847.

te. Zunächst in besagtem Jahr publikums- und breitenwirksam in pfälzischen Zeitungen publiziert⁸⁰, übernahm es Böhmer in seine drei Jahre später erschienene Schrift über die Wegelnburg⁸¹. Durch den Abdruck im Sammelwerk „Pfälzisches Memorabile“⁸² erreichte es in der Folgezeit das protestantische Lesepublikum und durch Aufnahme in das „Lesebuch für die III. und IV. Klasse der Volksschule“⁸³ einen Großteil der pfälzischen Schülerschaft. Bis heute ist Böhmers Gedicht bekannt geblieben⁸⁴.

Die spätestens im 19. Jahrhunderts große Popularität des Hans Trapp führte dazu, dass seine Figur zu einer festen Instanz an Weihnachten wurde und bei kleinen wie großen Feierlichkeiten als Begleitung zumeist – vor allem in Gebieten mit protestantischer Bevölkerung – des Christkindels, aber auch des Nikolaus inszeniert wurde⁸⁵. Trapp fungierte dabei als gleichsam böser, einem Wilden Mann mit wallendem Bart ähnelnden Gegenspieler, der unartige Kinder notfalls mit der Rute wieder auf den Pfad der kindlichen Tugend zurückführen sollte, während das Christkindel stets Milde walten ließ. Dementsprechend war das Echo auf Feierlichkeiten, bei denen er eine Rolle spielte, sehr geteilt: So warnte die Redaktion des Gebweiler Kreisblatts 1894 explizit davor, Kinder mit Hans Trapp zu ängstigen, da dies schon öfters zu geistigen und körperlichen Schäden, ja sogar zu Todesfällen geführt hätte⁸⁶. Ähnlich, aber entspannter sah es die Weißenburger Zeitung im Jahr 1890 mit dem Hinweis, dass diese „Unsitte“ ja nicht mehr so üblich wie früher wäre⁸⁷. Zu einer vollständig anderen Bewertung kam dagegen die Straßburger Bürger-Zeitung 1918 anlässlich der Weihnachtsfeier des Straßburger Taubstummenvereins „Argentorum“, in deren Verlauf Hans Trapp die begeisterten Kinder der taubstummen Vereinsmitglieder reichlich beschert hatte⁸⁸.

Gemäß seiner unübersehbaren Popularität insbesondere bei Kindern, die ihn einerseits fürchteten, andererseits aber fasziniert von ihm waren, wurde der eigentlich pfälzische Kinderschreck auch schon früh bildlich dargestellt. Die früheste Abbildung ist eine Zeichnung

⁸⁰ Chriстан BÖHMER, Hans Trapp, in: Palatina. Belletristisches Beiblatt zur Pfälzer Zeitung, Nr. 120 v. 6. Dezember 1862, S. 480; unverändert abgedruckt in: Der Eilbote No. 95 v. 11. Dezember 1862, S. 681.

⁸¹ BÖHMER 1865, S. 9.

⁸² Pfälzisches Memorabile, Tl. 4 (35. Gabe d. evangelischen Vereins f. d. protestantische Pfalz), hrsg. v. evangelischen Verein für die protestantische Pfalz, Westheim 1876, S. 277f.

⁸³ Das wohl nicht lang nach 1871 erstmals erschienene Lesebuch – Exemplare der Erstauflage können derzeit nicht nachgewiesen werden – enthielt auf 344 Seiten insgesamt 420 Erzählungen in Prosa und in Gedichtform zur Nutzung im Schulunterricht. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges erschienen, soweit bisher nachweisbar, 54 jeweils unveränderte Auflagen, davon die letzte wohl im Jahr 1910. Hier eingesehen: Lesebuch für die III. und IV. Klasse der Volksschule, bearb. v. pfälzischen Lehrern, 21. Aufl. München 1890, Nr. 359, S. 272f. – Ebenfalls für die 3. und 4. Klassen und als eine Fortsetzung gedacht war das 1935 erschienene Leseheft „Am Pfälzer Sagenquell“, in das Böhmers Gedicht eingefügt wurde; vgl. Am Pfälzer Sagenquell 1935, S. 12.

⁸⁴ Erneut abgedruckt bei: CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, Nr. 23, S. 153; CARL 1977, Nr. 205, S. 149; CARL 2000, S. 278.

⁸⁵ Zu weiteren Begleitern des Christkindels in der Pfalz wie etwa dem „Pelznickel“ oder dem „Makolwes“ s. BECKER 1925, S. 286f.

⁸⁶ Gebweiler Kreisblatt 16, 1894, Nr. 102 v. 23. Dezember, S. 2: *Die Zeit, in welcher der Hans Trapp hier zu Lande wieder sein Unwesen treibt, hat sich bereits genaht. Wir können die Eltern nicht genug vor der Unsitte warnen, ihre Kinder durch den Hans Trapp zu ängstigen. Abgesehen davon, daß es wenig angebracht scheint, dem Christkinde den Hans Trapp gegenüber zu stellen, erwachsen den Kindern durch diese Beängstigungen nicht selten die größten Nachtheile in geistiger und körperlicher Beziehung, ja der plötzliche Tod wurde zuweilen schon durch allzu großen Schrecken verursacht.*

⁸⁷ Weißenburger Zeitung. Anzeige-Blatt für Stadt und Land-Kreis Weißenburg 1, 1890, No. 118 v. 24. Dezember, S. 8: *Die Unsitte mit den Worten „Der Hans Trapp kommt“, unartige Kinder zur Ruhe zu bringen, ist glücklicherweise jedoch nicht mehr wie früher so allgemein in Gebrauch. – Auch am heutigen Weihnachtsabende wird wohl sicherlich das Herz manches Kleinen durch den Anblick des gefürchteten „Hans Trapp“ in Angst und Furcht gesetzt werden; möge diese Scheu der lieben Kleinen durch das Erscheinen des Christkindleins im weißen Gewande, das mit freigiebiger Hand seine Gaben streut, gemildert werden ...*

⁸⁸ Straßburger Bürger-Zeitung 27, 1918, Nr. 15 v. 15. Januar, S. 3: *Im weiteren Verlaufe des Festes kam Hans Trapp, um die jubelnden Kleinen der taubstummen Ehepaare reichlich zu beschenken zur Freude der Eltern, die den Sinn der Worte ihrer sprechenden Kinder an deren Lippen ablasen.*

von Théophile/Theophil Schuler⁸⁹ (1821-1878), der unter bemerkenswerten Umständen zum Druck kam: 1816 hatte der Straßburger Jurist und Schriftsteller Johann Georg Daniel Arnold (1780-1829) sein im Straßburg des Jahres 1789 angesiedeltes Lustspiel „Der Pfingstmontag“ publiziert⁹⁰, das rasch für Aufsehen sorgte. Nach dem frühen Tod des Autors kam es 1850 zu einer „zweiten nach den Noten des Dichters verbesserten Ausgabe“, an deren Ende ein „Anhang von 40 Illustrationen von Hrn. Theophil Schuler“ zu finden war⁹¹ – Schuler hatte diese Abbildungen jedoch schon ein Jahr zuvor in einer Mappe in wohl nur sehr kleiner Auflage selbstständig veröffentlicht⁹².

Das Blatt „Dezember“⁹³ zeigt in geschmackvoller und gekonnt allegorisierte Komposition des Motivs eine typisch elsässische Brezel, in deren linkem Teil das Christkindel die braven Kinder mit Geschenken belohnt, während im rechten Hans Trapp die unartigen Kinder mit der Rute züchtigt. In der Mitte liegt das Jesuskind auf Stroh, überragt von einem Tannenbaum.

Wenige Jahre später schuf Schuler noch eine zweite, 1858 zuerst publizierte Zeichnung⁹⁴, die eine ungleich höhere Bekanntheit erlangt hat und bis in die heutige Zeit in mehr oder weniger starker Bearbeitung öfters verwendet worden ist⁹⁵. Eine arg deformierte Variante schaffte es sogar bis in die renommierte, 1850 in New York begründete Zeitschrift „Harper’s New Monthly Magazine“⁹⁶ und damit auf den US-amerikanischen Markt.

Im Zentrum des eine typisch elsässische Weihnachtsfeier darstellenden Bildes steht das dominierende Christkindel mit einem Lichterkranz als Krone, der zusammen mit dem im Hintergrund stehenden Weihnachtsbaum den gesamten Raum erleuchtet. Durch das offene Fenster springt Hans Trapp, vor dem sich augenscheinlich der Großteil der feierlich gewandeten Familie fürchtet und in die andere Ecke des Raumes zurückweicht. Einzig ein kleines Mädchen drängt sich neugierig in den Vordergrund und inspiziert das Christkindel aus nächster Nähe.

⁸⁹ Theophil/Theophile Schuler (1821-1878), Dichter. Zu Leben und Werk s. Ernst MARTIN, Elsässische Dichter und Künstler, in: Jahrbuch für Geschichte, Sprache, und Litteratur Elsass-Lothringens 3, 1887, S. 1-22, hier S. 1-19, und zuletzt René METZ, Jules Théophile Schuler, in: NDBA 34, 1999, S. 3547.

⁹⁰ [Johann G. D. ARNOLD], Der Pfingstmontag. Lustspiel in Straßburger Mundart in fünf Aufzügen und Versen, Straßburg 1816. Diese Erstausgabe besaß keinerlei Abbildungen.

⁹¹ Johann G. D. ARNOLD, Der Pfingstmontag, Lustspiel in Straßburger Mundart, in fünf Aufzügen und in Versen, 2., nach den Noten des Dichters verb. Ausg. (...) Mit einem Anhang von 40 Illustrationen von Hrn. Theophil Schuler, Straßburg 1850.

⁹² [Jules] Théophile SCHULER, Bilder zue Arnold’s Pfingst-Mondä, componiert unn gawiert vom e Strosburjer Burrjerskind, Straßburg 1849.

⁹³ Die Abbildungen existieren in einer einfarbigen wie auch (seltener) in einer kolorierten Fassung. Die hier vorliegende Version wurde entnommen aus der 3. Ausgabe des Werks von Arnold aus dem Jahr 1867: Johann G. D. ARNOLD, Der Pfingstmontag, Lustspiel in Straßburger Mundart, in fünf Aufzügen und in Versen, 3., nach den Noten des Dichters verb. Ausg. (...) illustriert mit 40 Originalzeichnungen von Theophil Schuler, Straßburg 1867, Bl. 39 (Dezember), nach S. 76.

⁹⁴ Paul ROGER, Le Christkindel et Hans Trapp en Alsace, in: L’illustration, journal universel 32, 1858, v. 25. Dezember, S. 407 u. 409, hier S. 409 – unverändert auch in: X... (sic!), Le Christkindel et Hans Trapp en Alsace, in: L’Écho du Nord, Supplément illustré, No. 34 v. 25. Dezember 1881, S. 2f., hier S. 3.

⁹⁵ Unverändert, jedoch mit neuer Betitelung *Das Christkindel und Hans Trapp im Elsaß* und ungeschickt kassierter Signatur des Künstlers abgedruckt bei: N. N., Das Christkindel und Hans Trapp im Elsaß, in: Die Glocke. Illustrierte Zeitung 4, 1862, S.2 u. 4, hier S. 4. – 1863 wurde die Abbildung von einem Herrn Jahn – nur leicht in der Personenstaffage verändert und mit retuschierter Künstlersignatur, dazu seitenverkehrt (!) – unter der Titulatur *Christkindchen und Hans Trapp im Elsaß* nachgezeichnet in: O[tto] von REINSBERG-DÜRINGSFELD, Das Festliche Jahr. In Sitten, Gebräuchen und Festen der Germanischen Völker, Leipzig 1863, S. 381.

⁹⁶ O[] M. SPENCER, Christmas throughout Christendom, in: Harper’s New Monthly Magazine 46, 1872/73, S. 241-257, hier S. 249 (*The Christ-child and Hans Trapp* mit deutlicher Einkürzung der rechten Bildhälfte).

Noch wesentlich detailreicher präsentieren sich zwei Zeichnungen, die der südsässische Zeichner und Illustrator Paul Adolphe Kauffmann⁹⁷ (1849-1940) anlässlich des Rückfalls des Elsaß an Frankreich für sein Buch „Nos petits Alsaciens chez eux“⁹⁸ angefertigt hat.

In der ersten Abbildung *Saint Nicolas et Hans Trapp*⁹⁹ zeigt Kauffmann eine wohl-situierte Bürgerfamilie, bei denen der Nikolaus (mit Bischofsstab), das sich unscheinbar im Hintergrund haltende Christkindel und Hans Trapp (mit Fellmütze und Rutenbündel) einkehren. Im Zentrum des Bildes steht jedoch erstaunlicherweise der Begleiter von Hans Trapp – eine Art Wolfshund mit gezacktem Drachenschwanz –, der bei Kindern wie auch der Leserschaft ob seines mit großen Zähnen bewehrten Mauls Furcht auslöst.

Für die zweite Abbildung *Arrivée du Christkindel (Costumes de Brumath)*¹⁰⁰ griff Kaufmann auf eine ältere Bildvorlage zurück, die er bereits 1902 als Postkartenmotiv entworfen hatte, jetzt aber an einigen Stellen veränderte¹⁰¹. Wiederum dokumentiert er eine ganz

ähnliche, allerdings perspektivisch umgekehrte Szenerie: Hier steht die elsässische Familie im Vordergrund und schaut – wie der Betrachter – auf das Christkindel und Hans Trapp, welche soeben die mit einem Weihnachtsbaum festlich geschmückte Wohnstube betreten haben. Die teils ängstlichen, teils neugierigen Kinder werden vom Christkindel beschert, während dahinter Hans Trapp (dargestellt mit aufgestellten Spitzohren und Kiepe) seine Rute sichtbar drohend bereithält.

2.) Die Burgfrau auf Berwartstein

1853 Ursprungserzählung: Alexander SCHÖPPNER, Die Burgfrau auf Berwartstein, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 951, S. 27

→ Übernommen in:

GÄRTNER 1854/55, hier Bd. 2, 1855, Nr. 1, S. 379; BECKER 1858, S. 562 (gekürzt); SCHANDEIN 1867, S. 319; N. N., Die Burgfrau auf Berwartstein (Pfälzische Sagen, 4), in: Palatina. Belletristisches Beiblatt zur Pfälzer Zeitung, Nr. 110 v. 18. September 1875, S. 437; N. N., Sage von der Bärbelbefe bei Dahn, in: Pfälzisches Memorabile, Tl. 3 (33. Gabe d. evangelischen Vereins f. d. protestantische Pfalz), hrsg. v. evangelischen Verein für die protestantische Pfalz, Westheim 1875, S. 223f.; Johannes HÜLL, Berwartstein im Wasgau, in: Pfälzisches Museum. Monatsschrift für heimatliche Litteratur und Kunst, Geschichte und Volkskunde 2, 1885, S. 9-11 u. 17-19, hier S. 18f.; F[ranz] X. RAMSAUER, Berwartstein, in: Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Volk und Land 14, 1903, S. 196-198, hier S. 197; HEBEL 1906, S. 113-115; DERS. 1912, Nr. 153, S. 193f.; Hermann GLEBGEN, Die weiße Frau, in: GLEBGEN 1936, S. 46; WETZLER 1931, S. 27; Hermann GLEBGEN, Die Burgfrau vom Berwartstein, in: GLEBGEN 1936, Nr. 9 v. 2. April, S. 1; CARL 1977, Nr. 210, S. 151f.; CARL 2000, S. 282; SEEBACH 2003, Nr. 209, S. 153f.

⁹⁷ Paul Adolphe Kauffmann (1849-1940), Zeichner und Illustrator. Zu Leben und Werk vgl. zusammenfassend André LARGER, Paul Adolphe Kauffmann, in: NDBA 20, 1993, S. 1901, und zuletzt Florence FLECK u. Maryline SIMLER, Paul Kauffmann. Images d'Alsace et d'ailleurs (Ausstellungskatalog), Strasbourg 2008.

⁹⁸ KAUFFMANN 1918. Das Buch ist nicht paginiert.

⁹⁹ KAUFFMANN 1918, [Decembre, S. 2]. – Kolorierte Fassung: KAUFFMANN 1918 deutsch, S. 63. Im neugesetzten und veränderten Nachdruck Strasbourg 1983 fehlt diese Abbildung.

¹⁰⁰ KAUFFMANN 1918, [Decembre, S. 6]. – Kolorierte Fassung: KAUFFMANN 1918 deutsch, S. 65 (rechte untere Bildecke ergänzt).

¹⁰¹ *La veille de Noël*, entworfen für die 1902 erschienene Postkartenserie „Usages et costumes d'Alsace“. Abbildung des Motivs in: Neugesetzter und veränderter Nachdruck von KAUFFMANN 1918, Strasbourg 1983, S. 75 (ohne Angabe der Herkunft).

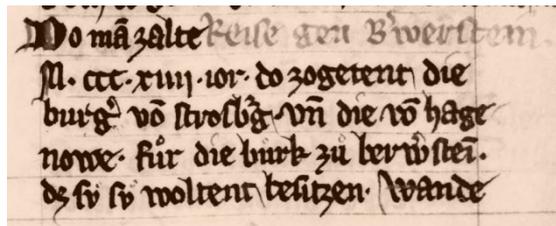
- 1865 Umarbeitung zum Gedicht:
Christian BÖHMER, Die Burgfrau, in: DERS. 1865, S. 9
- 1881 Erneute Umarbeitung als Gedicht:
Johannes HÜLL, Berwartstein, in: HÜLL 1881, S. 362-364)¹⁰²

Der bis heute in nur unmaßgeblichen Varianten erzählten Sage liegt eine tatsächlich geschehene Belagerung von Burg Berwartstein zugrunde. Wegen angeblichen Landfriedensbruchs durch Eberhard von Berwartstein wurde die Anlage 1314 nach einer Belagerung von fünf Wochen Dauer durch Truppenkontingente der Städte Hagenau und Straßburg eingenommen. Die Eroberer nahmen 25 Verteidiger gefangen und zerstörten die zuvor noch geplünderte Burg. Diese recht genauen Details verdanken wir den Ausführungen des Chronisten Fritsche Closener, der in seiner zwischen 1362 und 1372 verfassten Chronik über die Vorgänge berichtet.

Fritsche Closener, Chronik aller Päpste und römischen Kaiser seit Christi Geburt¹⁰³

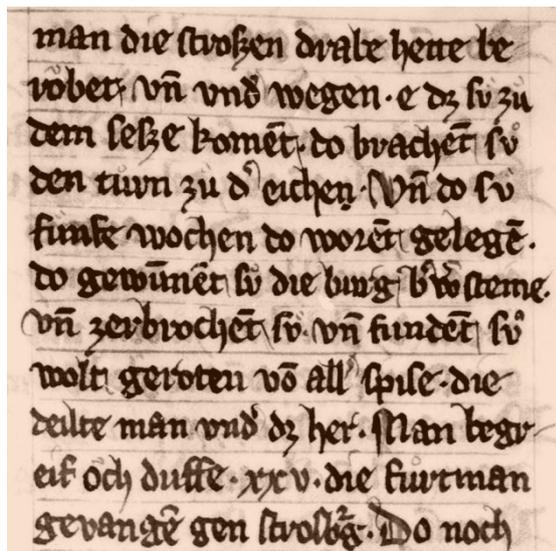
Transkription

Bl. 77 (unterer Blattbereich)



*Do man zalte
MCCCXIII ior do zogetent die
burger von Strosburg vnd die von Hage-
nowe für die burk zu Berwerstein
daz sij sij woltent besitzen. Wande*

Bl. 78 (oberer Blattbereich)



*man die stroßen drabe hette be-
roubet vnd vnder wegen e daz sij zu
dem seße koment do brachent sij
den turn zu den eichen. Vnd do sij
funfe wochen do worent gelegen
do gewunnen sij die burg Berwersteine
vnd zerbrochent sij vnd fundent sij
wolt geroten von aller spise die
deilte man vnder daz her. Man begr-
eif och duffe XXV die fūrt man
gefangen gen Strosburg.*

¹⁰² Übernommen in: Johannes HÜLL, Berwartstein, in: Pfälzisches Museum. Monatsschrift für heimatliche Literatur und Kunst, Geschichte und Volkskunde 6, 1889, Nr. 11 v. 1. November 1889, S. 81; CARL 2000, S. 280f.

¹⁰³ Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. Allem. 91, Bl. 77f.

Übersetzung:

Da man zählte 1314 Jahre, da zogen die Bürger von Straßburg und die von Hagenau vor die Burg zu Berwartstein, auf dass sie diese besitzen wollten, da man die Straßen dort beraubt hatte. Und unterwegs, ehe dass sie zu dem Burgsitz kamen, da brachen sie den Turm zu den Eichen¹⁰⁴. Und da sie fünf Wochen dort gelegen hatten, da gewannen sie die Burg Berwartstein und zerbrachen sie und fanden sie wohl gerüstet mit aller Speise, die teilte man unter das Heer auf. Man ergriff darauf auch 25, die führte man gefangen nach Straßburg¹⁰⁵.

Die Erzählung von der Belagerung der Burg Berwartstein und dem tragischen Tod der Burgherrin und ihres Kindes hat nach derzeitigem Forschungsstand erstmals Alexander Schöppner im dritten Band seines Sagenbuchs der Bayerischen Lande im Jahr 1853 publiziert. Als Nachweis gibt er lediglich „Mündlich“ an.

Unweit der Straße von Bergzabern nach Dahn, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Orten, erheben sich über dem gleichnamigen Dorfe die Ruinen der Ritterburg Berwartstein oder Bärbelstein, die durch ihre vielen Felsengemächer und in den Felsen gehauenen Gänge noch heute das Interesse der Reisenden erregt. Vormalig ein festes Schloß konnte sie nur mit großen Streitkräften angegriffen werden. So gelang es denn auch einem lange Zeit davor lagernden Feinde, trotz der lebhaftesten Gegenwehr die Mauern der Burg zu ersteigen. Der Ritter fiel mit allen seinen Leuten in den Räumen des Schlosses, die sie Schritt für Schritt verteidigten, und Niemand blieb von den Burgbewohnern übrig, als die Burgfrau, welche sich beim Eindringen der Feinde mit ihrem Säuglinge an einen (sic!) sichern Ort verborgen hatte. Als aber die Siegtrunkenen Feuer anlegten und die Flammen die Unglückliche zu erreichen drohten, wollte sie sich lieber dem Tode als dem rauhen Kriegsvolke übergeben. Rasch stürzte sie zu dem Söller hin und sprang mit ihrem Kinde in das Flammenmeer, das sie augenblicklich verschlang. Alljährlich zeigt sie sich nun einmal auf den Trümmern ihres ehemaligen Schlosses. Dampf rollt zur Nachtzeit ein Wagen durch das Dorf, aus dem am Burgberge die Burgfrau mit ihrem Kinde steigt. Hat sie die Burg erstiegen, so blickt sie mit Wehmuth auf den Gräuel der Verwüstung in ihrem ehemaligen Hause und stürzt sich mit ihrem Säuglinge voll Verzweiflung den Felsen hinab.¹⁰⁶

(Alexander Schöppner, Die Burgfrau auf Berwartstein, 1853)

¹⁰⁴ Zu den Eichen, wohl identisch mit einer gleichnamigen Niederlassung des Johanniterordens (auch: Eichhof) unweit östlich von Weißenburg im Elsaß; vgl. Martin ARMGART u. Andreas DIENER, Weißenburg, Membrum der Johanniter-Kammerkommende Heimbach, dann Johanniterkommende „Eichhof“, in: Pfälzisches Klosterlexikon 2014-19, hier Bd. 5, 2019, S. 334-341. Reste der Anlage sind nicht mehr vorhanden.

¹⁰⁵ Übersetzung: Verf.

¹⁰⁶ SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 951, S. 27

Schöppner und die ganz überwiegende Anzahl seiner Nacherzähler haben bemerkenswerterweise nicht erwähnt, bei wem es sich um die Angreifer handelt. Tatsächlich dürften sie aber allesamt an die von Straßburger und Hagenauer Truppen 1314 begonnene Belagerung gedacht haben, wie eine Nacherzählung von 1893 eindeutig belegt¹⁰⁷, dieses Detail aber möglicherweise mit Blick auf ihre nicht zu unterschätzende Straßburger und Hagenauer Leserschaft schlicht ausgelassen haben.

Die Ursprungsfassung von Schöppner aus dem Jahr 1853 wurde ansonsten in allen späteren Sammlungen in nicht wesentlich veränderter Fassung übernommen. Hinzu kamen zwei Verarbeitungen desselben Themas in Gedichtform durch Christian Böhmer 1865¹⁰⁸ und durch Johannes Hüll 1881¹⁰⁹.

3.) Die Rossäpfel des Wilden Jägers

1926

Ursprungserzählung:

Hermann GLEßGEN, Der Schatz auf dem Berwartstein, in: GLEßGEN 1926, S. 45f.

→ Übernommen in:

Hermann GLEßGEN, Der Schatz auf dem Schloß, in: GLEßGEN 1936, Nr. 6 v. 27. Februar, S. 1; MAI 1940, S. 46; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, Nr. 27, Abs. 1-2, S. 155f.; CARL 1977, Nr. 209, S. 151, Abs. 1-2; CARL 2000, S. 280, Abs. 1f.

Die Erzählung von den Rossäpfeln, die eine Beerensammlerin in der Ruine des Berwartstein findet, aber fatalerweise nicht aufließt und nach Hause mitnimmt, wird zuerst von Hermann Gleßgen in seiner Sammlung von Sagen aus dem Dahner Tal berichtet. Ein älterer Nachweis ist nicht aufzufinden.

Als der Rittersaal noch nicht wieder aufgebaut war, ging eine Frau eines Tages auf den Trümmern, um von den Brombeerranken die dort wucherten, die Beeren zu pflücken. Da sah sie zu ihrem großen Erstaunen auf dem Plattenboden frische Rossäpfel liegen. Wohl verwunderte sie sich, wie in dieses Gestrüpp ein Reiter käme, machte sich aber darüber keine weiteren Gedanken. Des Abends erzählte sie zu Hause, was ihr Eigenartiges begegnet. Der Mann schalt sie eine dumme Gans und erklärte ihr, daß die Rossäpfel pures Gold vom Rosse des wilden Jägers waren. Am anderen Tage eilte der Mann zum Schloß, konnte aber nichts mehr finden.¹¹⁰

(Hermann Gleßgen, Der Schatz auf dem Berwartstein, 1926)

¹⁰⁷ N.N., Die Burgfrau von Berwartstein. Sage aus der Rheinpfalz, in: Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für bayerische Geschichte und Landeskunde 4, 1893, S. 310: *So gelang es denn auch den lange Zeit davor lagernden Bürgern von Straßburg und Hagenau, trotz der lebhaftesten Gegenwehr die Mauern der Burg zu ersteigen.*

¹⁰⁸ Christian BÖHMER, Die Burgfrau, 1865, in: BÖHMER 1865, S. 9

¹⁰⁹ Johannes HÜLL, Berwartstein, 1881, in: HÜLL 1881, S. 362-364. Vgl. dazu auch oben Anm. 102.

¹¹⁰ GLEßGEN 1926, S. 45f.

Die Handlung ist, beachtet man die Einleitung, jedenfalls vor dem Wiederaufbau der Burg angesiedelt, also vor 1893. Vom Motiv des „Wilden Jägers“ oder der „Wilden Jagd“ ist ansonsten in Zusammenhang mit dem Berwartstein nichts bekannt.

4.) *Der Hirtenjunge und die goldene Kugel*

1926

Ursprungserzählung:

Hermann GLEBGEN, *Der Schatz vom Berwartstein* (Abs. 2), in: GLEBGEN 1926, S. 46, Abs. 2

→ Übernommen in:

Hermann GLEBGEN, *Die goldene Kugel*, in: GLEBGEN 1936, Nr. 6 v. 27. Februar, S. 1; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, Nr. 27, Abs. 3, S. 156; CARL 1977, Nr. 209, S. 151, Abs. 3; CARL 2000, S. 280, Abs. 3

Hermann Gleßgen überliefert noch eine zweite Erzählung, welche der ersten im Grundmotiv sehr ähnelt. Auch hier bleibt beim Protagonisten die Erkenntnis aus, einen Goldschatz in unmittelbarer Nähe vor sich zu haben und nur noch zugreifen zu müssen. In beiden Fällen lässt sich die verpasste Gelegenheit nicht mehr nachholen.

Ein andermal hütete ein Dorfbub am Schloßabhang die Ziegen. Da fand er am Mauerwerk eine gelbe Kugel. Er freute sich darüber und kegelte zum Zeitvertreib, bis abends, da er nach Hause treiben wollte. Er sprang seiner Kugel nach, die rasch von ihm weg lief und plötzlich im Erdboden verschwand. Trotz allen Suchens konnte er die Kugel nicht mehr finden. Weinend erzählte er daheim den Verlust seines Spielzeugs. Der Vater wußte sofort, daß die Kugel aus Gold gewesen war. Aber der Bub hatte sein Glück verspielt und so mußte er auch weiterhin die Geißen hüten, statt ein reicher Mann zu sein.¹¹¹

(Hermann Gleßgen, 1926)

Statt einer Beerensammlerin ist es hier ein junger Hirte, der am Burgberg nunmehr keine Rossäpfel, sondern stattdessen eine gelbe Kugel findet. Auch diese Kugel ist – wie zuvor die Rossäpfel – nicht etwa nur gelb, sondern aus Gold, was dem Jungen nicht auffällt. Als er nach Hause gehen will, verschwindet sein Kegelwerkzeug.

5.) *Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive*

Viktor Carl fügt seiner Nacherzählung von der Beerensammlerin und den von ihr ignorierten Rossäpfeln noch einen sehr kurzen Bericht von einem Mädchen an, das in einem unterirdischen Gang in einer Nische eine Flasche gefunden hätte, die von einer Schlange umschlungen

¹¹¹ GLEBGEN 1926, S. 46.

war. Das Mädchen sei aus Angst geflohen und habe ihr Erlebnis hinzugekommenen Waldarbeitern mitgeteilt, die aber ihrerseits weder Flasche noch Schlange hätten finden können¹¹². Diese Erzählung lässt sich andernorts nicht nachweisen.

¹¹² CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, Nr. 27, Abs. 4, S. 156. – Übernommen in: CARL 1977, Nr. 209, S. 151, Abs. 4; CARL 2000, S. 280, Abs. 4.

4. Burg Blumenstein

Gemeinde Schönau, Verbandsgemeinde Dahner Felsenland,
Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Burg Blumenstein ist nach derzeitigem Forschungsstand von einem aus dem in der Nähe von Hagenau gelegenen elsässischen Ort Batzendorf stammenden Edelfreienengeschlecht gegründet worden. Die wenigen Buckelquader, die – vor allem auf der Westseite der Anlage – sich noch im originalen Zustand und an originaler Stelle befinden, lassen auf eine Errichtung der ältesten Bauteile bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts schließen.

1332 regelte ein Anselm von Batzendorf zu Blumenstein Streitigkeiten mit der elsässischen Abtei Stürzelbronn. Dies ist die Ersterwähnung der Anlage in den Schriftquellen. Sein Geschlecht dürfte die Anlage als Eigengut besessen haben, verlor sie jedoch noch vor 1347, als Anselm in Auseinandersetzungen mit der Stadt Hagenau und den Herren von Fleckenstein unterlag und von der Burg vertrieben wurde. Der Blumenstein gehörte in der Folgezeit zu drei Vierteln den Herren von Fleckenstein-Sulz sowie den Grafen von Zweibrücken, denen ein Viertel als Gegenleistung für ihre Schutzzusage als Lehen aufgetragen worden war. Nach dem Tod Heinrichs von Fleckenstein-Sulz 1351 fielen seine drei Viertel an Johann von Dahn. Weitere Nachrichten aus mittelalterlicher Zeit fehlen.

Nach Angabe des elsässischen Chronisten Bernhart Hertzog war die Anlage am Ende des 16. Jahrhunderts bereits „ein zerbrochenes Haus“. Für den Beginn des 18. Jahrhunderts ist belegt, dass Einwohner der umgebenden Orte ihr Mobiliar auf den Blumenstein geschafft und einen Pförtner zur Aufsicht angestellt hatten. Im 20. Jahrhundert in staatlichen Besitz gekommen, wurden in jüngerer Zeit insbesondere an der so genannten Schildmauer Sanierungsarbeiten vorgenommen.

Literatur:

Alexander THON u. Peter POHLIT, Blumenstein, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 1, 2021, S. 301-310.

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) *Der Wanderer nach Blumenstein*

1865 Ursprungserzählung:
BÖHMER 1865, S. 14f. (Gedicht).

Schon 1865 schuf Christian Böhmer (1823-1877)¹¹³ mit seinem Gedicht „Der Wanderer nach Blumenstein“ eine romantische Träumerei, in der er phantasievoll einen Spaziergang zur noch unzerstörten und von einem Ritter samt Ehefrau und Magd bewohnten Burg schilderte. Sein positiv verklärtes Bild vom Ritterleben und insbesondere die sehnsuchtsvolle Schilderung der umgebenden Natur ließ er dabei melancholisch auf seine eigene, wenig reizvolle Gegenwart

¹¹³ Christian Böhmer (1823-1877), Pfarrer in Schönau von 1861 bis 1865; zu Leben und Vita vgl. BRÜMMER 1913, hier Bd. 1, S. 285.

prallen. Ungeachtet der reizvollen Wirkung seiner Zeilen auf die Leserschaft hat Böhmers Gedicht bedauerlicherweise keinerlei weitere Rezeption oder gar Übernahme erfahren.

*Blumenstein! – Auf stillem Gange
Träumt‘ ich von Burg Blumenstein,
Wie sie hell vom Felsenhange
Glänzt ins Thal im Rosenschein.*

*Rosen windet um die Zinnen
Noch der Sonne Abendstrahl;
Friedlich sitzt der Ritter drinnen
Mit der Hausfrau beim Pokal.*

*Bunte Blumen blühn im Garten,
und von süßem Duft umweht,
Wandelt, ihrer treu zu warten,
Eine Maid von Beet zu Beet.*

*Müde klopf‘ ich an die Pforte,
Freundlich spricht sie: sei willkommen!
Mit dem herzig treuen Worte
Mit dem Blick so sittig fromm.*

*Nach dem Gang durch Felsenklüfte
Welch ein herrlicher Gewinn!
Mich umwehen Lebensdüfte
Von der Blumen Königin!*

*Jetzt – jetzt biege ich um die Ecke,
Kalt dringt Nebel auf mich ein,
Daß den Träumenden er wecke –
Und ich schaue – Blumenstein!*

*Thal voll Sumpf, Gestrüpp und Ginster!
Und darüber aus dem Wald
Starrt ein Felsen grau und finster
Nieder in die grüne Haid‘.*

*Auf dem Fels die moos‘ge Mauer
Sinnt ob alter Herrlichkeit,
Wie des Menschen stumme Trauer
Ob den Träumen goldner Zeit.*

*Ringsum Wald – der Himmel düster,
Weithin bange Todesstill‘ –*

*Nur des welken Blatts Geflüster
Das hinab zum Abgrund will.*

(Christian Böhmer, Der Wanderer nach Blumenstein, 1865)

2.) Der Blumengarten auf Burg Blumenstein

1889 Ursprungserzählung:
GANIER/FRÆLICH 1889, S. 98-100.

In ihrem 1889 in Paris erschienenen Werk „Voyage aux chateaux historiques des Vosges septentrionales“ publizierten Henry Ganier (1845-1936)¹¹⁴ und Jules Frœlich (1851-1934)¹¹⁵ einen recht umfangreichen Bericht, der dem Ursprung des Burgnamens auf den Grund gehen will.

Die eigentlich recht grausame, aber dennoch anrührend verfasste, nicht eigens betitelte Erzählung beschreibt eine junge Ehefrau des Burgherren von Blumenstein, die aus Langeweile einen Blumengarten anlegt. Dies missfällt jedoch ihrem gewalttätigen Gatten, der ihr die Gartenarbeit verbietet und sie schließlich wegen angeblichen Ungehorsams erschlägt. Tatsächlich aber haben die Berggeister die Blumen gepflegt und sorgen nun dafür, dass das Grab der jungen Frau stets schön geschmückt ist. Darüber ereifert sich der brutale Burgherr so sehr, dass er vor Ärger verstirbt. Vom Gesinde auf sein Grab gelegte Blumen verdorren immer in der Folgenacht. Auf Grund dieser Geschehnisse trägt Burg Blumenstein ihren Namen.

Ungeachtet der reizvollen Geschichte und der geschmackvollen literarischen Aufbereitung hat die Erzählung vom Blumengarten auf dem Blumenstein keinerlei weitere Verbreitung gefunden. Berücksichtigt man die unverkennbare antideutsche Geisteshaltung der beiden Autoren, die keinerlei Interesse an einer deutschen Ausgabe ihres Buchs hatten, so mag darin die hauptsächliche Begründung zu suchen sein.

Une jeune et belle châtelaine, fatiguée de la vue de tant de forêts, et pour égayer quelque peu une existence monotone aux côtés d'un mari sauvage et brutal, avait crée, en un coin ensoleillé de la terrasse du manoir, un joli jardin rempli de fleurs parfumées.

Son seigneur et maître voyait d'un mauvais œil cette innocente distraction, et il ordonna à sa pauvre femme de renoncer aux soins quotidiens qu'elle prodiguait avec tant de sollicitude à son gracieux parterre. Elle n'osa désobéir, et se confina, comme avant, dans son appartement, portant en son cœur le deuil du jardin.

Mais cela ne faisait pas l'affaire des sylphes de la montagne, qui, n'ayant jamais rien

¹¹⁴ Henry Ganier (1845-1936), Richter und Maler, hatte in Straßburg und Colmar studiert und 1870/71 auf französischer Seite im Deutsch-Französischen Krieg gekämpft; vgl. zu Leben und Werk François LOTZ, Henry Marie Ganier (Tanconville), in: NDBA 12, 1988, S. 1111.

¹¹⁵ Jules Frœlich (1851-1934), Schriftsteller, Autor und Übersetzer, geboren in Straßburg, später wohnhaft in Paris und Nancy. Zum Leben und seinem von einer stark antideutschen Tendenz geprägten Werk fehlt bisher eine zusammenfassende Betrachtung; vgl. dazu den kurzen Nachruf in: L'Alsace française 13, 1933, No. 21 v. 21. Mai, S. 401.

vu d'aussi réjouissant, avaient pris l'habitude de venir folâtrer dans les fleurs et de se griser de l'arome délicieux qui se dégagait de ce petit paradis. Voyant que la jeune dame, qu'ils avaient prise en affection, ne reparaisait plus pour vaquer à son occupation favorite, et que les pauvres fleurs s'étiolaient, les sylphes en furent tout attristés. Mais leurs résolution fut bientôt prise. A force de regarder, ils étaient devenus eux-mêmes d'excellents petits jardiniers, et ils s'en mirent à cultiver et à entretenir les fleurs pour leur propre compte.

Le seigneur, furieux de voir que le jardin continuait à prospérer, s'en prit à sa femme, qu'il accusa de soigner les fleurs en cachette, malgré sa défense expresse. En protestant de son innocence, elle ne fit qu'augmenter l'exaspération de son mari, qui finit par lui porter un coup violent dont elle mourut.

Elle fut ensevelie dans un coin du jardin; et les sylphes, empressés, de couvrir aussitôt sa tombe des plus belles fleurs. Le méchant seigneur, dans son endurcissement eut beau les arracher au fur et à mesure, le lendemain elles repoussaient toujours de plus belle. Il cria au sortilège, jura, tempêta, tant et si bien, qu'à la fin il étouffa de rage.

On l'enterra à côté de sa femme, et ses serviteurs crurent devoir planter aussi des fleurs sur sa tombe. Mais contrairement à ce qui arrivait pour la tombe de l'épouse, toutes les fleurs qu'ils plantaient disparaissaient régulièrement la nuit suivante. Ils ne tardèrent pas à reconnaître qu'il fallait renoncer à fleurir la tombe d'un être assez inhumain, durant sa vie, pour détester les plus suaves chefs-d'œuvre de la création. Et c'est à cause de cette aventure des fleurs, que le château porta le nom de Blumenstein, Rocher des fleurs.

(Henry Ganier u. Jules Frœlich, 1889)

Übersetzung:

Eine junge und schöne Schlossherrin war des Anblicks der umliegenden vielen Wälder müde und legte, um ihr eintöniges Leben an der Seite ihres wilden und gewalttätigen Ehemanns etwas aufzuheitern, in einer sonnigen Eckterrasse der Burg einen hübschen Garten voller duftender Blumen an.

Ihr Ehegemahl und Meister geriet in Zorn wegen dieser harmlosen Ablenkung und befahl seiner armen Frau, mit der täglichen Pflege aufzuhören, die sie mit so viel Fürsorge ihrem bezaubernden Blumenbeet widmete. Sie wagte es nicht, ungehorsam zu sein, und beschränkte sich wie einst auf ihr Gemach, während sie im Herzen um ihren Garten trauerte.

Aber das gefiel den Geistern des Berges nicht, die, da ihnen noch nie etwas so Anmutiges vorgekommen war, es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, in den Blumen herumzuschweben und sich vom köstlichen Duft dieses kleinen Paradieses berauschen zu lassen. Als sie sahen, dass die junge Dame, an der sie Gefallen gefunden hatten, sich offenbar nicht mehr ihrer Lieblingsbeschäftigung widmete und die armen Blumen verwelkten, waren die Geister sehr traurig. Doch war ein Entschluss bald gefasst. Durch ihr Beobachten waren sie selbst zu vortrefflichen kleinen Gärtnern geworden und begannen, die Blumen mit eigenen Mitteln zu kultivieren und zu pflegen.

Der Burgherr aber wurde wütend, als er sah, dass der Garten weiterhin gedieh, und ging seine Frau an und beschuldigte sie, sich heimlich um die Blumen zu kümmern.

Indem sie ihre Unschuld beteuerte, verstärkte sie nur den Zorn ihres Mannes, der ihr schließlich einen heftigen Schlag versetzte, so dass sie verstarb.

Sie wurde in einer Ecke des Gartens begraben; und die Berggeister bedeckten ihr Grab voller Eifer sofort mit den schönsten Blumen. Der böse Burgherr versuchte in seiner Starrköpfigkeit, die Blumen der Reihe nach herauszureißen, doch wuchsen diese am folgenden Tag mit immer größerer Kraft nach. Er empörte sich über die Zauberei, fluchte und wütete so sehr, dass er am Ende an seinem Ärger erstickte.

Sodann wurde er neben seiner Frau begraben, und seine Diener glaubten, sie sollten auch sein Grab mit Blumen schmücken. Doch anders als am Grab seiner Ehefrau verschwanden in der folgenden Nacht regelmäßig alle Blumen, die sie gepflanzt hatten. Es dauerte nicht lange, bis sie erkannten, dass es keinen Sinn hatte, das Grab des unmenschlichen Burgherrn weiterhin zu schmücken, der die schönsten Meisterwerke der Schöpfung so gehasst hatte. Und wegen dieser Geschichte über Blumen trägt die Burg den Namen Blumenstein („Fels der Blumen“).¹¹⁶

4.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive

Viktor Carl schildert in seiner Erzählung „Das Geisterschloß“, wie ein Schatzsucher auf dem Rückweg vom Maimont den Blumenstein passiert, als dieser sich plötzlich wieder in seinen prächtigen mittelalterlichen Zustand zurückverwandelt. Doch ist dies nicht von langer Dauer: Nach einem Trompetenschall wird der Blumenstein wieder zur Ruine¹¹⁷. Auch hier liefert Carl keinen Nachweis¹¹⁸.

¹¹⁶ Übersetzung: Verf.

¹¹⁷ CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 149f.; CARL 1977, Nr. 198, S. 145f.; CARL 2000, S. 268f.

¹¹⁸ Helmut Seebach führt unter dem Titel „Die weiße Frau und der Schatz Maimont“ (!) offensichtlich dieselbe Geschichte an; vgl. SEEBACH 2003, Nr. 87, S. 84. Als Nachweis nennt er das Archiv des Pfälzischen Wörterbuchs, wo sich allerdings nichts dergleichen finden lässt; Archiv des Pfälzischen Wörterbuchs (Depositum im Stadtarchiv Kaiserslautern), Fragebogen 51, Frage 38.

5. Drachenfels

Gemeinde Busenberg, Verbandsgemeinde Dahner Felsenland,
Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Die Anfänge von Burg Drachenfels sind völlig ungeklärt. Spärliche Schriftquellen, die erstmals für die Zeit um 1245 einen Walter von Drachenfels erwähnen, und das archäologische Fundmaterial weisen übereinstimmend in die Zeit nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts. Urkunden vom Ende dieses Jahrhunderts bezeugen Streitigkeiten der Vettern Rudolf und Anselm von Drachenfels mit dem Bischof von Worms, die 1288 beigelegt werden konnten. Von diesen Rittern stammt das älteste Siegel, das einen Drachen in einem Spitzschild zeigt.

1314 erlitten die Brüder Berthold, Anselm und Rudolf von Drachenfels im Verlauf der fünfwöchigen Belagerung des benachbarten Berwartsteins durch die Städte Hagenau und Straßburg schwere Schäden auf ihren Besitzungen. Möglicherweise waren diese Ereignisse die Ursache für weitere Spannungen in der Folgezeit. Unter dem Vorwurf der Straßenräuberei zogen 1335 straßburgische Truppen vor die Anlage und zwangen die Besatzung zur Übergabe. Wohl in Folge dieser Ereignisse veräußerten die Brüder Eberhard und Anselm von Drachenfels ihre bisherige Stammburg 1344 mit allen Besitzungen an Graf Walram II. von Zweibrücken, der die Anlage Pfalzgraf Ruprecht I. zu Lehen auftrug.

Bis 1398 gelang es den Eckbrechten von Dürkheim als Afterlehnsträgern, die gesamte Anlage in ihren (Lehns-)Besitz zu bringen. Um den baulichen Unterhalt gewährleisten zu können, entschloss sich Heinrich Eckbrecht von Dürkheim, Gemeiner aufzunehmen – 1406 ist ein erster Burgfrieden der Burggemeinschaft belegt.

1463 gründete die oberrheinische Reichsritterschaft die „Heilig-Geist-Gesellschaft“ und bestimmte als Versammlungsort den Drachenfels. Da Franz von Sickingen seit 1510 nicht nur Hauptmann der dortigen Gemeiner, sondern auch führendes Mitglied der Standesorganisation war, wurde die Anlage in die „Sickingische Fehde“ von 1522/23 verwickelt. Am 10. Mai 1523 zogen drei Fähnlein Landsknechte und 300 Berittene nebst Artillerie vor die Burg, die nach kampfloser Übergabe am nächsten Tag geplündert, in Brand gesteckt und geschleift wurde.

Die Ruine diente in der Folgezeit als günstige Bezugsquelle von Werksteinen. 1784 beschlossene Wiederaufbaupläne unterblieben nach Ausweis des Baubefundes.

Literatur:

Matthias FRÖHLICH, Drachenfels, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 1, 2021, S. 421-439.

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) Der Waldmann

1827

Ursprungserzählung:

Adelbert VON CHAMISSO, Der Waldmann, in: Der Gesellschafter oder Blätter für Herz und Geist 12, 1828, Nr. 45 – hier zitiert nach: Adelbert von Chamisso's Werke, Bd. 3: Gedichte, Leipzig 1836, S. 286-289.

→ Übernommen in:

A[delbert] VON CHAMISSO, Der Waldmann, in: BAADER/MORIS 1842, S. 206-212; A[delbert] V. CHAMISSO, Der Waldmann, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 331, S. 330-333; SCHANDEIN 1867, S. 335

Die älteste Erzählung, die mit Burg Drachenfels in Verbindung gebracht wird, stammt aus der Feder von Adelbert von Chamisso (1781-1838)¹¹⁹, der sie in Gedichtform 1827 zu Papier gebracht und erstmalig 1828 veröffentlicht hat. Der Verfasser beschreibt darin das Schicksal der jungen Grafentochter Adelheid, die vom Schreiber ihres Vaters mit Namen „Waldmann“ betört wird und sein Werben schließlich erhört. Der Graf kommt beiden auf die Schliche und verbannt den Schreiber von seinem Hof, während er der Tochter verzeiht. Doch gibt der Verstoßene nicht auf und bringt Adelheid schließlich dazu, dass sie zusammen mit ihm sterben will. Sie stirbt durch einen Messerstich von seiner Hand, ehe er sich, im Angesicht ihres Leidens erschrocken, dazu entschließt, doch lieber weiterleben zu wollen: Vom Vater, der bald darauf stirbt und mit ihm das Grafengeschlecht, zuvor noch verflucht, muss der „Waldmann“ nun bei den Gräbern umgehen. Ihn zu sehen verheißt Unglück, von ihm angehaucht zu werden dagegen den baldigen Tod.

*Der Wanderer eilt das Thal hinauf,
Er steigert fast den Schritt zum Lauf,
Der Pfad ist steil, die Nacht bricht ein,
Die Sonne sinkt in blut'gem Schein
Die Nebel zieh'n um den Drachenstein.*

*Und wie er bald das Dorf erreicht,
Ein seltsam Bild vorüberschleicht,
Gespenstisch fast, unheimischer Gast, –
Drückt ihn annoch des Lebens Last?
Gewährt das Grab ihm keine Rast?*

*„Ihr friedlichen Leute, was zaget ihr,
und kreuziget euch, und zittert schier?“ –
„„Ob mir das Haar zu Berge steigt,
Ich sag's dir an, wenn Alles schweigt:
Es hat der Waldmann sich gezeigt.““*

*„Der Waldmann?“ – „„Ja. Du wirst nicht bleich,
Du bist hier fremd, ich dacht' es gleich!
Ich bin ein achtzigjäh'ger Mann,
Und war ein Kind als sich's entspann,
Ich bin's, der Kunde geben kann.*

„„Die Drachenburg stand dazumal

¹¹⁹ Adelbert von Chamisso (eigentlich: Louis Charles Adélaïde de Chamisso de Boncourt) (1781-1838), französische-deutscher Naturforscher und Dichter. Zu Leben und Werk vgl. Adalbert ELSCHENBROICH, Louis Charles Adélaïde de Chamisso de Boncourt, genannt Adelbert von Chamisso, in: NDB 3, 1957, S. 190-192, und zuletzt zusammenfassend Michael FISCH, Adelbert von Chamisso (1781-1838), in: Handbuch Märchen, hrsg. v. Lothar BLUM u. Stefan NEUHAUS, Stuttgart 2023, S. 263-266.

*Stolz funkelnd noch im Sonnenstrahl;
Da lebte der Graf in Herrlichkeit,
Bei ihm, bewundert weit und breit,
Das junge Fräulein Adelheid.*

*„„Der Schreiber Waldmann, höflicher Art,
Trübsinnig, blaß und hochgelahrt,
Erfreute sich der Gunst des Herrn;
Er sah das Fräulein nur zu gern,
Und der Versucher blieb nicht fern.*

*„„Zu reden wie er kein Andrer verstund;
Er webte fein mit falschem Mund
Das Netz, womit er sie umschlang;
Er sprach von Lieb‘, er sprach von Rang,
Von freier Wahl und hartem Zwang;*

*„„Von Gott und Christo nebenbei,
Und Sündenhaftes allerlei;
So hat er sie bestürmt, geplagt,
Gequält, umgarnt, sey’s Gott geklagt,
Bis sie ihm Liebe zugesagt.*

*„„Spät ward’s dem Vater hinterbracht,
Sein Zorn, sein Mitleid sind erwacht;
Sein Kind Erbarmen bei ihm fand,
Der falsche Schreiber ward verbannt
Bei Leibesstrafe von Burg und Land.*

*„„Schön Adelheid in Thränen zerfloß,
Der Waldmann aber irrt um das Schloß;
Er kann’t nicht Ruh‘, er wußt‘ nicht Rath,
Er wüthete, brütete früh und spat,
Und sann auf schauerliche That.*

*„„Er sandt ihr heimlich einen Brief,
Wovor es kalt sie überlief:
Zusammen sterben! hieß es darin,
Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn,
Nach einem Dolchstoß steht mein Sinn.*

*„„Du schleichst zu Nacht aus des Schlosses Raum
Und stellst dich ein beim Kästenbaum¹²⁰;*

Bestellt das Brautkleid findest du,

¹²⁰ Kästenbaum = Kastanienbaum (pfälzischer Dialekt).

*Das Bett zur langen, langen Ruh‘,
Am Morgen deckt dein Vater uns zu.*

*„„Und wie in schwerem Fiebertraum
Zog’s sich¹²¹ zu Nacht nach dem Kästenbaum.
Ob da sie selbst den Tod begehrt,
Ob widerstrebt, ob sich gewehrt,
Die Nacht verbirgt’s kein Mensch es erfährt.*

*„„Der Tag, wie er in Osten ergraut,
Hat er das blut’ge Werk geschaut:
Er hat in der Geliebten Brust,
Die Liebe nur athmet und süße Lust,
Den Dolchstoß sicher zu führen gewußt.*

*„„ Wie aber sank sie in seinen Arm,
Ihr Blut verspritzte so roth und warm.
Da merkt‘ er erst, wie das Sterben thut,
Da ward er feig, da sank sein Muth,
Da dünkt‘ es ihm zu leben gut.*

*„„Er hat die Leiche hingestreckt,
Und ist entflohn und hat sich versteckt.
Es ward das Schreckniß offenbar,
Wie kaum die Arme verblichen war;
Der Vater zerraupte sein graues Haar.*

*„„Er hat dem Mörder grausig geflucht:
Dem Tod‘ zu entkommen, der drohend ihn sucht:
Er hat das Grab der Tochter bestellt,
Er hat sich bald zu derselben gesellt,
Sein Stamm verdorrt, die Burg zerfällt.*

*„„Der Waldmann dort bei den Gräbern haus’t,
Bei‘m Kästenbaum, wenn der Sturm erbraus’t,
Gespenstig fast, unheimlicher Gast; –
Drückt ihn annoch des Lebens Last?
Gewährt das Grab ihm keine Rast?*

*„„Man weiß es nicht, doch wann er steigt
Hinab zu Thal, im Dorfe sich zeigt,
So folgt ihm Unheil auf den Fuß;*

¹²¹ Druckfehler; statt: sie.

*Verderben bringt sein ferner Gruß,
Und wen er anhaucht, sterben muß.*“¹²²

(Adelbert von Chamisso, *Der Waldmann*, 1827)

Auffällig ist, dass von Chamisso eine genaue Ortsbezeichnung vermeidet, ja mit „Drachenstein“ und „Drachenburg“ sogar zwei unterschiedliche Bezeichnungen verwendet – ein sichtbares Zeichen dafür, dass ihm die genaue Zuordnung durchaus gleichgültig und – zumindest im Fall von „Drachenstein“ – der passende Endreim wichtiger ist. Eine eindeutige Zuordnung zur pfälzischen Burg Drachenfels ist für diese Ursprungsvariante also keineswegs möglich.

Erst mit der erneuten Ausgabe des Gedichts durch Friedrich Baader und Laurian Moris 1842 in beider Sammlung pfälzischer Sagen sollte sich dies gründlich ändern: Baader und Moris vereinnahmten die Erzählung kurzerhand für den Drachenfels, indem sie das Gedicht an sich zwar unverändert beließen, in der darüber liegenden Kopfzeile jeder Seite aber durch die Einfügung von „Drachenfels.“ eine unmißverständliche Zuweisung vornahmen¹²³. Für den weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts ist es bei dieser „Übernahme“ geblieben; heute wird der „Waldmann“ gemeinhin nicht mehr mit der pfälzischen Wehranlage in Verbindung gebracht.

2.) Erklärung des Burgnamens Drachenfels

1848

Ursprungserzählung:

Friedrich PANZER, *Der Drachenfels an dem Busenberg bei Pirmasens*, in: DERS. 1848/55, hier Bd. 1, 1848, Nr. 215, S. 197 (Abs. 1)

→ Übernommen in:

Friedrich W. HEBEL, *Der Drachenfels bei Dahn*, in: DERS. 1908, S. 87 (Abs. 1); HEBEL 1912, Nr. 52, S. 67f.; MAI 1940, S. 20

Verständlicherweise hat der Name von Burg Drachenfels inspiriert und zum Versuch einer Ausdeutung verlockt. So kam schon früh im 19. Jahrhundert Friedrich Panzer¹²⁴ (1794-1854) auf die Idee, in einer sehr kurzen Erzählung, die sich ähnlich einer amtlichen Verlautbarung liest, tatsächlich einen Drachen als Benennungsursache zu erschaffen. Demnach sei ein Drache in das „Drachenloch“ – gemeint ist der spaltartige Zwischenraum zwischen West- und Ostfels der Wehranlage, in dem sich bis heute eine sehr alte Zeichnung eines Drachens befindet – mit solcher Wucht geflogen, dass der komplette Felsen erzitterte. Die „Obrigkeit“ habe deswegen ein Loch durchbrechen lassen, damit er hindurchfliegen konnte und damit für den Namen gesorgt.

¹²² Adelbert von Chamisso's Werke, Bd. 3: Gedichte, Leipzig 1836, S. 286-289.

¹²³ BAADER/MORIS 1842, S. 206-212.

¹²⁴ Friedrich Panzer (1794-1854), Architekt und Sagensammler. Vgl. zu Leben und Werk zuletzt zusammenfassend Heidrun ALZHEIMER-HALLER, Friedrich Panzer, in: *Enzyklopädie des Märchens*, hrsg. v. Kurt RANKE u. a., 15 Bde., Berlin 1977-2015, hier Bd. 10, 2002, Sp. 515f.

*Durch den drachenfels geht eine öffnung, welche das Drachenloch heisst. Ein drach fuhr mit solcher gewalt gegen den fels, dass er erzitterte; da liess die obrigkeit ein loch durchbrechen, durch welches dann der drach flog, daher es seinen namen hat.*¹²⁵

(Friedrich Panzer, Der Drachenfels an dem Busenberg bei Pirmasens [I], 1848)

3.) Das Kegelspiel von Burg Drachenfels

1848

Ursprungserzählung:

Friedrich PANZER, Der Drachenfels an dem Busenberg bei Pirmasens [II], in: DERS. 1848/55, hier Bd. 1, 1848, Nr. 215, S. 197 (Abs. 3)

→ Übernommen in:

N. N., Das goldne Kegelspiel, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 948, S. 25 (Variation); Friedrich W. HEBEL, Das goldne Kegelspiel, in: HEBEL 1906, S. 116f. (nach SCHÖPPNER 1853); Friedrich W. HEBEL, Der Drachenfels bei Dahn, in: DERS. 1908, S. 87 (Abs. 2, nach PANZER 1848); Friedrich W. HEBEL, Das goldne Kegelspiel, in: HEBEL 1912, Nr. 104, S. 126f. (nach SCHÖPPNER 1853); WETZLER 1931, S. 24 (nach SCHÖPPNER 1853); Hermann GLEBGEN, Das goldene Kegelspiel, in: GLEBGEN 1936, Nr. 9 v. 2. April, S. 2 (Variation)

• **1881**

Neufassung in Gedichtform:

Johannes HÜLL, Drachenfels, in: DERS. 1881, S. 364f.

→ Übernommen in:

Johannes HÜLL, Pfälzische Sagen III.: Drachenfels, in: Pfälzisches Museum. Monatsschrift für heimatliche Litteratur und Kunst, Geschichte und Volkskunde 5, 1888, Nr. 10 v. 1. Oktober, S. 73; HEBEL 1908, S. 87f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 161f.; CARL 1977, Nr. 217, S. 156; CARL 2000, S. 291

Besonders intensiv haben sich gleich mehrere Autoren mit dem Erzählmotiv des goldenen Kegelspiels auseinandergesetzt, das offensichtlich im 19. Jahrhundert im Zusammenhang mit Burg Drachenfels sehr präsent war. Zunächst hatte Friedrich Panzer 1848 in noch bescheidenem Ausmaß seine Version berichtet, in der auf dem Grunde des Burgbrunnens ein silbernes (!) Kegelspiel lag. Vor 100 Jahren – also um 1748 – habe der Graf von Dürkheim den Brunnen räumen lassen, wobei ein Arbeiter in Höhe des Fundamentes aber nur eine feuerspeiende Kröte entdeckt habe.

*In dem brunnen liegt ein silbernes kegelspiel. vor 100 jahren soll der graf von Dürkheim den brunnen haben räumen lassen. als der arbeiter das fundament erreichte, sass in einer spalte eine feuerspeyende kröte; er erschrack und liess sich schnell hinaufziehen.*¹²⁶

(Friedrich Panzer, Der Drachenfels an dem Busenberg bei Pirmasens [II], 1848)

¹²⁵ PANZER 1848/55, hier Bd. 1, 1848, Nr. 215, S. 197 (Abs. 1).

¹²⁶ Ebd. (Abs. 3).

Bei Alexander Schöppner war 1853 von einem Brunnen keine Rede mehr, vielmehr vertreiben sich die Burggeister in manchen Nächten die Zeit mit einem nicht mehr nur silbernen, sondern sogar goldenen (!) Kegelspiel¹²⁷. Nach Hermann Gleßgen (1936) können die Schätze der Burgherren, darunter ein goldenes Kegelspiel, nur von einem Sonntagskind gefunden und gehoben werden¹²⁸.

Zuletzt setzte Johannes Hüll 1881 mit seiner Umgestaltung des an Schöppner angelehnten, aber erweiterten Themas zu einem Gedicht einen eigenen Akzent. Wie die beiden zuvor genannten ist auch seine Bearbeitung bis heute bekannt geblieben.

*Vom Schloß im wilden Felsgestein
Erzählt die Sage viel.
Darin soll noch vergraben sein
Ein goldnes Kegelspiel.*

*Oft, wenn die heitre Sommernacht
Streut Silber auf den Wald,
Sind hier die Ritter all erwacht
Aus Grabesruhe bald.*

*Dann hört man, wie die Kugeln gehen
Hohl durch den Rittersaal,
Der hell erleuchtet ist zu sehn
Von seltnem Glanz und Strahl.*

*Den schweren Humpen dröhnend stellt
Der Zecher auf den Tisch;
Manch Schlachtenlied herunterwellt,
So heiter, kühn und frisch.*

*Viel Gold und Silber liegt umher
An dem verrufenen Ort,
Doch unterdrücke jed' Begehr
Und eile schleunigst fort!*

*Denn ein unsagbar mächt'ger Drang
Zieht dich zum Golde hin.
Du greifst nach ihm, du sinnst nicht lang,
Bereichert zu entfliehn.*

*Doch schwerer deine Beute wird,
Je mehr du eilst davon;
Um deine Sinne mächtig schwirrt
Der Totesflügel (sic!) schon.*

¹²⁷ N. N., Das goldne Kegelspiel, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 948, S. 25. Vgl. dazu auch oben unter Altdahn, Nr. 4, und unten unter Wegelnburg, Nr. 2.

¹²⁸ GLEßGEN 1936, Nr. 9 v. 2. April, S. 2.

*Zu Boden drückt dich Felsenwucht,
Dein Blut wird starr und kalt.
Drum mach dich auf zu schneller Flucht
Zur Nachtzeit dort im Wald.¹²⁹*

(Johannes Hüll, Drachenfels, 1881)

4.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive

Friedrich Panzer führt 1848 in seinen „Bayerischen Sagen und Bräuchen“ neben den oben genannten beiden Erzählungen noch in einem Satz eine fragmentarische dritte an, nach der auf der Treppe zur Burg drei weiße Schwestern zu sehen sind¹³⁰. Nach August Beckers posthum veröffentlichten, nicht ganz ironiefreien Ausführungen in den „Wasgaubildern“ von 1903 soll Siegfried in Richtung Drachenfels gezogen sein, um den Drachen zu töten¹³¹ – eine Legende, die heute üblicherweise auf den Drachenfels bei Bad Dürkheim bezogen wird.

Schließlich liefert Viktor Carl mit „Eine goldene Krone“¹³² und „Eifersucht macht blind“¹³³ noch zwei weitere Geschichten, die einerseits von einer riesigen gekrönten Schlange handeln, die von der Burg zum Bade herabsteigt, andererseits von einem eifersüchtigen Wildgrafen, der aus Eifersucht seine Ehefrau Schwanhild und einen Knappen Rudprecht als mutmaßlichen Liebhaber ermordet und dafür büßen muss. Beide Erzählungen sind bis heute populär, doch fehlt bedauerlicherweise jeweils der Nachweis ihrer Herkunft.

¹²⁹ HÜLL 1881, S. 364f.

¹³⁰ PANZER 1848/55, hier Bd. 1, 1848, Nr. 215, S. 197 (Abs. 2): *Drei schwestern in weissen gewändern wurden auf der treppe gesehen.* – Übernommen in: HEBEL 1912, Nr. 34, S. 42 (Abs. 4); MAI 1940, S. 30.

¹³¹ August BECKER, Wasgaubilder, Kaiserslautern 1903, S. 39f.: *... und unser Nachbar, der bucklichte Schreiner, der es ja wissen mußte, mir an der Hobelbank feierlich versichert hatte, daß selbigesmal der hurnen Siegfried hier durch sei ins Westrich, am Lindelbronner Schloß und Buhlstein vorüber zum Drachenfels (im Wasgau, nicht zu verwechseln mit jenem in der Hard), um dort den greulichen Lindwurm totzustechen und sich in seinem Fett zu wälzen.* – Danach bei HEBEL 1912, Nr. 52, S. 68

¹³² CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 159f.; CARL 1977, Nr. 214, S. 154; CARL 2000, S. 290.

¹³³ CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 160f.; CARL 1977, Nr. 216, S. 155f.; CARL 2000, S. 290f.

6. Falkenburg

Gemeinde Wilgartswiesen, Verbandsgemeinde Hauenstein,
Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Zu welchem Zeitpunkt die Falkenburg gegründet worden ist, bleibt völlig unklar. Erstmals erwähnt wird sie als Reichsburg im September 1246 im Rahmen der Übergabe mehrerer Burgen und der Reichsinsignien durch Isengard von Falkenstein, Frau des Reichstruchsessens Philipp I. von Falkenstein, an König Konrad IV. Bis gegen 1300 befand sich die Anlage unter der Verwaltung von Reichsministerialen, von denen allerdings lediglich ein 1290 bereits verstorbener Werner samt Brüdern bekannt ist.

1330 verpfändete Kaiser Ludwig IV., genannt der Bayer, die Falkenburg zusammen mit anderen Reichsburgern und -gütern für die hohe Summe von insgesamt 6.000 Mark Silber an die Pfalzgrafen bei Rhein. Innerhalb der folgenden Jahrzehnte gelang es zwischenzeitlich den Raugrafen (1364/75) und den Grafen von Leiningen, sich Zutritt und Rechte auf der Burg zu verschaffen. Während die Raugrafen aber schon bald nicht mehr nachweisbar sind, konnten die Leiningen ihre Ansprüche erfolgreich aufrecht erhalten. Daran änderte auch eine Anweisung Kaiser Karls IV. von 1378 nichts, der Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz bevollmächtigte, die Reichsburgern Guttenberg und Falkenburg mit umliegenden Dörfern von Graf Emich V. von Leiningen wieder auszulösen. Zwischen den Pfalzgrafen, die diese Lösesumme wohl niemals vollständig rückerstattet haben, und den Leiningen Grafen entwickelte sich eine durch Burgfrieden geregelte Gemeinherrschaft auf der Burg, wobei beide Parteien ihre Anteile an Afterlehnsträger weiterverpfändeten.

1427 wurde die Burg durch Bausachverständige vermessen und detailliert beschrieben, so dass ein recht genaues Bild ihres damaligen Aussehens gezeichnet werden kann. Aus der Zeit um 1593 haben sich Burginventare erhalten, die erneut ein Bild der Burgausstattung zeichnen lassen. Dabei wird deutlich, dass es sich bei der Falkenburg zu dieser Zeit nur noch um einen reinen Verwaltungssitz handelte, der hoffnungslos veraltet und waffentechnisch nicht auf der Höhe seiner Zeit war. 1689 wurde die Anlage von französischen Truppen erobert und bei ihrem Rückzug im selben Jahr gesprengt. Steine der Ruine fanden beim Bau des am Fuße des Burgberges gelegenen, heute völlig verschwundenen Schlosses Neu-Falkenburg Verwendung.

Literatur:

Rolf ÜBEL, Falkenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 37-46.

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) Das Kind von der Falkenburg

1843

Ursprungserzählung:

„Verfasser des verführten Jünglings“ (i. e. Luitpold BAUMBLATT), Der Jungfernsprung bei Dahn. Eine Erzählung für christliche Familien und besonders für die reifere Jugend, in: DERS., Schicksale eines Waisenmädchens. Der Jungfernsprung bei Dahn. Zwei Erzählungen für christliche Familien und besonders für die reifere Jugend, Augsburg 1843, S. 57-114, hier S. 114.

→ Übernommen in:

BECKER 1858, S. 530; SCHANDEIN 1867, S. 312; HEBEL 1906, S. 109; HEBEL 1912, Nr. 173, S. 217f.; WETZLER 1931, S. 11f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 178; CARL 2000, S. 325f. u. 372-374 (identische Erzählung!); SEEBACH 2003, Nr. 213, S. 155f.

Es ist nur eine einzige Erzählung mit starken Märchenmotiven, in der die Falkenburg im Mittelpunkt steht. Ihre Ursprünge gehen auf eine – inzwischen kaum noch bekannte – Geschichte zurück, welche der jüdische-christliche Lehrer und Schriftsteller Luitpold Baumblatt¹³⁴ im Jahr 1843 unter dem Titel „Der Jungfernsprung bei Dahn“ publiziert hat. Ohne dass es einen konkreten Zusammenhang gibt, beschreibt Baumblatt im weiteren Verlauf seiner Schilderung die Stiftung einer Kapelle bei Hauenstein durch Ida von Drott, genannt von Hauenstein, nachdem ihr Sohn vom Burgfelsen in die Tiefe gestürzt, aber auf wundersame Weise unbeschadet überlebt hatte:

Zwei Stunden von der Burg entfernt, war die Veste „Falkenburg“ gelegen (...) Auf der Anhöhe, an deren Fuß der Ort Hauenstein liegt, befindet sich ebenfalls jetzt noch eine Kapelle, wohin die frommen Gläubigen oft wallfahrten. – Auch diese wurde von Ida, durch folgende Veranlassung, wie sie vom Volke erzählt wird, errichtet: „Die edle Frau, so berichtet die Sage, stand mit ihrem Kinde am Fenster des Schlosses, als plötzlich der Knabe sich zu weit über das Gesimse hervorbeugte, das Gleichgewicht verlor und vom dritten Stock herabstürzte. Die erschreckte Mutter sah in demselben Augenblick auf den, dem Schlosse gegenüber liegenden Hügel und gelobte, daß, wenn ihr geliebtes Kind unbeschädigt geblieben sein würde, sie eine Kapelle auf diesen Hügel erbauen wolle [...] Sie eilte die Treppe herab – und der liebe Kleine saß spielend im Sande.“ Ida hatte ihr Gelöbnis gehalten, und noch heute wird wöchentlich eine Messe in dieser Kapelle gelesen! –

(Luitpold Baumblatt, Der Jungfernsprung bei Dahn, 1843)

Die betreffende, von Ida gestiftete Kapelle wird heute allgemein mit der mutmaßlich 1512 errichteten Kapelle St. Katharina in Hauenstein gleichgesetzt, die allerdings keineswegs auf einem Hügel oder gar Berg errichtet worden ist.

Baumblatts Erzählung nahm sich August Becker 1858 zur Vorlage, deutete aber nicht unwesentliche Details gänzlich um: Nun sind es gleich mehrere Kinder eines Grafen von Leiningen, von denen eines abstürzt. Wundersam gerettet wird es auch in diesem Fall, doch sind hier explizit zwei sich kreuzende Äste eines Baumes die Ursache¹³⁵. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sollte sich die Beckersche Version deutlich durchsetzen, auch wenn die Kenntnis

¹³⁴ Luitpold (eigentlich: Jakob) Baumblatt (1806-1877), vom Judentum zum Christentum konvertierter Lehrer und Heimatschriftsteller. Zu Leben und Werk vgl. noch immer KEHREIN 1868-71, hier Bd. 1, 1868, S. 16f.

¹³⁵ BECKER 1858, S. 530: *Über dem Orte auf einer Anhöhe erhebt sich malerisch die schmerzhaft Kapelle, von welcher man einen schönen Blick auf die arcadische Landschaft hat. Sie wurde 1512 erbaut. Auf dem Schlosse Falkenburg tummelten sich eines Tages die Kinder des Leininger Grafen, bis eines aus dem Saalfenster über Schloß und Felsen in den schwindelnden Abgrund stürzte. Die Mutter im anstoßenden Gemache eilte in stummem Schrecken in den Hof, den zerschmetterten Liebling zu suchen; da saß er wohlbehalten auf einem Baume, wo sich zwei Äste kreuzten. Nun ließ die Mutter zu Hauenstein jenes Kirchlein bauen.*

des ursprünglichen Motivs nicht völlig unterging¹³⁶. Nicht unwichtig verbleibt der Hinweis darauf, dass vorgenannte Erzählung mit veränderten Details inzwischen auch irrtümlich auf die angeblich schon im Jahr 1215 errichtete Burgkapelle St. Josef im badischen Hauenstein¹³⁷ bezogen wird.

¹³⁶ Schon 1893 war nicht mehr klar, was die ursprüngliche Erzählung beschrieben hatte; vgl. L[] KNOCHEL, Pfälzische Sage, in: Palatina. Belletristisches Beiblatt zur Pfälzer Zeitung, Nr. 41 v. 6. April 1893, S. 163: *Die eine Version der Sage läßt das abgestürzte Kind ruhig am Fuße des Felsens, im Walde spielend, frisch und heil auffinden; nach der andern fangen schützende Baumäste dasselbe auf und erhalten ihm Leben und Gesundheit. Beides wird der Hilfe der Gottesmutter zugeschrieben.*

¹³⁷ Burgkapelle St. Josef auf Burg Hauenstein in Hauenstein (Ortsteil von Laufenburg, Landkreis Waldshut, Baden-Württemberg)

7. Burg Frankenstein

Gemeinde Frankenstein, Verbandsgemeinde Hochspeyer,
Landkreis Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Die reizvolle und ungeachtet modernen Überformungen noch immer im Baubestand beeindruckende Ruine von Burg Frankenstein beherrscht auf einem hoch aufragenden Felsen noch heute das Hochspeyerbachtal. Wie bei den meisten anderen Burgen in Nord- und Westpfalz schweigen die Schriftquellen über das genaue Datum ihrer Gründung; inwieweit ein schon seit 1146 belegtes gleichnamiges Geschlecht, das in Lehnsabhängigkeit zu den Grafen von Leiningen stand, in Zusammenhang mit einer Burg oder vielleicht doch nur mit dem Ort gebracht werden kann, bleibt unklar. Erstmals explizit erwähnt wird eine Burg Frankenstein (*castrum Frankenstein*) anlässlich der leiningischen Teilung im Jahr 1237. Bedenkt man, dass Graf Friedrich I. Emich 1205 von König Philipp von Schwaben mit der Landvogtei im Speyergau betraut worden war, so könnte – ähnlich wie im Fall der Hardenburg – auch die Errichtung von Frankenstein in diese Zeit gefallen sein.

Die Eignerschaft der Leiningen Grafen blieb in den nachfolgenden Jahrzehnten jedenfalls unbestritten, bis nach der Mitte des 14. Jahrhunderts die in den Besitz einer Hälfte gekommenen Erzbischöfe von Trier eigene Amtleute einsetzten. Verpfändungen, so an die Grafen von Nassau-Saarbrücken und von Sponheim, und die Aufspaltung des Grafenhauses in verschiedene Linien brachten es mit sich, dass die Besitzverhältnisse sich zunehmend komplexer gestalteten und durch detaillierte Burgfriedensverträge geregelt werden mussten.

Vermutungen, die Burg sei bereits im Verlauf der Feldzüge Pfalzgraf Friedrichs I. 1470/71 oder im Bauernkrieg 1525 zerstört und nicht wieder aufgebaut worden, lassen sich nicht verifizieren und erscheinen angesichts der Einsetzung eines nassau-saarbrückischen Amtmannes 1531 wenig wahrscheinlich. Nimmt man hinzu, dass noch 1703 in der Kapelle Gottesdienst abgehalten wurde, so besteht durchaus die Möglichkeit, dass die Anlage auch den Pfälzischen Erbfolgekrieg einigermaßen unbeschadet überstehen konnte. Fehlende Schriftquellen machen eine definitive Aussage jedoch unmöglich.

Als letzte Besitzer sind im 18. Jahrhundert die Kurfürsten von der Pfalz, die Herren von Wallbrunn, die Herren von Sickingen und die Grafen von Leiningen nachgewiesen.

Literatur:

Jürgen KEDDIGKEIT u. Dieter BARZ, Frankenstein, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 115-129.

II. Sagen- und Märchenmotive

Es ist nur eine einzige Erzählung, die mit Bezug auf Burg Frankenstein 1908 von Friedrich Wilhelm Hebel überliefert worden ist. Dies erstaunt durchaus, da Ort und Burg im 19. Jahrhundert durchaus als malerisches Ensemble bekannt waren¹³⁸. Zudem war seit dem Anschluss

¹³⁸ WEIB 1840, S. 78: *Lang ausgedehnt zieht sich das Dorf Frankenstein in dem engen, wildromantischen Thale hin. Zu beiden Seiten ragen hohe, steile Berge empor, deren Spizen (sic!) mit aufgethürmten Felsenmassen gekrönt sind. Mitten im Thale auf abschüssigem Berge erscheinen die Ruinen der Burg Frankenstein mit ihren rothen Mauern, die mit dem Felsen, auf den sie gegründet sind, Eins zu sein scheinen. Mühsam und steil ist der Pfad, der hinauf leitet, aber überraschend ist der Blick (sic!) hinab in das tiefe Thal, durch das sich die (sic!) von lachenden Wiesen eingeschlossene Hochspeyerbach hindurch schlängelt.*

von Frankenstein an die pfälzische Ludwigsbahn im Jahr 1848 eine wesentlich bessere Erreichbarkeit gewährleistet, so dass einer stärkeren Frequentierung durch den Tourismus organisatorisch nichts mehr im Wege stand. Dennoch blieb Frankenstein in der Folgezeit Peripherie, wie auch eine stärkere Rezeption in der Literatur ausblieb.

Nicht hierher gehört die von Karl Geib 1836 veröffentlichte¹³⁹, aber mit einer ungeschickten, da missverständlichen Einleitung¹⁴⁰ versehene Erzählung „Gregor von Frankenstein“, sondern zu Burg Frankenstein an der hessischen Bergstraße¹⁴¹.

1.) Der weiße Mann von Burg Frankenstein

1908

Ursprungserzählung:

Friedrich W. HEBEL, Der weiße Mann, in: DERS. 1908, S. 45

→ Übernommen in:

Leo KAPLAN, Grundzüge der Psychoanalyse, Leipzig/Wien 1914, S. 245 (mit sehr interessanter Ausdeutung der Erzählung); ULRICH 1963, S. 39; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 235; CARL 1977, Nr. 323, S. 226; CARL 2000, S. 432

Nicht schon in seiner ersten, sondern erst in der zweiten Sammlung seiner Pfälzer Sagen aus dem Jahr 1908 erzählt Friedrich Wilhelm Hebel vom „Weißen Mann“ von Frankenstein. Er schildert, wie der dortige (Raub-)Ritter zeit seines Lebens die vorbeiziehenden Kaufleute ausgeraubt und dadurch unermesslich große Reichtümer angehäuft hat. Doch schließlich wird er verfolgt und stürzt zu Tode. Seine geraubten Schätze, die er zuvor noch in eine „Buchhalde“ genannte Höhle bringen konnte, liegen dort bis heute. Der Versuch eines mutigen Mannes, die Reichtümer ans Tageslicht zu bringen, scheitert angesichts zweier Hunde „mit feurigen Köpfen“, vor denen der Schatzsucher voller Panik Reißaus nimmt.

Von Burg Frankenstein führt nach der Buchhalde eine Höhle, von der man also erzählen hört:

Auf der Burg lebte einst ein Ritter, der die unten vorbeiziehenden Kaufleute beraubte und sich dadurch große Reichtümer erwarb. Eines Tages wurde er verfolgt. Da sprengte er mit seinem Pferde über den Felsen der Burg hinab und war sogleich tot. Seine reichen Schätze jedoch hatte er in die Höhle gebracht, wo man sie nicht leicht entdecken und mitnehmen konnte. Und so ruhen sie noch heute darin.

Einmal faßte einer das Herz den Raub des Frankensteiners ans Licht zu bringen. Als er eine Weile in der Höhle gegangen war, traf er an eine verschlossene Pforte. Er öffnete dieselbe und siehe, da standen plötzlich zwei Hunde mit feurigen Köpfen vor ihm. Die bewachten die Schätze des Ritters. Der Mann aber wurde von solcher Furcht ergriffen, daß er sprachlos weitergehen mußte. Mit weißen Haaren kam er am andern Ende der Höhle, nämlich in der Buchhalde, wieder zum Vorschein.¹⁴²

(Friedrich Wilhelm Hebel, Der weiße Mann, 1908)

¹³⁹ GEIB 1836, S. 113-115.

¹⁴⁰ Geib beginnt a. a. O., S. 113, mit dem pfälzischen Frankenstein und leitet dann mit dem Verweis auf die weite Verbreitung des Geschlechts von Frankenstein zur hessischen Wehranlage über. Tatsächlich haben beide Geschlechter nichts miteinander zu tun.

¹⁴¹ Burg Frankenstein bei Mühlthal, Ortsteil Nieder-Beerbach (Landkreis Darmstadt-Dieburg, Hessen).

¹⁴² HEBEL 1908, S. 45.

Aus unerfindlichen Gründen hat Hebel seine originelle Schilderung nicht in sein das bis dato zusammengetragene Material kompilierendes „Pfälzisches Sagenbuch“ von 1912 aufgenommen. Dies ist umso bedauerlicher, als er dort in der Regel auch den Nachweis führt, woher er seine Kenntnis bezogen hat. Die Hebelsche Version muss damit als die Ursprungsfassung angesprochen werden, auch wenn ihr Alter möglicherweise wesentlich höher ist.

8. Burg Gräfenstein

Gemeinde Merzalben, Verbandsgemeinde Rodalben,
Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Burgruine Gräfenstein vermittelt mit ihrer beeindruckenden erhaltenen Bausubstanz ein sehr einprägsames Bild einer hoch- und spätmittelalterlichen Burgranlage. Erstmals wird die Anlage 1237 in einer leiningischen Teilungsurkunde als *castrum Grebinstein* ausdrücklich erwähnt. Wehranlage und Herrschaft gelangten bei der Teilung in den Besitz der älteren Linie der Grafen von Leiningen, die nach 1250 die südliche, weitläufige Unterburg um die bereits vorhandene Ober-/Kernburg erbauen ließen.

Die Leiningen Grafen übertrugen die Verwaltung von Burg und zugehörigem Gebiet einem Beamten, der als „Viztum“ („Statthalter anstelle des Herren“) bezeichnet wurde und seinen Amtssitz auf der Wehranlage hatte. 1317 übernahm mit den Grafen von Leiningen-Dagsburg eine Seitenlinie des Grafengeschlechts die Burg, das zunehmend finanzielle Probleme bekam. 1367 war Friedrich V. von Leiningen-Dagsburg gezwungen, 7/8 von Anlage und Herrschaft an Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz zu verkaufen.

Doch ebenso wie die Grafen von Leiningen betrachtete auch Kurpfalz die Burg vorwiegend als verwert- und verpfändbare Immobilie, bis der Gräfenstein schließlich 1421 durch Heirat an die Grafen von Leiningen-Hardenburg gelangte. Obwohl dieser leiningische Familienzweig, der bis 1535 die Herrschaft inne hatte, die nördliche Unterburg sowie die Zwinger- und Toranlagen erweitern und verstärken ließ, gelang dem elsässischen Kolbenhaufen 1525 im Bauernkrieg eine fast widerstandslose Eroberung und Zerstörung. Zehn Jahre später gelangte die Burg gegen die Zahlung von 9.000 Gulden in die Hand Pfalzgraf Ruprechts von Zweibrücken-Veldenz, der mit einem großzügigen Wiederaufbau begann. Nach seinem Ableben 1544 wurden jedoch der gesamte Hausrat nach Lauterecken verbracht und die leer geräumte Burg und das Amt erneut von Beamten verwaltet. Aber auch Mittelpunkt des seit 1560/70 markgräfllich badischen Amtes sollte der Gräfenstein nicht mehr lange bleiben, denn 1635 wurde die Burg während des Dreißigjährigen Krieges ein Opfer der Flammen.

1909/1910 wurde dem langsam, aber stetig voranschreitenden Zerfall des im Volksmund nun „Merzalber Schloss“ genannten Anwesens durch erste Instandsetzungsarbeiten Einhalt geboten. In den Jahren 1936/37 und von 1978 bis 1986 folgten weitere Restaurierungen und Sanierungen.

Literatur:

Jürgen KEDDIGKEIT, Gräfenstein, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 199-212.

II. Sagen- und Märchenmotive

Auch wenn kundige Autoren im 19. Jahrhundert die gut erhaltene Ruine des Gräfenstein nebst umgebenden schönen Wäldern und ihre reizvolle Aussicht priesen¹⁴³, lässt sich nicht verkennen, dass damit auch ihr touristisches Problem zutage trat: Die abseitige Lage bedingte, dass

¹⁴³ Vgl. stellvertretend Johann G. LEHMANN, Wegweiser durch die Pfalz, oder kurze Anweisung für Fremde und Einheimische, die merkwürdigsten Stellen des bayerischen Pfalzkreises auf die angenehmste und genußreichste Art zu bereisen, o. O. 1857, S. 68f.: ... *zu der Burg Grevenstein, gewöhnlich von dem unten liegenden Dorfe, das merzalber Schloß geheißten, dessen veste Mauern in einer wildschönen Natur einen, rings von waldigen Höhen umgebenen, hohen Berg krönen. Dasselbe ward, wegen seiner Entlegenheit in dieser Wildniß, von der zerstörenden Menschenhand bisher verschont; es ist deswegen noch sehr gut erhalten ...*

sich nur selten Besucher auf die Burg verirren. Mochten zudem die Dorfbewohner von Merzalben „ihren Gräfenstein“ auch geradezu liebevoll als „Merzalber Schloss“ für sich vereinnahmen, so hat sich daraus denn doch keine Inspiration für Erzählungen märchen- oder sagenhafter Natur ergeben. Und schließlich trug auch die vergleichsweise unspektakuläre Geschichte der Burg nichts Wesentliches bei. Einzig Fritz Claus hat in einem charmanten Gedicht seinen Eindruck von einem Besuch der Nachwelt überliefert.

1.) Der Gräfenstein

- 1884** Ursprungserzählung:
Fritz CLAUS, Gräfenstein. (Ruine bei Merzalben.), in: CLAUS 1884/89, hier Bd. 1, 1884, S. 140f. (Gedicht)
→ Übernommen in:
CLAUS 1901, S. 193f.; CLAUS 1909, S. 232f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 203f.; CARL 1977, Nr. 280, S. 196f.; CARL 2000, S. 370

Genau genommen, handelt es sich viel mehr um eine romantische Träumerei in Gedichtform, mittels derer Claus seine Leserschaft auf eine Kurzreise zurück ins Mittelalter mitnimmt. Doch hat der Autor selbst darauf Wert gelegt, sein kleines Werk eben nicht als Gedicht, sondern explizit als pfälzische Sage betitelt wissen zu wollen¹⁴⁴. Jedenfalls gelingt ihm dabei inhaltlich ein wirkmächtiger dichterischer Antagonismus: Wehmütig vermischt er seine Sehnsucht nach einem Blick zurück in vergangene Zeiten, als der Gräfenstein noch unzerstört und voller Leben war, mit der Trauer über die Vergänglichkeit.

*Auf Gräfenstein an einem Baum,
Das Herz gar wehmuthtrunken, –
Stand einsam ich in stillem Traum, –
In Sinnen ganz versunken.*

*Ist dies das stolze Gräfenstein
Mit seinen prächtigen Hallen?
Rings Trümmer, Schutt und morsch Gestein
Verheert, zerstört, zerfallen.*

*Ist's Wahrheit? – Ist's ein wirrer Traum,
Der sich dem Geist verwoben?
Seh wirklich einen Tannenbaum
Ich auf dem Thurm dort oben? –*

*Wo sind sie, die im Rittersaal
Hier einstens trunken lärmten?*

¹⁴⁴ Seit der ersten Auflage seiner „Gedichte und Sagen“ von 1884 hat Claus „Gräfenstein“ in die Rubrik III („Pfälzische Sagen“) gesetzt und nicht etwa in die Rubrik II („Gedichte“); vgl. CLAUS 1884/89, hier Bd. 1, 1884, S. XI.

*Die Ritter, die hier beim Pokal
So manche Nacht durchschwärmten?*

*Wo sind die Mägdlein zart und fein,
Die schmucken Edelfrauen?
Was lassen sie mich so allein
Die Trümmer hier beschauen? –*

*Horch! – Ist's der Sturm, der braust durch 's Thor
Es ächzen laut die Mauern. –
Ein Stöhnen trifft mein lauschend Ohr, –
Mich faßt geheimes Schauern.*

*Sind's Geister wohl aus alter Zeit,
Die unsichtbar hier klagen,
Von Glück und früherer Herrlichkeit
In altersgrauen Tagen? –*

*Ich wußt' es nicht. Das Herze mein
Durchzog's so ernst und bange,
Sah trauernd hin auf Grävenstein
Und träumte fort noch lange.¹⁴⁵*

(Fritz Claus, Grävenstein, 1884)

¹⁴⁵ Fritz CLAUS, Grävenstein. (Ruine bei Merzallben.), in: CLAUS 1884/89, hier Bd. 1, 1884, S. 140f.

9. Burg Guttenberg

Gemeinde Oberotterbach, Verbandsgemeinde Bergzabern,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Burg Guttenberg wird zum ersten Mal im Jahr 1246 erwähnt, nämlich unter zahlreichen anderen Reichsburgern, die Isengard von Falkenstein in Vertretung ihres Ehemannes, des Reichstruchsessen Philipp I. von Falkenstein, an König Konrad IV. übergab. Möglicherweise stammte der in der Manessischen Liederhandschrift angeführte Minnesänger Ulrich von Guttenberg von hier, doch ist dies bis heute umstritten und nicht eindeutig zu belegen.

Um 1250 kam die Burg in den Besitz der Herren von Fleckenstein. Allerdings zog König Rudolf von Habsburg die Anlage als ehemaliges Reichslehen 1283 ein, verpfändete sie vor 1292 aber an die Grafen von Leiningen. Nach König Rudolfs Tod 1292 fiel die Anlage nach kurzzeitigen Streitigkeiten an Graf Friedrich IV. von Leiningen. 1330 verpfändete Kaiser Ludwig der Bayer neben zahlreichen anderen Objekten auch Guttenberg an seine Neffen Rudolf II. und Ruprecht I., Pfalzgrafen bei Rhein. Allerdings konnten die Pfalzgrafen die Pfandschaftssumme offensichtlich nicht aufbringen, so dass sich an den Herrschaftsverhältnissen faktisch zunächst nichts änderte. Erst nach Verhängung der Acht über Emich V. von Leiningen 1379 wegen einer Fehde mit dem elsässischen Zehnstädtebund fielen seine Herrschaftsrechte an Burg Guttenberg an Kurpfalz, wurden aber als Afterlehen wiederum an Leiningen ausgegeben. Von nun an befand sich die Anlage im gemeinsamen Besitz von Kurpfalz und Leiningen, was schließlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts mit der Verdrängung der Leininger ein Ende fand.

Bis zur Zerstörung der Burg im Bauernkrieg 1525 durch lothringische Bauern blieb Guttenberg als Gemeinherrschaft im Besitz von Kurpfalz und Pfalz-Zweibrücken; danach wurden Herrschaftssitz und Hochgericht nach Dörrenbach verlegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag Burgruine Guttenberg in dem von Frankreich beanspruchten Mundatwaldgebiet und wurde erst 1985 an das Land Rheinland-Pfalz zurückgegeben. Von 1989 bis 1995 durchgeführte Konservierungsmaßnahmen ohne vorausgegangene wissenschaftliche Untersuchungen haben das Aussehen der Mauerreste stark verändert.

Literatur:

Rolf ÜBEL, Guttenberg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 251-260.

II. Sagen- und Märchenmotive

Insgesamt drei Erzählungen ranken sich um die einsam im Mundwald gelegene Burgruine Guttenberg. Zwei davon stammen aus der Feder von Philipp Jakob Cuntz, der beide 1923 in der Beilage zum Landauer Anzeiger veröffentlicht hat. Im Mittelpunkt steht jeweils die „Weiße Frau von Guttenberg“, deren Geschichte sich bis heute im Bewusstsein der Pfälzischen Bevölkerung erhalten hat. Ganz im Gegensatz dazu verhält es sich mit der Erzählung „Der ewige Student“ von Rudolf Eckerle aus dem Jahr 1936. Hier wird das tragische Schicksal eines unglücklichen Liebespaares thematisiert, das nach seinem Tod weiter umgehen muss.

1.) Die weiße Frau vom Guttenberg (I)

1923

Ursprungserzählung:

Pfälzer Sagen. Die weiße Frau vom Guttenberg, erz. v. Ph[ilipp] J. CUNTZ, in: Pfälzer Land. Unterhaltungs-Beilage zum Landauer Anzeiger [4], 1923, Nr. 26 v. 11. August, S. 101f.

→ Übernommen in:

CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 156f.; CARL 1977, Nr. 211, S. 152; CARL 2000, S. 286

In seiner ersten von zwei Erzählungen über die „Weiße Frau“ von Burg Guttenberg schildert der Schweigener Winzer Philipp Jakob Cuntz¹⁴⁶ (1900-1977) gleichsam ihre Vorgeschichte, die in der Zeit des Bauernkrieges angesiedelt ist, ohne jedoch direkt etwas damit zu tun zu haben. Ein nicht näher benanntes Edelfräulein ist auf der belagerten Burg Guttenberg zu Gast und sorgt dafür, dass der Schatz des Burgherren ungeachtet der Kämpfe entwendet und von bereit stehenden Komplizen abtransportiert werden kann, denen sie sich anschließt. Der Burgherr wiederum muss schließlich aufgeben und vereinbart mit den Belagerern, sich selbst, Burg Guttenberg und den Schatz auszuliefern. Als er entdeckt, dass letzterer verschwunden ist, begreift er den Zusammenhang und verflucht das Edelfräulein. In der Zwischenzeit hat die verräterische Frau mit ihren Gefährten Oberotterbach erreicht, als in Folge des Fluchs der Wagen zusammenbricht. Sie selbst wird „verbannt“ und muss auf Erlösung von ihrem Fluch hoffen, wozu aber nur einmal in 100 Jahren in der Zeit um den 21. Dezember eine Gelegenheit besteht. Der Schatz wird von den anderen Räufern vergraben.

Zur Zeit des Niedergangs der Guttenberger (im Bauernkrieg) weilte auf dem Schloß ein Edelfräulein aus der Nachbarschaft auf Besuch. Es stand jedoch mit den Feinden des Guttenbergers, die das Schloß belagerten und von Schweigen her zu stürmen versuchten, in heimlichen, verräterischen Beziehungen. Doch sie konnten den Guttenberger so rasch nicht beikommen, da er nach allen Richtungen hin durch starke Befestigungen gesichert war. (Die Ueberreste sind heute noch vorhanden.) Der Schloßberg selbst, ein steiler Bergkegel, ist nur auf der einen Seite, der südlichen, erreichbar, da die Ostseite fast ausschließlich senkrecht in die Höhe ragende Felswände darbietet.

Von dieser Seite her wurde jedoch dem Guttenberger die eigentliche Niederlage beigebracht, und zwar unter Mittäterschaft seines Gastes, des Edelfräuleins. Es war ein harter Kampftag. Die ganze Kraft Guttenbergs lag im Kampfe auf der Südseite des Schlosses, während auf der Ostseite der Schatz des Guttenbergers in einer Truhe in die Tiefe gelassen wurde, wo er von einigen verkappten Männern in Empfang genommen und weggeschleppt wurde. Auch das Edelfräulein verließ die Burg und verschwand dann gemeinsam mit den Verkappten in einem Hohlweg in der Richtung gegen Oberotterbach.

Unterdessen brachen die Kräfte Guttenbergs zusammen und er bat den Feind um Waffenstillstand und Schonung von Leben und Gut, was dieser jedoch nur unter der Bedingung gewährte, daß der gesamte Burgschatz hergegeben werde. Der Guttenberger gab notgedrungen nach und schickte sich an, den Schatz auszuliefern. Aber, o Schreck, der Platz, wo die Truhe gestanden, war leer und ein kräftiger Fluch entrang sich dem Munde des Ritters. Also wurde der Ritter gefangen und die Burg zerstört.

¹⁴⁶ Philipp Jakob Cuntz (1900-1977), Winzer in Schweigen. Vgl. zu Leben und Werk Carl 1999, S. 146.

Zur gleichen Zeit fuhr ein Wagen ganz nahe beim Dorfeingang von Oberotterbach. Plötzlich brach der ganze Wagen zusammen. Es war dies die Folge und Wirkung des ritterlichen Fluches, denn die Leute waren die Schatzräuber von Guttenberg. Auch das Edelfräulein verschwand und war von da an verwunschen und verbannt, solange bis sie erlöst wird, und der Schatz wurde von den Männern dort vergraben. – –

Daher kommt es auch, daß alle hundert Jahre um die Zeit von St. Thomas¹⁴⁷ drei bis vier Tage lang das Edelfräulein als weiße Frau umherwandelt, um erlöst zu werden.¹⁴⁸

(Philipp Jakob Cuntz, Die weiße Frau vom Guttenberg [I], 1923)

Eine Vorlage für die doch recht junge Schilderung von Cuntz hat sich bisher nicht finden lassen.

2.) Die weiße Frau vom Guttenberg (II)

1923

Ursprungserzählung:

Pfälzer Sagen. Die weiße Frau vom Guttenberg, erz. v. Ph[ilipp] J. CUNTZ, in: Pfälzer Land. Unterhaltungs-Beilage zum Landauer Anzeiger [4], 1923, Nr. 26 v. 11. August, S. 102

→ Übernommen in:

MAI 1940, S. 102; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 157f.; CARL 1977, Nr. 212, S. 152f.; CARL 2000, S. 288

In seinem bereits genannten Zeitungsartikel liefert Philipp Jakob Cuntz im unmittelbaren Anschluss an seine Erzählung, wie es zur „Weißen Frau von Guttenberg“ kam, auch gleich eine daran anschließende Fortsetzung. Im Mittelpunkt steht hier ein lediglich als „Hannes“ bezeichneter Mann, dem die Weiße Frau in einer Nacht erscheint und die ihn um Erlösung bittet. Trotz seinen Ängsten versucht Hannes sein Glück, scheitert aber letztlich daran, dass die zur Verfügung stehende Zeit bis ein Uhr in der Nacht nicht ausreicht. Die Geistererscheinung verschwindet mit einem sarkastisch anmutenden Kommentar „Zu spät“ mitsamt dem schon sichtbaren Schatz, während der junge Mann schließlich auf einer Wiese aufgefunden wird

Der Hannes lag im Bett, als er um Mitternacht ein leises Klopfen an seiner Kammertür vernahm. An Angst und Furcht gepackt, verhielt er sich ganz still und zog die Bettdecke bis über die Ohren. Das Klopfen wiederholte sich noch etwa dreimal und hörte dann auf. Der Hannes schlief die ganze Nacht nicht mehr. Am andern Morgen hatte er nichts Eiligeres zu tun, als das nächtliche Erlebnis seinem Vater zu berichten. Dieser wußte natürlich gleich, daß es ein um die St. Thomas-Nacht erscheinender schwebender Geist war,

¹⁴⁷ 21. Dezember.

¹⁴⁸ Pfälzer Sagen. Die weiße Frau vom Guttenberg, erz. v. Ph[ilipp] J. CUNTZ, in: Pfälzer Land. Unterhaltungs-Beilage zum Landauer Anzeiger [4], 1923, Nr. 26 v. 11. August, S. 101f.

und gebot seinem Sohn, wenn der Vorfall sich wiederholen sollte, zu fragen, was man von ihm verlange.

Den nächsten Abend ging er wieder in sein Kämmerlein, und um die Mitternachtsstunde wiederholte sich das Klopfen. Beim zweiten Male rief er „herein!“ Und siehe da: Vor seinem Bette wurde es hell, und wie von der Erde emporwachsend stieg eine weiße Frau in seidnem Gewande vor ihm auf und sprach: „Ich bin die weiße Frau vom Guttenberg und bin schon viele hundert Jahre verflucht und verbannt, und Du bist geboren, um mich zu erlösen. Deshalb bin ich hier, und frage Dich nun, ob Du bereit bist, es zu tun.“ Der Hannes aber war seiner Sprache nicht mehr mächtig und zögerte. Sie aber half ihm. „Ich sehe, daß Du mit Dir kämpfst, und werde morgen nacht wieder kommen, Ueberlege es Dir! Ich bitte Dich darum, daß Du mich erlösest; denn es steht Dir zu. Aber morgen ist die letzte Nacht, und wenn es da nicht geschieht, muß ich weitere hundert Jahre in Verbannung bleiben und finde weder Ruhe noch Frieden.“

Damit war sie verschwunden; denn es schlug gerade ein Uhr.

Am nächsten Tage war große Beratung, was zu tun sei. Der Hannes hatte Angst, aber sein Vater riet ihm zu, das Unternehmen zu versuchen. Selbst der Bürgermeister und einige vom Zwölferrat wurden abends geholt, um Zeugen der geheimnisvollen Dinge zu sein, die da kommen sollten.

Es wurde Nacht. Hannes hatte Mut gefaßt und sich fest vorgenommen, das Werk auszuführen. Eben schlug es halb zwölf Uhr. Die Herren vom Zwölferrat, der Bürgermeister sowie der Vater und der Bruder des Hannes hatten sich in der Kammer versteckt. Lautlose Stille. Von der Turmuhr ertönten die zwölf Schläge, die Mitternacht anzeigten. Ein Klopfen. „Herein!“ Ein Rauschen, und die weiße Frau stand beim Hannes. Hannes setzte sich aufrecht und schaute die von hellem Schein umstrahlte Gestalt an.

„Nun, Hannes, hast Du Dir überlegt, und willst Du mich erlösen?“

„Ja, ich will es tun“, klang es jetzt kurz zurück.

„So, Hannes, jetzt will ich Dir auch die Lösung sagen. Aber wir müssen uns beeilen, denn bis ein Uhr muß alles geschehen sein. Also höre mich an: Ich ehemaliges Edelfräulein habe den mächtigen Ritter von Guttenberg um Hab und Gut gebracht, und darum hat er mich verflucht, solange bis die gestohlenen Schätze wieder ans Tageslicht geschafft werden. Dies wollen wir jetzt tun. Zuerst wollen wir aber ein Lied singen.“

Und Hannes mußte ein Gesangbuch holen, woraus sie dann den Choral „Gott sei Dank in aller Welt!“ sangen. Am Schluß nahm die Geisterfrau den Hannes bei der Hand, wiederum ein Rauschen und beide schwebten durch das Fenster, so hoch, daß der Hannes des Nachbars Frau, die damals krank war, im Bett liegen sah. Sie schwebten durchs ganze Oberdorf bis ins Tal, wo die letzte Mühle steht. Dort kamen sie wieder zur Erde, und zum großen Staunen des Hannes öffnete sich der Boden. Ein Feuerschein strahlte bis zu den Wolken. Die weiße Frau stand inmitten, den Hannes an der Hand, und vor ihnen eine Truhe, deren Deckel, von der weißen Frau berührt, aufsprang. Die Truhe war bis obenhin mit Gold und Edelsteinen gefüllt. Dies war der Schatz des Guttenbergers, der ehemals von den Räufern dort vergraben wurde, und den jetzt die weiße Frau dem Hannes als Lösegeld übergeben wollte.

Doch eben schlug es ein Uhr. Ein Zischen und Brausen, der Deckel klappte zu, die weiße Frau fuhr zur Höhe und rief dem Hannes noch zu: „Zu spät!“

Verschwunden war alles und er stand in der Finsternis auf einer Wiese im Ober-

otterbacher Tal.

Sein Vater und sein Bruder, der Bürgermeister und die Herren vom Zwölferrat hatten die Vorgänge in der Kammer mitangehört, aber gesehen hatten sie nichts, auch hörten sie das Rauschen durchs Fenster, aber der strahlende Schein, der die weiße Frau umschloß, hatte sie geblendet. So gingen sie denn den Hannes suchen; der eine lief nach Nord, der andere nach Ost, der andere nach Süd und der vierte nach West. Letzterer traf den Hannes dann auf der Wiese an, wo ihm dieser unter Weinen alles erzählte.¹⁴⁹

(Philipp Jakob Cuntz, 1923)

3.) Der ewige Student

1936

Ursprungserzählung:

Rudolf ECKERLE, Der ewige Student, in: DERS., Petronella. Südpfälzischer Sagenkreis, Bergzabern 1936, S. 75-90

Ein Kuriosum in vielfacher Hinsicht bildet eine 1936 von Rudolf Eckerle¹⁵⁰ in einer von ihm selbst zusammengestellten Sammlung südpfälzischer Sagen veröffentlichte Erzählung mit dem Titel „Der ewige Student“. Ungewöhnlich ist neben dem anderweitig nirgends fassbaren Autoren selbst vor allem die überbordende Länge des Geschehens (im Druck 15 Seiten!) im Zusammenspiel mit einer nicht weit von Schwülstigkeit entfernten Ausdrucksweise. Berücksichtigt man die Tatsache, dass eine der Hauptpersonen, nämlich der Abt des Klosters Weißenburg, Edelin, tatsächlich gelebt hat, so müsste die Handlung gemäß seiner Amtszeit in der Zeit von 1262 bis 1293 anzusiedeln sein.

Dieser Abt wird nun von Adalbert, Sohn des Herrn von Guttenberg, gebeten, zur Feier seiner Schwertleite auf die Burg im Mundatwald zu kommen. Was der junge Mann nicht ver-rät: Er will bei dieser Festlichkeit seinem Vater seine zukünftige Braut vorstellen, die allerdings dem Bauernstand entstammt und nicht adlig ist. In Gegenwart des Abtes erhofft er sich väterliche Milde und letztlich seine Zustimmung. Der Abt willigt ein, woraufhin sich der zukünftige Bräutigam mit seinen Begleitern auf den Rückweg macht, wo ihm ein Waldweib begegnet, das ihn zur Standhaftigkeit ermahnt und dafür die Erfüllung seines Liebesglücks in Aussicht stellt. Doch auf der Feier versagt der erzürnte Vater nicht nur seine Zustimmung, sondern verflucht den unglücklichen Sohn und seine Braut. Daraufhin fliehen beide aus der Burg, wo das Waldweib mit seinem „Bruder der Schatten“ schon wartet und beide zusammen mit Elfen, Kobolden und Nixen in ihr sorgenloses Reich auf ein „lichterfülltes Bergschloß“ entführt. Doch ist dies beileibe kein vollständig glückliches Ende: Beide müssen fortan in den Wäldern von Burg Guttenberg umgehen. Adalbert als „ewiger Student“, da er stets das Buch seines Lebens mit sich trägt und das Studieren zeit seines Leben mehr geschätzt hatte als die ritterliche Ausbildung, und seine Braut als „Weiße Frau“, die das weiße Kleid für ihre nicht vollzogene Hochzeit auf ewig tragen wird.

¹⁴⁹ Pfälzer Sagen. Die weiße Frau vom Guttenberg, erz. v. Ph[ilipp] J. CUNTZ, in: Pfälzer Land. Unterhaltungs-Beilage zum Landauer Anzeiger [4], 1923, Nr. 26 v. 11. August, S. 102.

¹⁵⁰ Zu Leben und Werk von Rudolf Eckerle lassen sich keinerlei Angaben finden. „Petronella“ ist nach derzeitigem Forschungsstand seine einzige Publikation. Soweit erkennbar, steht er in keiner Beziehung zum bekannten Schriftsteller Fritz Eckerle (1877-1925); vgl. Hans BLINN, Fritz Eckerle 1877-1925, Landau/Pfalz 1997, S. 13.

(...) Eine solche Burg, die wonnesames Beglücken und niederdrückendes Bedauern hervorzurufen vermag, ist das Guttenger Schloß, gut zwei Wegstunden südlich Bergzabern gelegen. Auf einem Bergkegel thronend, umrauscht von stolzen Buchen, ragt sie förmlich in den Himmel hinein. Lasse dich auf der Ruhebänk bei den drei Eichen nieder und du genießest einen herrlichen Anblick! Dann lese in der dortigen Waldschönheit die nachfolgende Sage.

Einst war der Hochwürdige Herr Edelin ehrsamer Abt des Klosters Weißenburg, über dem noch immer der Glanz der Gelehrsamkeit und Weltoffenheit des Mönches Otfried lag. An einem bezaubernd lachenden Spätfrühlingstage trat der Vorsteher des Klosters mit seinem Gefolge aus dem schmuckreichen Kapitelsaale heraus und begab sich langsamen und gemessenen Schrittes zur stark verriegelten Klosterpforte; denn draußen vor dem vergitterten Guckloche wartete in unterwürfigem Schweigen der angehende Ritter, aber gegenwärtig noch als blondlockiger, aufrechter Knappe seinen wohlgeordneten und peinlichst beschriebenen Diensten obliegende Rittersohn Adalbert aus dem edlen und dem Kaiser Rudolf von Habsburg stets gehorsamen Geschlechte der Guttenger Ahnenreihen. Durch die lautschallende Stimme der Zugglocke hatte er Einlaß begehrt. Ruhig, ohne jede Aufregung harrte er des Willkommens. Jetzt näherte (sic!) sich drinnen die harten und schweren Tritte der Mönche, die Klosterpforte öffnete sich und die Begrüßung erfolgte. Adalbert begann: „Euch allen Frieden und Bruderliebe in Christo dem Herrn.“ Der Abt ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand: „Wir erwidern deinen Gruß, Adalbert, und bitten einzutreten in unser altehrwürdiges Kloster. Möge dir deine bisher hochgemute Haltung bewahrt bleiben und dir dein Weilen in unserem Kloster davon Ueberzeugung geben, daß du ein gern gesehener Gast bei uns bist. Dir leuchten wie immer der Frieden deiner Seele und die Größe deines wissensdurstigen Geistes aus den regen blauen Augen“. Der in der ungestüm aufbrechenden Blüte seiner werdenden Männlichkeit stehende Rittersohn kniete auf den Boden nieder und der Abt machte mit seinem edelsteingezierten Brustkreuze das Zeichen der Weltüberwindung durch den Welterlöser auf seine hohe, in zartem Rot schimmernde Stirne. Die bestmögliche Sauberkeit herrschte im weiten Hofe, der rings von einer hohen Mauer umfaßt war. Das laute Treiben der aufstrebenden Stadt erstarb hier fast völlig. Die Pferde der Angekommenen wurden von den freundlichen Knechten sofort an den Zügeln ergriffen, die Steigbügel über den Sattel geschlagen und die schweißbedeckten munteren Tiere in die warmen Ställe geführt. Auf dem mächtigen Neste hoch droben auf einem nicht mehr benutzten Schornsteine klapperte hochzeitsselig ein Storchenpaar, dessen Gewippe und Gebuge fast wie eine alleruntertänigste Dienstanbietung aussah. Ein paar junge Rehe, die in ihrer Jugendzeit auf freier Wildbahn gefangen wurden, äugten zutraulich den Herren entgegen, weideten dann aber ruhig weiter auf den sorgsam gepflegten Rasenflächen.

Die Gäste und die Gastgeber betraten schließlich in fließendem Gespräche den einfach aber heimlich gehaltenen Empfangsraum. Die überflüssigen Gewänder wurden abgelegt und auf den eichenen, schön geschnitzten Sesseln nahm man Platz. Bald bewirkte der aus dem kühlen Keller geholte perlende Wein eine heitere Laune. Rede und Gegenrede rissen nicht ab, es wurde über Familienangelegenheiten, über das Leben der Schloßbewohner und die sich häufenden Verwaltungssorgen in Bezug auf Tausch- und Erbverträge, die sogenannten mundatischen Waldgegenstände wie Wasser, Weide, Ha-

gen, Jagen, Fischen, Voglen, Allmende und Wege und Gulten- und Rentenbestellungen gesprochen.

Schon neigte sich der sonnenwarme Tag seinem Ende zu. Es wurde Zeit zum Aufbrechen und zur Rückkehr in die Burg Guttenberg. Jetzt bat Adalbert in seiner aufgeschlossenen Sinnesart um aufmerksames Gehör: „Vom Turme herab läutet schon die Angelus-Glocke. Wir müssen nun scheiden. Ich spreche meinen besten Dank aus für die freigebige Bewirtung. Am Pfingstmontag ist meine Knappenzeit zu Ende, an diesem Tage wünscht mein gestrenger Vater mit den übrigen Schloßbewohnern das Fest meines Ritterschlages oder der altgenannten Schwertleite zu feiern. Schon heute wird es in mir heiß und kalt zugleich, wenn ich an jenen von jedem hochachtbaren und stolzen Ritter ersehnten Augenblick denke, in dem ich die heilige, geweihte Rüstung um meinen in allen Ritterkünsten geschulten Leib verspüre. Jauchzen und vor unaussprechlicher Freude zittern soll mein Herz, wenn ich in der von den Geistern meiner Ahnen umschwebten Burgkapelle die verpflichtenden Gelübde in beschwörender Weise im Angesichte des Herrn alles Erschaffenen aussprechen darf, laut und betont, ernst und fern aller Lächerlichkeit. Ein neuer und selbstständiger Abschnitt meines Lebens beginnt. Und da möchte ich alle meine Freunde und Bekannten, deren Zuneigung ich mir erworben habe, um mich sehen. Auch ihr, Hochwürdiger Abt, nebst Euerem Männerchor seid voll Inbrunst gebeten zu diesem meinem Ehrentage zu erscheinen. Die geweihte Priesterhand Euerer demütigen Gnädigkeit und Lauterkeit soll mir Helm, Halsperge, Panzer, Beinschienen, Sporen und Gewand nebst Speer und Schwert segnen und zu treuen Händen übergeben. An Gottes Segen ist alles gelegen. Wer möchte mir meine Bitte abschlagen“? Von dieser wohlgesetzten Rede tief ergriffen, traten dem Abte Edelin die Tränen in die lebhaften Augen und er entgegnete liebevoll: „So sei es! Ich werde kommen und dir aus der Gnadenfülle und Barmherzigkeit Gottes reichste Schätze vermitteln. Auf des Guttenbergs lichter Höhe, in den starkbewehrten Räumen deiner tapferen Vorfahren wollen wir Zeuge deiner Einreihung in die große Schar makelloser, allem Boshaften abholder Ritter sein. Mein Versprechen halte ich und nun Adalbert, bereite dich gut vor und gehe von uns im Namen dessen, der vom Himmel mit wohlgefälligem Auge auf tapfere, bis in den Tod treue Gottesstreiter schaut u. die Fülle seiner Liebe über sie ausschüttet“. Das ganze Gesicht Adalberts strahlte vor Wonne, da er des Beistandes und Erscheinens des Abtes sicher war; denn er hatte noch eine geheime, bis jetzt nicht geoffenbarte Herzensangelegenheit, die zur Entscheidung drängte, ihm aber zunehmende innere und äußere Unruhe bereitete. Es handelte sich um eine Frage auf Biegen und Brechen, um eine Frage auf Leben und Tod, auf Sein oder Nichtsein, zu deren Erledigung ihn seine sorgfältig gehütete und verborgene Minne zu einer holdschönen, bildhübschen Tochter aus dem niederen Volke im untergegangenen Dorfe Guttenberg, veranlaßte, das einst unten am Fuße des Schloßberges seine stillen, wenig aufgeregten Tage träumte.

Adalbert und alle seine Begleiter stiegen auf den wenigen Platten, im Klosterhofe, die vor dem Eingange zum Wohngebäude lagen, rasch auf die frisch gestärkten und ausgeruhten Pferde, die vor Freude in die Dämmerung hell hinauswieherten. Kaum waren die Beine über die Sättel geschwungen, als auch schon die vorwärtslustigen Rosse mit einem feinen Kopfwiegen und stolzen Schreiten zum Tore strebten, das sie hinausführte in die geruhsamen Gassen und Straßen der Stadt. Bald hatten sie das freie Feld erreicht, von dem noch die Bauersleute mit ihren von Ochsen gezogenen schwerfälligen Karren nach

den Torbrücken Weißenburgs und dem Dorfe Schweigen führen. Nach kruzem (sic!) Trabe begann der Aufstieg auf den schon vom Waldesdunkel beschatteten Wegen. Doch die Reittiere traten sicher auf, sie stolperten wenig, da sie der vorhandenen Hindernisse infolge der öfteren Ritte zu den lieben Weißenburgern schon gewohnt waren. Adalbert nahm die Spitze ein und kam, ganz absichtlich gewollt, in einen gewissen Abstand zu den ihm nachfolgenden Knappen und Knechten. Er schloß hie und da seine Augen, ließ seinem tüchtig vorgreifenden, mit einem weißen Flecken auf der Stirne gezeichneten Braunen ziemlich viel Freiheit in den Zügeln und Gebissen. Kurze Augenblicke genoß er die beseligenden Gedanken an die bevorstehenden Ereignisse, dann wieder ließ er seine übermütigen Rufe in den schweigenden Wald erschallen. Die Finsternis breitete jetzt vollends ihren sammetschwarzen Mantel über die stille Natur aus. Da leuchteten vorne, mitten im Wege zwei grünschimmernde Punkte, die beim Näherkommen hin- und herzitterten. Ein holperndes Etwas bewegte sich langsam in der aufkommenden engen Hohl, an der niedere Böschungen entlangliefen. Das jetzt leicht hörbare Keuchen nud (sic!) Husten und das Murmeln unverständlicher Worte der buckeligen schwach in ihren Umrissen erkennbaren Gestalt ließen das Pferd und seinen Reiter die Ohren spitzen. Das Roß kam nun in die Nähe der unbekanntes nachtwandelnden Person und wollte eben ausweichen. Da reckte sich das gebeugte Wesen und Adalbert hielt an. Seine Burggenossen waren rasch aufgerückt. „Wer bist du, Nachtwandlerin?“ fragte der Rittersohn. Eine schäckernde, hochklingende und zuweilen krächzende Stimme gab ihm zur Antwort: „Ich bin, edles Blut, das zauberkundige Waldweib. Störe mir nicht mein Vorhaben, lasse mich unbelästigt weiterschneuren. Jedes mir zugefügte Weh und Ach weiß ich gründlich zu rächen“. Die Pferde scharrten und wollten dahin, die Reiter aber bangten und erschauerten über die furchterregenden Worte der leibhaftigen Hexe. Doch diese achtete nicht ihrer Betroffenheit und redete lauter als zuvor: „Das Stück, das man dir an deinem Schicksalsfaden spinnen wird, ist nicht gut“. Dabei hüpfte ihr eine Katze aus ihrem Körbchen auf die eine Schulter. „Weißt du, Adalbert, daß Glück und Leid eng beieinander wohnen? Meinst du vielleicht, ich kenne dich nicht? Um deine geheimsten Gedanken webe ich meine Entschlüsse. An deinem Freudentage wird dir Schmerz bereitet werden samt deiner Herzenserkorenen. Niemand wird dich verstehen! Wahrhaftig, ich sage dir, bleibe standhaft u. halte heilig deine Zusagen! Mein Bruder, der Herr der Schatten u. der Nacht, wird dich zur geeigneten Stunde erretten u. dir u. deinem liebwerten Bräutchen, fern dieser quälenden Zeitlichkeit, zu einer unbegreiflichen Liebesseligkeit verhelphen. Zum Zeichen, daß du und deine gespannt lauschenden Begleiter mir Glauben schenken können, sollen die grünen Blätter hier an meiner Haselrute sofort brennen und doch nicht zu Asche werden!“ Da schlugen kleine gelbe Flämmchen empor, das magere Gesicht, die spärlichen Zähne und die zotteligen Kleider des teuflisch blickenden Waldweibleins wurden sichtbar in dem geisterhaften Gescheine. Das Kätzchen machte eine Verbeugung, die Hexe schwang ihren Haselzweig in der Luft und dann war sie vom Erdboden verschwunden. Adalbert zitterte am ganzen Leibe, und die bei ihm waren, hatten auch eine schwere Zunge. Die Adern schwellen, die Blicke wurden ernst und schwermütig. Niemand unterbrach das eisige Schweigen. Was die Hexe gesprochen, das klang so bestimmt, daß jeder Zweifel verstummte. Noch eine kurze Strecke Weges war zu machen, dann hoben sich die Umriss der Burg Guttenberg vom Nachthimmel ab. Adalbert stieg müde vom Pferde. Es hing wie Blei an seinen Füßen. Alle Schloßbewohner waren schon

zur Ruhe gegangen. Er hätte vor Bitterkeit aufschreien mögen, aber das geweihsagte Qualvolle preßte ihm die Brust zusammen. Er suchte sein Schlafgemach auf, legte sich nieder, konnte jedoch keinen lindernden Traum finden, er wälzte sich auf seinem Lager hin und her und saß in dieser kummervollen Nacht mehrmals weinend aufrecht in seinem Bette. Auf einmal wurde es licht um ihn, Elfen in weißen wallenden Gewändern, mit kostbaren funkelndem Geschmeide im aufgelösten Haare umschwebten ihn und sangen bezaubernde Gesänge vom Herzeleid. Wie Balsam tropfte es in seine wunde Seele und mit dem ihn erneut hoffnungsvoll stimmenden Rufe: „Wir grüßen zum Abschiede den betrübten Sprossen aus dem edlen Blute und wünschen ihm Glück!“ wurde es ihm leichter in seinem Gemüte. Nun kam wieder die alte Stille und Einsamkeit über ihn, die Elfen blaßten zurück und erst, als schon der neue Tag graute, fand er vor Uebernächtigkeit den erquickenden Schlaf.

Unsere Neugierde über das bisherige Leben des Adalbert soll nun zum besseren Verständnis des Kommenden vollauf befriedigt werden. Groß war die Freude seiner kinderliebenden Eltern, als er das Licht der Welt erblickte. Bis zu seinem siebenten Lenze hatte er kaum das Glück gehabt sich in der weiten Welt umzuschauen. Aber jetzt mußte er auf fremde Burgen, auf daß er ritterliche Zucht und Ordnung und gesellschaftliche Bewegungsfähigkeit lerne. Starke körperliche und geistige Kräfte verlangten nach Entfaltung und kennzeichneten ihn als einen Wildfang, der aber frei von Schuld und böser Absicht allerlei Streiche ausführte. Unbemerkt schlich er sich oft vor das äußere Tor der fremden Burgen, deren Besitzer beste Ausbildung und Erziehung versichert hatten, und tollte sich dann nach Herzenslust und entwich allem Zwange in Wald und Heide. Seinen Lehrmeistern brachte er von seinen Streifen ergötzliche Dinge mit: Schmetterlinge, Käfer, Schnecken, Nester mit jungen Vögeln, eigenartiges Gestein, ja sogar den stacheligen Igel trug er einmal in den Burghof. Ganze Buschen der verschiedenartigsten Blumen überreichte er den anmutig lächelnden Rittermädchen und -frauen. An solcher Arbeit u. einem ziellosen suchenden Umherschweifen hatte er mehr Vergnügen als an den steifen Zeremonien des Alltags und dem Waffenhandwerk der älteren Jungmannen. Das Spiel mit Harfe und Fiedel konnte ihn die Umwelt vergessen lernen und manchenmal saß er auf den höchsten Zinnen und erfreute sich dabei an dem reizvollen Inhalt der handgeschriebenen Zettel, gehefteten Sammelbogen und mit Kunstfertigkeit eingeleberten Bücher. Am Fabulieren und Studieren, an emsiger geistiger Leistungssteigerung hing sein Herz, nicht aber am äußeren Aufputz und wertlosen Tändeln, am unnützen Zeitvertreib und öden, hohlen Umherschlendern. So war die Frage berechtigt: „Was wird aus diesem Burschen und aus der Art geschlagenen Pagen noch werden?“

Immer mehr regte sich in ihm das Verlangen nach Guttenberg zurückzukehren und bei den Mönchen im Kloster zu Weißenburg an den Quellen der Wissenschaft und Gelehrtheit zu schöpfen. Schon mit 12 Jahren war seine Hoffnung in Erfüllung gegangen. Die Brüder der Klosterschule nahmen ihn willig und mit Begeisterung in ihren Räumen auf. Im Sommer weilte er immer längere Zeit auf der Burg, um sich im Reiten, Fechten, Bogenschießen, Schwertertanz, Jagen und Schwimmen zu üben. Zur Winterszeit dagegen tat er sich um in den schönen Künsten der inneren Bereicherung und daran fand er die wohlthuendste Befriedigung. Die Mönche unterhielten sich mit ihm über die Gebiete der Religion, des Handels und Verkehrs, der Geschichte, der Rechenkunst, der Arzneikunde, des Erdaufbaues. Bei den Gesprächen über die Tier- und Pflanzenwelt und den gestir-

ten Himmel über uns verfügte er zum Erstaunen aller Zuhörer über ein umfassendes Wissen, das ihm seine unaufhörlichen, unbeeinflusst getätigten Beobachtungen beigebracht hatten. Es wurde ihm nahegelegt, auf das Rittersein zu verzichten und die Gewaffnung mit dem Mönchsgewande zu vertauschen, um in der Stile der Klosterkirche ganz dem Studium und des Suchens und Forschens zu obliegen. Doch dagegen stand das Nein des viel zu stark am Althergebrachten hängenden Vaters, außerdem fühlte er doch nicht so ganz die innere Berufung dazu. Er sagte jedesmal aufrichtig: „Ich vermisse die Stimme Gottes, die mich zum Betreten des Heiligtums auffordert“. Warum sollte er nicht auch als Weltmann u. ein in Eisen gepanzerter u. geschnallter Ritter seinen scheinbar unstandesgemäßen Neigungen und Lieblingsarbeiten als geistig aufgeweckter Denker und Grübler nachgehen können!

Mit 18 Jahren hatte er die notwendigen Studien unter der Anleitung und Aufsicht der frommen Patres abgeschlossen, sodaß er selbstständig weiterzuarbeiten vermochte. Jetzt kam er auf die mit drei Türmen bewehrte Feste zurück, um sich daselbst den besonderen Aufgaben der Ritterschaft zu widmen. Das beste Rüstzeug hatte er mitgebracht. Aufmerksam wurde er in Augenschein genommen bei seinem Tun und Lassen. Immer wieder suchte er einsame freie Plätze in den ausgedehnten Forsten auf, woselbst er sich lagerte und vor Lust und Fröhlichkeit jauchzte und liebliche Lieder sang. Dann entrollte er die unter den Armen getragenen Papiere, deren farbige Schnürchen er aufknüpfte, und öffnete die aus der Klosterbibliothek entliehenen Bücherschätze. Wenn er dann von diesen schönsten Stunden wieder heimspazierte und an seinem Studiertische saß, dann nahm er selbst den Gänsekiel zur Hand und war überrascht von seinen sauberen Schriftzeichen und seinem tadelfreien schwungvollen Satzbau.

Seinen wachen Sinnen entging auch nicht das schwere Ringen der Bauersleute in dem (sic!) herrschaftlichen Dörfern. Es war ihm bewußt geworden, daß Pflug und Sämann die trefflichsten Symbole in den Wappen und auf den Bannertüchern wären. Wie oft mußte er bei Gerichtsverhandlungen vor der Findung des Urteils gegen einen Bauern dazwischen treten mit der Bemerkung: „Das Bauerntum ist die Urquelle der Volkskraft. Wäre nicht der Pflüger und Ernter und Drescher und Müller, dann hättet ihr Herren und Damen und gar oft eingebildeten Nichtstuer und Leuteschinder nicht einen Bissen Brot. Es sproßt der Stamm der regierenden Häuser aus Bauernmark her vor. Die Schweißtropfen der Bauern sind kostbar wie Goldkörnchen, sie mehren den Reichtum des Gebieters. Seid gerecht im Richten und laßt nicht den Zorn und Groll heimlich wüten. Die Schuldigsprechenden müssen die geplagten Ackersleute verstehen lernen und dürfen die Liebe und Verantwortungsfreudigkeit nicht durch unüberlegte Schlechturteile vernichten. Schlösser können zerfallen, die Schwerter zerhauen, Könige und Sänger und Drohnen der menschlichen Gemeinschaft dürfen ruhig ihren Geist verdüften, das macht nichts, ist ohne Bedeutung. Doch wehe, wenn der Bauer nicht mehr wäre, er alleine stopft euere hungrigen Mäuler“. So ging dann mancher Bauer frei und mit lachendem Antlitz aus dem Gerichtszimmer weg und überall im weiten Rund der Herrschaft hieß es: „Der Adalbert ist recht. Aus seinen Reden spricht ein anderer Geist. Werden aber trotzdem nicht viele Ohren taub bleiben und seinen Ansichten aus reinster Profit- und Ichsucht widerstreiten?“

Adalbert war es immer eine erquickende Genugtuung, wenn er ins Tal stieg und ihm die Dorfleute zutraulich und zugleich respektvoll grüßten. Er hatte ihre Herzen gewon-

nen. Eines Tages war er noch spät abends im Dorfe Guttenberg. An der Dorflinde setzte er sich auf der Ruhebänk mitten unter die Männer, Burschen und das feinere Geschlecht. Ja, er spielte auf der mitgebrachten Leier und da nahten sich auch die züchtigen Dorfschönen. Und heiße Liebe kommt schnell. Vor ihm stand, wie vom Schicksal gesandt, die Tochter des Schulzen. Ihre großen entzückenden Augen- das flammende natürliche Rot der jugendfrischen Lippen, das verführerische Blond des gepflegten Haares, die stolze Gestalt und die körperliche Anmut und ebenmäßige schlanke Fülle hatten seinen Blick gefangen genommen und zur verlangenden Liebe bezaubert. Welcher Wohllaut und welches gewinnende Feuer lag erst in der metallisch rein klingenden Stimme. Noch wenige Wochen vergingen und zwei Herzen hatten sich gefunden. An einem mond hellen Sommerabend standen sie unter einem mächtigen Eichenbaume am Waldesrande, wo der Aufstieg zur Burg begann. Vom Felde her flötete so süß und lieblich, bezwingend und tröstend und bangend eine Nachtigall. Das größte Glück zweier Liebenden wurde ihnen zuteil. Zum Zeichen ihrer unlösbaren Verbundenheit tauschten sie noch frischgepflückte blaue pfirsichblättrige Glockenblumen aus als Unterpfind ihrer beschworenen Treue. Was sie als ihr besonderes Geheimnis bewahrten, das wurde erst am Tage des Ritterschlages sichtbar.

Die Jungfrau aus dem von vielen hohen Kreisen geschundenen und verachteten Bauernstand brachte Adalbert durch geschickte Verhandlungen, aufgrund ihrer geistigen Reksamkeit u. angeborenen Sicherheit im Auftreten, als gehobene Zofe auf das Schloß. Die Liebe machte erfinderisch und so hatte er das holde Geschöpf, seinen auserwählten Schatz, ständig in seiner Nähe. Die Vorbereitungen zur Schwertleite wurden getroffen, noch waren es zwei Monate Wartezeit. Und dann wollte er im Beisein des Abes Edelin und der übrigen geladenen Gäste vor seinen Vater treten und ihn bitten, daß er seinen Segen gebe zur Vermählung des Rittersohnes und der einfachen Maid aus dem sogenannten niederen nicht hoffähigen Bauerntum. Er war bereit zu zeigen, daß alle Standesunterschiede überwunden werden können und müssen zum Wohle des Ganzen. Sichel und Aehre und in ihrer Mitte das Schwert sollten in Zukunft in inniger Vereinigung die besonderen Kennzeichen seines Panieres werden. Der Entschluß war getroffen, Adalbert war gewillt auf alle Gefahr hin ihn durchzuführen. Doch was hatte die Hexe orakelt?

Adalbert hingegen wollte durch seinen Ehebund mit der Jungfrau aus dem starken, gesunden und auch geistig erbtüchtigen Blute, das in den Adern der Sippschaft des Dorfrichters rollte, symbolisch und richtungweisend für die Jahrhunderte zum Ausdruck bringen, daß die Herzen in den Bergschlössern und in den schrotigen Talhütten versöhnt werden müssen. Das war aber ein Vorhaben gegen die bestehenden Standesdünkeleien und die bisher streng gewahrte Gesellschaftsordnung und damit ein rechten Männermut und unbeugsamen Willen heischendes Beginnen.

Der Pfingstsonntag nahte und die geladenen Gäste waren erschienen in altem Glanze und in der zur Schau getragenen Würde ihrer Stellung. In einer abgelegenen Kammer hatte Adalbert mit dem Abte unter Anwesenheit der vorsichtig herbeigerufenen Braut ein leises Dreigespräch gehalten, das den schon ein bißchen ergrauten und in Seelendingen wohl erfahrenen Gottesmann in sein Geheimnis und seine gefaßten Entschlüsse tief blicken ließ. Auf Grund des Evangeliums Jesu Christi war er auch willens den Segen der Kirche zu sprechen und des Allerheiligsten Gnadenhuld auf sie herabzuflehen. Zwar klopfte ihm doch ein wenig das Herz beim Gedanken an die Strenge des Vaters, der den

Tag der menschlichsten Tat des Sohnes mit einem Trauerspiel enden könnte.

In der Nacht zum Pfingstsonntag mußte Adalbert vor seiner Rüstung und allen ritterlichen Abzeichen, die auf dem Altare der Kapelle auf frischgebleichtem, mit handgehäkelten Spitzen verziertem Leinen ruhten, die vorgeschriebene Wache halten. Das rote Oellichtchen ließ den kleinen Raum in einem feenhaften Farbenspiel ganz leise aufleuchten. Als alle Bewohner und Festteilnehmer sich niedergelegt hatten, kam die Braut auf weichen Hausschuhen und kniete sich neben dem innigstgeliebten Bräutigam nieder, um gemeinsam mit ihm zu beten. Um die mitternächtliche Stunde öffnete sich ohne jedes größere Geräusch die Türe, die zur Wendeltreppe führte, und im Dämmerlichte huschte die Waldhexe herein. Ach, wie da die beiden Liebesleute erschrakten. Die Unerwünschte und Ungerufene kicherte mit ihrer Fistelstimme: „Hi-hi-hiii! Fürchtet euch nicht. Ich komme überall durch, ich klettere an den Wänden und steilsten Mauern in die Höhe, wenn ich dem Befehle dessen folge, der mich schickt“. Dann erschienen zwölf schwarze Katzen, die in ihren Vorderpfoten niedliche Gold- und Elfenbeingeschenke trugen, welche sie dem vor Angst bebenden Hochzeitspaar vor die Füße legten und hernach in respektvoller Entfernung zu beiden Seiten ihrer Gebieterin sich auf die Hinterbeine setzten, wobei sie ihre feuerrot zuckenden Augen unverwandt auf die rappeldürre und mit der dicken rotblauen Zunge zischende Waldfrau blickten. Nun klopfte sie mit einem Mistelzweig dreimal auf den Boden, dann schaute sie nach oben und griff aus der Luft heraus einen glitzernden Becher, den sie mit einem Trunk füllte, den sie aus allerlei Kräutern gebraut und in einer unter ihrer Schürze verborgen gehaltenen Holunderaströhre mitgebracht hatte. Mit einem hämischen Dreinschauen reichte sie das Zaubergefäß dem Rittersohne und der Jungfrau: „Trinkt gerne davon. Ich sage euch, es ist ein Wonnetrunk, der euch morgen über alle Fährnisse leicht hinweghilft; denn euer Festtag wird mit Liebesleid enden. Ich komme aus der Nacht, lebe in der Nacht und helfe armen Menschen, die in die Nacht verstoßen werden von denen, die ihre hochfliegenden Pläne nicht verstehen.“ Adalbert und seine Geliebte waren wie gebannt und ob sie wollten oder nicht, sie mußten den Pokal an ihre Lippen nehmen und davon abwechselnd kosten, bis kein Tropfen mehr des lieblich duftenden Getränkes zu schlürfen war. Jetzt verschwand der Spuk, ein Rausch unbekannter Glückseligkeit kam über sie, der erst beim Morgengrauen von ihnen wich.

Die Schwertleite verlief glänzend, die Edeldamen ließen ihre Augen wohl gefällig auf der hünenstarken Gestalt Adalberts und seinen Kostbarkeiten an Waffen und Gewandungen ruhen. Es nahte der Abend. Das Fest nahm seinen feierlichen Fortgang im fürstlich geschmückten Rittersaale. Der entscheidende Augenblick war gekommen. Adalbert war weggegangen zur wartenden Jungfrau. Ihre Freundinnen, die unbeachtet aus dem Tale heraufsteigten (sic!), hatten sie mit herlichem (sic!) Brautschmuck angetan. Als nun ihr Auserwählter erschien, um sie abzuholen, fiel sie ihm in seine sanften Arme. Nun führte er die Zagende nach einigen tröstenden und aufmunternden Worten in den Festraum. Die ganze Gesellschaft war erstaunt und gaffte nach Herzenslust. Ja, so etwas! Welch stolzes beneidenswertes Paar. Es wurde mäuschenstill in der Halle. Adalbert führte die Schöne vor seinen Vater, beide fielen auf die Kniee und er redete also: „Teurer Vater! Deine Güte und dein Entgegenkommen, deine Achtung vor den heiligen Aufgaben der Ritterschaft ermöglichen mir diesen glänzenden Jubeltag. Aber noch ist meine Freude nicht ganz. Wende deine Augen hier dieser wunderhübschen, in Reinheit

und Unschuld erblihten Tochter des Dorfschulzen zu, die ich mir als meine Gemahlin auserkoren, einer inneren Stimme gehorchend und auf Grund meiner langjährigen Bemühungen um Klarheit und Wahrheit auch in Bezug auf Obrigkeits- und Untertanenverhältnis, Menschenwürde und Standesbewußtsein. Zum ewigen Lebensbund wollen wir uns die Hände reichen. Es ist gut so, ich habe meine Ansichten in einem dickleibigen Buche handschriftlich aufgezeichnet. Gerne und mit Wißbegierde sollst du darin lesen und dann kannst du mich sicher verstehen. Erhebe deine Arme und segne uns!“ Jetzt nahte das Verhängnis: „Nein, niemals nein! Du vergissest den Adel deiner Geburt“. Und zorngeschwollen, mit fliegendem Atem und abweisender Gebärde schrie er: „Weiche von mir und aus dieser Burg oder ich lasse dich in das tiefste Verlies sperren! Zwischen mir und dir soll das Tischtuch zerschnitten sein!“ Der Abt trat vor und sprach mit mildem Tone: „Erhabener Vater! Besänftigt euch! Euer Sohn und weisheitsvoller Sproße tuet nicht unrecht. Er hat den Frieden der Kirche und handelt auch aus Gottes Alliebe. Verstoßet ihn nicht, hier in dieser vielseitigen Handschrift ist eine hervorragende Denkarbeit enthalten. Euer Sohn eilt unserer Zeit gewaltig voraus“. Die Unruhe wurde größer, allgemeiner. Der Vater wettete und wagte es, die Worte in den Mund zu nehmen: „Abermals sage ich dir, weiche von meinem Angesichte. Der Teufel soll dich holen!“ Mit einer kurzen zuckenden Armbewegung warf er das Buch auf den Boden Adalbert hob es auf, nahm seine goldene Maid am Arme und eilte mit ihr vor das Burgtor. Draußen war es stockfinstere Nacht. Da nahte sich die Hexe mit ihrem Bruder der Schatten, dem bösen Feinde. Zwei stolz gesattelte Pferde standen bereit, die alte Liebesseligkeit erwachte in den zwei Schmerzgebeugten u. erneut tranken sie aus dem dargereichten Zauberbecher. Zarte, schmeichelnde Saitenklänge wurden hörbar. Elfen, Kobolde und Nixen schwebten um sie und ruhten und rasteten nicht, bis ihre Gesichtszüge sich erhellten und sie die Zustimmung vernahmen: „Wir folgen euch!“ Und jetzt ging es dahin, Zeit und Sorgen verschwanden, die Umwelt versank und in fernem Lande öffneten die Heinzelmännchen und die blütenfeinen Prinzessinnen der Märchenherrlichkeit ihr gleißendes, überirdisch schönes, lichterfülltes Bergschloß. Und ihr einstiges Sterben war ein triumphierendes Eingehen in die Heimat der Unsterblichkeit.

Das Guttenberger Schloß ist längst zerfallen, der Kriegsteufel riß es nieder und züngelnde Flammen fraßen das Gebälk. Kein Heldenlied meldet mehr die Taten derjenigen, die ehemals glaubten auf der Höhe der Menschheit für immer lustwandeln zu können. Im Tale sät und erntet noch immer der Bauer und seine wetterharten Nachfahren werden genau so die Jahrhunderte der Zukunft durchmessen.

Adalbert und seine Braut zeigen sich auch heute noch in den Wäldern im Umkreise, sie als weiße Frau, da sie nie ihr Hochzeitskleid ablegte, und er als ewiger Student, weil er unter seinen Armen das Buch seines Lebens und emsigen Studierens mit sich trägt. Sie lassen einsame Wanderer, die sich zur Geisterstunde daselbst ergehen, herzerquickende Schütze (sic!) schauen und den leidenden, verkannten Seelen tröstende Worte zukommen. Doch boshafte Leute wissen sie auch zu ärgern und zu foppen und in die Irre zu führen. Ein mal (sic!) war Staffelfgerichtssitzung auf dem Fischmarkt in Weißenburg. Da mischte sich Adalbert mitten unter die Schuld- und Sühneherren. Bis in die Nacht dauerte das Hin und Her und Beratschlagen. „Wartet nur, ich will euch helfen ihr heimtückischen Gesellen!“ fauchte er und berührte sie mit seinem Zauberstabe. Da schlugen alle, der Advokatus der Stadt, der Schultheiß der Gerichtsobrigkeit, der Rechtweiser, der Ge-

richtsschreiber, der Sonderadvokat des Kaisers, die drei Büttel und die beobachtenden Abgesandten der Berufungsinstanz des hochweisen Rittergerichts ergötzliche Purzelbäume. Man hörte Rufe des Entsetzens: „Ho – ho, hie, hie, ach Gott, stehe uns bei. Das ist ein Machwerk des Satans“. Doch die Wissenden lispelten: „Das ist der ewige Student von Guttenberg“. Der Fremde (sic!) Unbekannte, welchen die Mehrheit der anwesenden Leute noch nie gesehen hatte, löste den Zauber und verschwand unbelästigt wie er erschienen.

Eines Tages war ein Hausierer von Silz spät in der Nacht von Schweigen aus auf dem Heimwege. Er war am Schlosse angekommen. Vor Müdigkeit setzte er sich auf den Rasen und nickte ein wenig ein. Da klopfte ihm der ewige Student auf die Schulter, daß er aus dem Halbschlafte auffuhr und verwundert ihn musterte. Er gab ihm Erzstücke aus der Tiefe des Berges, die er mehr aus Angst als aus Willensfreiheit einsteckte. Zum Schlusse wagte der Heimkehrer die Frage: „Warum schleppst du das Buch mit dir?“ Und er erhielt folgenden Bescheid: „Ich bin der ewige Student und muß als solcher immerzu hier in dieser Gegend geistern. In diesem Buche stehen Worte der Wahrheit, der Kraft und des Lebens. Man wollte sie einst nicht annehmen. Niemand darf darin lesen; denn die Menschheit wird nicht reif dazu. Die Welt hat dafür nur Fluch, Hohn, Spott und Lästerung. Doch am Ende meiner Wanderschaft, beim Weltgerichte werde ich im Auftrage Gottes daraus vorlesen und alle Toren und eingebildeten Narren dann erkennen lassen, warum so viele Ideale an ihrem Hochmut und ihrem Unverstand scheitern mußten. Ewig bleibt der Kampf zwischen Sommer und Winter, Nacht und Tag, zwischen dem Bösen und Guten, zwischen dem Geldsack und der überwindenden Selbstlosigkeit, zwischen vornehm u. gering, hoch u. niedrig, zwischen reiner Gesinnung und sündhafter Erniedrigung, zwischen Gott und dem Teufel. Die besten Gedanken, die dem Wohle des Volkes förderlich wären, werden in den Staub gezogen. Wehe, wehe ...! (...)“¹⁵¹

(Rudolf Eckerle, Der ewige Student, 1936)

Eckerles Erzählung zeigt an mehreren Details die Eingebundenheit ihres Verfassers in die geistige und politische Stoßrichtung seiner Zeit. Insbesondere die Betonung der Bedeutung der Bauernschaft als „Urquelle der Volkskraft“¹⁵² mit ihrem „geistig erbtüchtigem Blute“¹⁵³ und die an der Person des Ritters von Guttenberg festgemachte deutliche Kritik an ihren Verächtern weist in diese Richtung.

Ungeachtet der eigentlich reizvollen Handlung haben nicht zuletzt der überladene pathetische Sprachstil des Verfassers und die ermüdende Überlänge letztlich dafür gesorgt, dass „Der ewige Student“ fast völlig in Vergessenheit geraten ist.

¹⁵¹ Rudolf ECKERLE, Der ewige Student, in: DERS., Petronella. Südpfälzischer Sagenkreis, Bergzabern 1936, S. 75-90.

¹⁵² Ebd., S. 84.

¹⁵³ Ebd., S. 85.

10. Hardenburg

Stadtteil Hardenburg, Stadt Bad Dürkheim,
Landkreis Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Die Anfänge der Hardenburg lassen sich relativ genau zurückverfolgen. Hintergrund ihrer Errichtung war die Erhebung Graf Friedrichs I. (Emich) von Leiningen zum Landvogt im Speyergau und die damit verbundene, 1205 vorgenommene Übertragung der Schutzvogtei über das nahe gelegene Kloster Limburg. Zweifellos als Konsequenz aus dieser Amtsübertragung begannen die Leiningen mit dem Bau einer Burganlage auf klösterlichem Grund und Boden, was langjährige Auseinandersetzungen nach sich ziehen sollte. 1214 jedenfalls sind erstmals *castrenses*, also Burgherren, auf einer Hardenburg bezeugt, die damals zum ersten Mal erwähnt wird.

Die Hardenburg blieb, nachdem schließlich 1249 die Differenzen mit der Abtei Limburg beigelegt werden konnten, von dieser Zeit an im ungestörten Besitz der Grafenfamilie von Leiningen. Im Rahmen der bekannten innerfamiliären Teilung von 1237 erhielt Graf Emich IV. die Hardenburg, 1317 fiel die Burg an Graf Jofried, der sie zum Sitz der jüngeren Linie der Grafen von Leiningen (-Hardenburg) machte. In der unruhigen zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts standen die Grafen von Leiningen auf Seiten der entschiedenen Gegner Pfalzgraf Friedrichs I., mussten aber nach der Eroberung Dürkheims zusagen, ihre Burgen Frankenstein und Hardenburg nicht mehr gegen ihn einzusetzen. Wohl noch als späte Konsequenz daraus ist die Zerstörung des Klosters Limburg durch leiningische Soldaten am 30. August 1504 zu bewerten, die von der Hardenburg ihren Ausgang nahm.

Unter Graf Emich VIII. wurde die Anlage zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach modernsten Grundsätzen der damaligen Festungsbaukunst verstärkt. Die zur Renaissancefestung ausgebauten Burg belagerten im Jahr 1512 pfälzische Truppen. Jedoch unterblieb eine gewaltsame Erstürmung, da die Burg Herzog Ulrich von Württemberg zugesprochen wurde. Bis zur Begnadigung Emichs VIII. im Jahre 1518, der wegen seines Bündnisses mit dem französischen König Ludwig XII. in die Acht geraten war, blieb die Festung in württembergischer Hand.

Nach 1538 folgten weitere Ausbauten, wobei großer Wert auf repräsentative Wohnbauten gelegt wurde. Offensichtlich weder vom Bauernkrieg noch vom Dreißigjährigen Krieg in Mitleidenschaft gezogen, konnte die Anlage noch im Holländischen Krieg gegen den Angriff einer französischen Armeeabteilung verteidigt werden. Erst im Verlauf des Pfälzischen Erbfolgekrieges besetzten 1690 französische Truppen die Burg und sprengten bei ihrem Abzug zwei Jahre später die Kuppel des großen Westbollwerks und die Außenwerke.

Obwohl Graf Johann Friedrich nach dem Frieden von Rijswijk wieder zurückkehrte, büßte die Hardenburg ihre Bedeutung zunehmend ein, zumal Graf Friedrich Magnus 1725 in das neu erbaute leiningische Schloss in Dürkheim umzog. Die veraltete, teilzerstörte Anlage diente in der Folgezeit nur noch als Beamten- und Verwaltungssitz, bevor sie am 29. März 1794 von französischen Revolutionstruppen niedergebrannt wurde.

Literatur:

Jürgen KEDDIGKEIT, Alexander THON u. Michael LOSSE, Hardenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 280-294; Jürgen KEDDIGKEIT, Alexander THON, Achim WENDT u. Michael LOSSE, Schloss- und Festungsrue Hardenburg bei Bad Dürkheim (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz. Führungsheft, 3), 2., vollst. überarb. u. aktualis. Aufl. Regensburg 2013.

II. Sagen- und Märchenmotive

Insgesamt drei inhaltlich sehr verschiedene Erzählungen beschäftigen sich mit der Hardenburg. Dies ist eine vergleichsweise geringe Anzahl, bedenkt man Größe, Funktion und Bedeutung der großflächigen, mächtigen Wehranlage über dem Tal der Isenach. Sämtliche Berichte gehen zurück auf Johann Georg Lehmann¹⁵⁴ (1797-1876), der in einem seiner Frühwerke über das Dürkheimer Tal¹⁵⁵ die Hardenburg ausführlich beschrieb und dabei glücklicherweise auch – was er in späteren Arbeiten zumeist unterließ – die zugehörigen Sagen einfügte.

1.) Der Nonnenfels

1834

Ursprungserzählung:

Johann Georg LEHMANN, in: DERS. 1834, S. 262f.

→ Übernommen in:

FREY 1836-37, hier Tl. 2, 1836, S. 423f.; BLAUL 1838/39, Bd. 2, 1839, S. 180f.; Heinrich Fried, Der Nonnenfels. Bei der Ruine Hardenburg, in: FRIED 1840/41, hier Bd. 1, 1840, S. 34-42 (Gedicht); WEIB 1840, S. 96f.; GEIB 1841, Nr. 4, S. 362-365; Friedrich OTTE, Der Nonnenfels. In vier Legenden, in: BAADER/MORIS 1842, S. 278-296 (Gedicht); BRUCKNER 1847, S. 90f.; N. N., Der Nonnenfels, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 328, S. 325; GÄRTNER 1854/55, hier Bd. 2, 1855, S. 139-141; BECKER 1858, S. 213; HEBEL 1906, S. 54-56; HEBEL 1912, Nr. 192, S. 236-238; GINTHUM 1925, S. 20f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 229f.; CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 931, S. 225-230; CARL 1977, Nr. 314, S. 221; CARL 2000, S. 420f. u. 421-423 (Gedicht)

Im Anschluss an die ausführliche Beschreibung der Hardenburg berichtet Lehmann „eine alte Kunde“ über Adelinde, Tochter eines auf der Burg ansässigen Grafen. Adelinde hat sich in einen Knappen verliebt, was schließlich dem Vater zu Ohren kommt, der darüber überhaupt nicht erfreut ist. Um Versuchen, sie standesgemäß zu verheiraten, zu entkommen und in Trauer über den zwischenzeitlichen Tod ihres Geliebten im Heiligen Land tritt die junge Grafentochter ins Kloster ein und widmet sich dort insbesondere der Heilkunst. Von Heimweh getrieben, kehrte Adelind schließlich wieder ins Isenachtal zurück, um dort eine kärgliche Wohnstatt auf einem Felsen gegenüber der Hardenburg zu beziehen. Als ihr Vater nach einem schweren Jagdunfall dem Tode nahe ist, rettet sie ihm mit ihrer Heilkunst das Leben. Angebote des reuigen Grafen, wieder auf die Burg zurückzukehren, lehnt sie ab und bleibt bis zu ihrem vielbetrauten Tod in einer Hütte auf dem Felsen, der seither nach ihr „Nonnenfels“ heißt.

Ueber die Benennung desselben (sc. des Nonnenfels) erzählt uns eine alte Kunde Folgendes: Einst hauset auf der Hartenburg ein Grav, von rauher, wilder Gemüths-Art, Hohe und Niedere verachtend und weder göttliche noch menschliche Gebote scheuend. Derselbe hatte, nebst anderen Kindern, ein Töchterlein, Adelinde, grade das Gegentheil

¹⁵⁴ Johann Georg Lehmann (1797-1876), pfälzischer Pfarrer und Historiker. Zu Leben und Werk vgl. J[akob] FRANCK, Johann Georg Lehmann, in: ADB 18, 1883, S. 145-147, und zuletzt Rudolf FENDLER u. Hans HEB, Johann Georg Lehmann. 1797-1876. Ein Pfälzer Geschichtsschreiber, Landau 1976.

¹⁵⁵ LEHMANN 1834.

ihres Vaters, sanft und mild, wie ein höheres Wesen. Ein Knappe, dessen Vater Vasall des Graven war, gewann ihr Herz, und sie liebte ihn mit der ganzen Gluth der ersten und innigsten Zuneigung. Lange lebte das Pärchen in seliger Wonne, bis endlich der Vater hinter das Geheimnis kam; hochergrimmt über den Frevel seines Dieners, daß er seine Augen seines mächtigen Herrn erhob, konnte sich der Knappe kaum noch vor dem Zorne des Erbitterten retten, und Adelinde mußte harte Behandlung erdulden. Der Vater wollte sie einem anderen Ebenbürtigen vermählen, aber ehe sie eines Andern wurde, wählte sie lieber den Schleier, um des Vaters Fluch nicht auf sich zu laden. In diesem Vorsatze wurde sie noch mehr dadurch bestärkt, daß der Geliebte im Liebes-Kummer nach dem gelobten Lande gezogen war und daselbst rühmlichen Tod gefunden hatte. Sie lebte fortan nur seinem Andenken, befließigte sich geistlicher Uebungen und beschäftigte sich besonders mit der Kräuter-Kunde, der leidenden Menschheit zum Besten. Immer zog es sie aber nach der lieben Heimath, und sie machte sich daher mit einer treuen Kloster-Schwester auf, begab sich in die Nähe der Hartenburg und richtete sich auf diesem Felsen eine dürftige Hütte zu. Täglich betete sie daselbst, als verzeihende Christin, für ihren Vater und ihre Familie; ihr Name wurde auch bald bekannt, indem sie durch ihre Kunst manches Uebel heilte, aber der rauhe Grav achtete nicht darauf. Da trug es sich zu, daß derselbe einst auf der Jagd einen schweren Fall that, und nahe schien sein Ende, so daß der Jammer und das Wehklagen aus der Burg bis zum Felsen drang. Da machte Adelinde sich auf, diesen Gang als einen Fingerzeig und Ruf des Himmels betrachtend, und mit bebendem Herzen betrat sie die Hallen der väterlichen Wohnung. Ihre Kunst siegte, durch ihr Gebet unterstützt; der Grav genas und allgemeiner Jubel herrschte in der Burg. Den ersten Gang machte derselbe mit seiner Familie nach dem Felsen, um seiner Retterin, die ihm gleich einer Himmelsbötin erschien, zu danken. Bei diesem Besuche erkannte der Grav in derselben seine, von ihm mißhandelte Tochter, und war durch ihre Kunst seine Wunde geheilt, so ging jetzt, nach der Entdeckung dieser edeln Handlung seiner Tochter, noch eine wunderbare, heilsamere Veränderung in seinem Innern vor, so daß dessen nachheriges Thun gerade das Gegentheil von seinen früheren Handlungen war. Alle Bitten, Adelinden zur Rückkehr nach Hartenburg zu bewegen, waren jedoch fruchtlos; sie blieb auf dem Felsen, betete für die Ihrigen und lebte nur für leidende Unglückliche bis zu ihrem seligen Hinscheiden. Feierlich ließen sie die Ihrigen bestatten und ihr Andenken blieb noch lange im Segen. Seitdem nannte man den Felsen, den sie bewohnte, den Nonnenfelsen, und noch kann man ihren Bet-Altar, so wie auch zwischen den beiden Felsen, wo sich ihr dürftiges Lager befand, die Einschnitte bemerken, wo die Thüre und Riegel bevestiget waren.¹⁵⁶

(Johann Georg Lehmann, 1834)

Die Erzählung vom Nonnenfels ist zweifellos – nicht zuletzt wegen ihrer reizvollen und stimmigen Handlung – eine der bekanntesten in der Pfalz und dementsprechend oft rezipiert worden. Neben den identischen Übernahmen haben sich Heinrich Fried im Jahre 1840¹⁵⁷ und Friedrich Otte 1842¹⁵⁸ an mehr oder minder gelungene Bearbeitungen des Themas in Reimform gewagt.

¹⁵⁶ LEHMANN 1834, S. 234f.

¹⁵⁷ FRIED 1840/41, hier Bd. 1, 1840, S. 34-42.

¹⁵⁸ Friedrich OTTE, Der Nonnenfelsen. In vier Legenden, in: BAADER/MORIS 1842, S. 278-296 (Gedicht)

Hinzu kommt, dass die interessierte Leserschaft die Orte des Geschehens auch tatsächlich besichtigen konnte und kann: Neben der Hardenburg übte hier vor allem der Nonnenfels seine Faszination aus, da sich hier in der Tat Bearbeitungs- und Besiedlungsspuren finden lassen. Die moderne Wissenschaft erklärt diese mutmaßliche bauliche Hinterlassenschaft der Adeline allerdings wenig romantisch als Reste einer mittelalterlichen Felsenburg¹⁵⁹.

2.) Der Mönchskopf auf Hartenburg

1834

Ursprungserzählung:

Johann Georg LEHMANN, in: DERS. 1834, S. 234f.

→ Übernommen in:

FREY 1836-37, hier Tl. 2, 1836, S. 479f.; WEIB 1840, S. 93f.; BRUCKNER 1847, S. 83f.; N. N., Der Mönchskopf auf Hartenburg, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 329, S. 326; GÄRTNER 1854/55, hier Bd. 2, 1855, S. 132f.; BECKER 1858, S. 216; Johannes HÜLL, Der Abt von Limburg, in: HÜLL 1881, S. 389-394 (Gedicht); HEBEL 1906, S. 54; HEBEL 1912, Nr. 151, S. 190; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 226f.; CARL 1977, Nr. 309, S. 218; CARL 2000, S. 409

Eine vollständig andere Thematik behandelt die zweite Erzählung, die Lehmann seiner Leserschaft unterbreitet: Vor dem Hintergrund historisch nachgewiesener Spannungen zwischen den Grafen von Leiningen als Herren auf der Hardenburg¹⁶⁰ einerseits und dem benachbarten Kloster Limburg andererseits erklärt seine Schilderung ein architektonisches Detail der Burg ruine, nämlich den am achteckigen Treppenturm eingefügten sogenannten Mönchskopf.

An demselben (sc. Treppen-Thürmchen) erblicken wir einen gen Limburg sehenden, eingemauerten Mönchskopf, von welchem uns die Sage Folgendes berichtet. Der Abt von Limburg hatte einst mit dem Graven in Hartenburg eine bedeutende Irrung (woran es nie mangelte) wegen allerlei Gerechtsamen. Schwer war es, zu entscheiden, wer Recht habe oder Unrecht; der Abt pochte auf seine Privilegien, der Grav auf sein Schwert. Endlich zeigte sich dieser geneigt, die Sache gütlich auszugleichen, und auf freundschaftliche Einladung kam jener nach Hartenburg gezogen, ohne Begleitung, keine Hinterlist ahnend. Der Grav, hochofren über diesen Besuch, ließ den geistlichen Herrn anfangs köstlich bewirthen, um ihn zutraulich zu machen, und fing dann von ihren gegenseitigen Zwistigkeiten an zu sprechen. Da aber der Abt gar nichts zugestehen wollte, so änderten sich des Graven Züge und auf ein gegebenes Zeichen traten mehrere Gewaffnete in das Gemach, denen er mit donnernder Stimme den Befehl gab, den Abt ins Verließ zu werfen. Umsonst war dessen Sträuben, Pochen, Toben und Verwünschen! Nur Bitten und Nachgeben konnte den Graven besänftigen und auf dessen Befehl die Arme der Reisigen lähmen. Der Abt bat nicht, noch viel weniger gab er nach, und wurde also

eingeworfen. Da kamen dann die Klosterknechte von Limburg angezogen, ihren ver-rathenen Herrn zu befreien; sie fingen an zu stürmen, aber sie zerschellten mit blutigen

¹⁵⁹ Martin WENZ, Nonnenfels, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 827-831.

¹⁶⁰ Interessanterweise wird das Grafengeschlecht auf der Hardenburg nicht genauer betitelt; der Name Leiningen kommt überhaupt nicht vor.

Köpfen an den harten Mauern der hohen Burg. Der dumpfe Kerker, das trockne Brod und das klare Wasser erweichten indessen in einigen Tagen das Gemüth des Abtes so, daß er willig nachgab und die ganze Streitigkeit gütlich beilegte. Darauf ward er von Seiten des Graven mit einem Ehrentrunke, so wie bei seinem Ausritte mit dem Spott und Hohn der Knappen und Stallbuben entlassen, und zum Andenken an diese Begebenheit wurde dieser Mönchskopf ausgemeiselt, und nach Limburg sehend an diesem Thürmchen eingemauert.¹⁶¹

(Johann Georg Lehmann, 1834)

Der Mönchskopf existiert – wenn auch auf Grund von Wettereinflüssen arg deformiert – noch immer, wobei durchaus fraglich ist, ob es sich bei der Darstellung eines Männerkopfes wirklich um einen Mönch handelt.

Ähnlich wie im Fall des Nonnenfels erfuhr auch die Erzählung vom Mönchskopf eine starke Verbreitung und ist bis heute bekannt geblieben. Johannes Hüll verarbeitete das Motiv 1881 zu seinem recht amüsanten – allerdings wenig rezipierten – Gedicht „Der Abt von Limburg“¹⁶².

3.) Der Lindenplatz auf Hartenburg

1834

Ursprungserzählung:

Johann Georg LEHMANN, in: DERS. 1834, S. 236f.

→ Übernommen in:

GÄRTNER 1854/55, hier Bd. 2, 1855, S. 135.; BECKER 1858, S. 215f.; HEBEL 1906, S. 56; HEBEL 1912, Nr. 216, S. 268; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 229; CARL 1977, Nr. 313, S. 220f.

Die dritte der Lehmannschen Erzählungen ist die kürzeste, vermag aber in ihrer Schlichtheit kaum zu überzeugen. Erklärt werden Nutzung und Bedeutung des unweit der Hartenburg liegenden sogenannten Lindenplatzes. Angeblich soll die Grafenfamilie von Leiningen in früheren Zeiten dort anlässlich der Geburt männlicher Nachkommen stets eine Linde gepflanzt haben, um aus deren Wachstum und Entwicklung Rückschlüsse auf die Lebensdauer des Jungen ziehen zu können. Auch der Name „Leiningen“ stamme – etymologisch allerdings nicht haltbar – ursprünglich daher (Linigen = Linde).

Auch der, der Burg südöstlich gegenüber liegende, Linden-Platz, welcher früher ein Vorwerk zur Deckung des Burgweges war und auch den grävlichen Vasallen und Knechten zu Uebungen gedient haben mag, ist merkwürdig und eines Besuches werth. Es geht nämlich die Sage, es sey in grauer Vorzeit in der leiningischen Familie gebräuchlich gewesen, bei der Geburt eines grävlichen Sprößlings eine junge Linde auf diesem Platze

¹⁶¹ LEHMANN 1834, S. 234f.

¹⁶² HÜLL 1881, S. 389-394.

zu pflanzen, aus deren Wachsthum oder Abwelken man die längere oder kürzere Lebensdauer des Geborenen vorherzusehen glaubte, und daher sey auch der Name Leiningen (Liningen von Linde) entstanden. Von diesem, mit uralten breitästigen Linden und einer Allee wilder Kastanien bepflanzten Platze genießt man eine treffliche Aussicht in das Thal, das wir eben durchwandert haben, und ein schöneres Gemälde läßt sich nicht leicht täuschender finden.¹⁶³

(Johann Georg Lehmann, 1834)

¹⁶³ LEHMANN 1834, S. 236f.

11. Heidenschuh

Gemeinde Klingenmünster, Verbandsgemeinde Bad Bergzabern,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Über die Geschichte des auf dem Treutelsberges bei Klingenmünster gelegenen Heidenschuhs sind keinerlei Einzelheiten bekannt geworden. Die angesichts der Unbekanntheit des tatsächlichen Namens seit 1836¹⁶⁴ nachweisbare Bezeichnung „Heidenschuh“ verweist schlicht darauf, dass spätestens seit dieser Zeit auch mit Blick auf die überkommenen, wallartigen rohen Mauerreste angenommen wurde, es müsse sich um eine vorgeschichtliche Anlage handeln. Die bis weit in das 20. Jahrhundert anzutreffende Annahme, ihre Ursprünge könnten bis auf König Dagobert I. (um 608/10-639) zurückgeführt werden, der sie als Schutz- und Fliehburg für das von ihm gegründete Kloster Bliedenfeld (= Klingen bzw. Klingenmünster)¹⁶⁵ errichtet habe¹⁶⁶, ist inzwischen von einer – gleichfalls spekulativen – Datierung in das 9./10. Jahrhundert¹⁶⁷ abgelöst worden.

Literatur:

Rolf ÜBEL, Heidenschuh, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 326-328.

II. Sagen- und Märchenmotive

Vom Heidenschuh sind keine Erzählungen mit Sagen- oder Märchenmotiven überliefert. Dies ist angesichts des völligen Ausbleibens von gesicherten Nachrichten nicht verwunderlich, resultiert aber auch daraus, dass die Anlage bis heute nur schwer aufzufinden ist und sowohl ihre landschaftliche Lage als auch ihre Baureste keinen großen Anreiz zu bieten haben¹⁶⁸. Einzig August Becker versuchte sich 1858 mit einer deutlich günstigeren, romantischen Bewertung von Lage und Aussicht sowie einer sehr interessanten, wenngleich unzutreffenden Herleitung des Befestigungsnamens als Fürsprecher für die geringen Fortifikationsreste¹⁶⁹ –

¹⁶⁴ Beilage zum Amts- und Intelligenzblatt des Königlich Bayerischen Rheinkreises 6, 1836, No. 103 v. 25. September, S. 829: ...*am Heidenschuh, Bann Klingenmünster* ...

¹⁶⁵ Thorsten UNGER, Martin WENZ u. Matthias UNTERMANN, Klingenmünster, St. Michael, in: Pfälzisches Klosterlexikon 2014-2019, hier Bd. 2, 2014, S. 484-519.

¹⁶⁶ Friedrich SPRATER, Die Urgeschichte der Pfalz. Zugleich Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung des Historischen Museums der Pfalz (Veröffentlichungen d. Pfälzischen Gesellschaft z. Förderung d. Wissenschaften, Bd. 5), 2., verm. Aufl. Speyer 1928, S. 24.

¹⁶⁷ So noch zuletzt bei Rolf ÜBEL, Heidenschuh, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 326-328, hier S. 327.

¹⁶⁸ Vgl. dazu stellvertretend die negative Bewertung ihrer Lage durch Curt Mündel im Jahr 1897: Die Vogesen. Reisehandbuch für Elsass-Lothringen und angrenzende Gebiete. Auf Grundlage von Schrickers Vogesenführer neu bearb. v. Curt MÜNDEL, 8., vollständig umgearb. Aufl. Strassburg 1897, S. 94: *Links zweigt sich ein Gebirgsrücken ab, auf dessen äußerster Spitze ein Felsen, der Heidenschuh, liegt. Beschränkte Aussicht, wenig lohnend, Reste alter Quermauern.*

¹⁶⁹ BECKER 1858, S. 443f.: *Vom Treitelskopf aus zieht nördöstlich hin ein mächtiger Berg und Felsenwall, der „Heidenschuh,“ und stürzt gerade der Madenburg gegenüber jäh in die Tiefe des Kaisersbachthales ab, in welchem die einsame Mühle rauscht. Die Felsenstirne ist kühn ausgehöhlt, hoch und überhangend. Gleich Runen und Hieroglyphen hat hier das Volk Buchstaben und die Linien von Schuhen eingegraben. Es sind auch noch Spuren früherer Befestigung rohester Art zu bemerken. Der Blick in's Thal und in die Gebirgswelt ist pittoresker als der vom höhern Treitelskopf, kühner und düsterer und erinnert unwillkürlich an die vulkanischen und neptunischen Naturgewalten, die hier thätig waren. Und wenn die Abendnebel unten wallen um den Fuß der Felsencolosse und die Thalgründe mit den Dörfchen verdecken, so fühlen wir uns ergriffen von dem*

letztlich erfolglos. Dürften daher nur wenige Touristen den Weg auf sich genommen haben, so versteht sich von selbst, warum eine Verankerung in der Bevölkerung und eine ausgestaltende Verarbeitung der Anlage als Ort für märchen- und sagenhafte Ereignisse in den Köpfen der Bevölkerung nicht geschehen ist. Selbst der andernorts inspirierende, seit 1836¹⁷⁰ nachweisbare, aber zunächst nicht durchgängig¹⁷¹ verwendete Objektname mit den Vorsilben „Heiden“ – in der Rheinpfalz existiert ein Dutzend ähnlich betitelter Befestigungsanlagen – vermochte nur selten und unzureichend zu inspirieren: So beklagte Max Vollmar 1884 das Fehlen historischer Nachrichten, um dann aber doch über eine Verbindung zu den Auseinandersetzungen zwischen Germanen und Römern¹⁷² zu entwickeln und angesichts der zahlreichen im Gelände auffindbaren großen Felsen das Motiv der „mythischen Giganten“¹⁷³, die besagte Steine gen Himmel geschleudert hätten, ins Spiel zu bringen. Diese Ansätze zu einer Märchen- oder Sagenbildung sind nicht weiterverfolgt worden. Dies gilt in gleichem Maß auch für den zweiten Teil des Kunstnamens Heidenschuh: Die Rückführung des Wortteils „Schuh“ auf die Form des Felsens selbst, die einem riesigen Fuß – nicht etwa einem Schuh! – gleichen soll, ist seit Jahrzehnten aus der Literatur verschwunden¹⁷⁴.

Schauer der uralten Sagen, welchen von dem gewaltigen See im Rheinthale und seinen Nebenthälern sprechen, der, alles Land überdeckend, von Schiffern und Seeräubern befahren worden sei.

¹⁷⁰ S. oben Anm. 164.

¹⁷¹ Im selben Jahr 1836 benützt Michael Frey die Bezeichnung „Vorhof“; FREY 1836-37, hier Tl. 1, 1836, S. 186: *Das genannte Schloßchen* (sc. Schlüssel) *zeigt nämlich gegen Osten ein gesondertes, festes Lager, und dieses selbst war durch ein westliches Vorwerk gedeckt, das noch jetzt den Namen Vorhof trägt.* – Der ungenannte Verfasser des Artikels „Die Heidenmauer bei Klingenstein“ trennt unsinnigerweise den umlaufenden Steinwall unter dem Namen „Heidenmauer“ vom Heidenschuh selbst ab; Baudenkmale Pfalz 1884-98, hier Bd. 1, 1884-89, Nr. 68, S. 156f.

¹⁷² Max VOLLMAR, Ein Ausflug in die Pfälzer Berge an Pfingsten 1883, in: Pfälzisches Museum 1, 1884, Nr. 2 v. 15. Februar, S. 9-11, hier S. 10: *Der Heidenschuh stellt sich dar als eine nordöstliche Felsennase des Treutelskopfes. (...) Ueber die Geschichte der verfallenen Steinschanzen schweigen die Menschen ganz und gar, allein die Steine, die ja sonst reden, wenn Menschen schweigen, sind spröde genug und reden auch nicht. Und doch könnten vielleicht die „steinalten“ Quadern gar manche merkwürdigen Ereignisse aus jenen prähistorischen Tagen berichten, wo die Germanen gegen die gallischen Stämme und später die Alemannen gegen die Römer und die romanisierte Bevölkerung vorgebrochen sind.*

¹⁷³ Ebd.: *Auf dem Bergrücken liegen bunt durcheinander eine Menge wuchtiger Felstrümmer umher, als wenn sie von ungefähr durch Riesenhand dahin geworfen worden wären. Man denkt dabei unwillkürlich an die mythischen Giganten, welche solche Steine gen Himmel geschleudert haben sollen, um die Niederlage der Titanen zu rächen.*

¹⁷⁴ F[riedrich] OHLENSCHLAGER, Die Flurnamen der Pfalz und ihre geschichtliche Bedeutung, Speyer 1893, S. 11: *Heidenschuh, Felsen im Gemeindewald von Klingenstein, worin die Form eines kolossalen Fußes ausgedrückt sein soll ...* Dieselbe Ansicht vertreten Theodor Zink und danach zuletzt noch Ernst Christmann; vgl. Pfälzische Flurnamen, ges. u. erl. v. Theodor ZINK, Kaiserslautern 1923, S. 157, und Ernst CHRISTMANN, Die Siedlungsnamen der Pfalz, 3 Tle. (Veröffentlichungen d. Pfälzischen Gesellschaft z. Förderung d. Wissenschaften, Bd. 29, 37 u. 47), Speyer 1952-64, hier Tl. 2, 1964, S. 44.

12. Hohenburg

Commune de Wingen, Canton de Wissembourg,
Département du Bas-Rhin, Frankreich

I. Die Geschichte der Burg

Die bereits im Elsaß gelegene Hohenburg dürfte spätestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet worden sein. Der erste mutmaßliche Vertreter einer Hohenburger Familie, der als „Puller“ (von Apulien) auftrat, war Gottfried Puller. Er versah 1236 für Kaiser Friedrich II. in Italien militärische Dienste und dürfte auf diese Weise zu seinem Beinamen gekommen sein.

Der Name Hohenburg selbst ist erstmalig 1262 belegt, als Konrad und Heinrich von Hohenburg Lehnbesitz an den Speyerer Bischof Heinrich II. überschrieben. Konrad gilt allgemein als der Minnesänger „Püller“ der Manessischen Liederhandschrift. Das 14. Jahrhundert zeigt die Familie von Hohenburg in Lehnbindungen zum Königtum, aber auch zu den Grafen von Zweibrücken und von Veldenz und sogar zu den Erzbischöfen von Köln. Die Bindung an die Pfalzgrafen gewann zunehmend an Bedeutung, bis schließlich 1389 die gesamte Anlage dem pfälzischen Kurfürsten überschrieben wurde. Ihre Hochzeit erlebte die Hohenburger Familie unter Wirich II., nach dessen Tod sein jüngerer Sohn Richard einen Konflikt mit dem Pfälzer Kurfürsten heraufbeschwor. Nachdem Richard 1482 in Zürich unter dem Vorwurf der Sodomie verbrannt worden war, fiel der Nachlass der Hohenburger im Erbgang zum größeren Teil mit der Hohenburg an Schweikard/Swicker VIII. von Sickingen, der 1475 eine Schwester Richards geheiratet hatte.

Um 1504 begann der Sohn Schweikards, Franz von Sickingen, mit einem groß angelegten Ausbau der Burg, die ihm seit 1522 allein gehörte. In den Auseinandersetzungen des Jahres 1523 gelang den verbündeten Truppen Kurfürst Ludwigs V. von der Pfalz, Erzbischof Richards von Trier und Landgraf Philipps I. von Hessen die kampflose Einnahme der Hohenburg. Nachdem die sickingische Familie 1542 ihre Güter zurück erhalten hatte, begann Franz Konrad mit einem Wiederaufbau bzw. Umbau. Sein Sohn Friedrich begründete eine eigene Linie Sickingen-Hohenburg, die jedoch schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts nach Vorderösterreich umzog und ihre Residenz faktisch aufgab. Die nun bedeutungslos gewordene Hohenburg wurde im 30jährigen Krieg durch schwedische Truppen beschädigt und endgültig 1680 durch die Franzosen unter Montclar zerstört.

Literatur:

Jean-Michel RUDRAUF u. Alexander THON, Hohenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 364-377.

II. Sagen- und Märchenmotive

Die Hohenburg bietet mit ihrer reichen Geschichte zahlreiches Material, das sich für die Herausbildung von märchen- oder sagenhaften Erzählungen geeignet hätte. Besonders herausragend wären insbesondere zwei Personen aus dem gleichnamigen Geschlecht, nämlich erstens im 13. Jahrhundert Konrad Puller/Püller, der es als Minnesänger zu durchaus respektablem

Ansehen und zur Aufnahme in den Code Manesse brachte¹⁷⁵, und zweitens der streitbare Richard, der nach einem bewegten Leben mit zahlreichen Konflikten schließlich 1482 in Zürich wegen Sodomie öffentlich verbrannt wurde¹⁷⁶. Und doch sind es zwei den Volksmärchen zuzuordnende zeitlose Geschichten, die mit der Hohenburg in Verbindung gebracht werden.

1.) *Der Maidebrunn*

- 1828** Ursprungserzählung:
Johann G. SCHWEIGHAEUSER, Hohenbourg, Loewenstein, Clébourg, in: [Philippe] DE GOLBÉRY u. J[ohann] G. SCHWEIGHAEUSER, *Antiquités de l'Alsace ou châteaux, églises et autres monumens*, 2 Tle., Mulhouse/Paris 1828, S. 169-171, hier S. 170.
↳ Übernommen in:
ROTHMÜLLER 1836-39, S. BECKER 1858, S. 530; SCHANDEIN 1867, S. 312; HEBEL 1906, S. 109; HEBEL 1912, Nr. 173, S. 217f.; WETZLER 1931, S. 11f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 178; CARL 2000, S. 325f. u. 372-374 (identische Erzählung!); SEEBACH 2003, Nr. 213, S. 155f.
- **1839** Erweiterte Fassung in Gedichtform:
August STÖBER, *Der Maidebrunn*, in: *Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden. In alten und neuen Dichtungen*, hrsg. v. August NODNAGEL, Darmstadt 1839, Nr. 94, S. 132.
↳ Übernommen in:
STÖBER 1842, S. 402f. u. 578; August STÖBER, *Der Maidebrunn*, in: BAADER/MORIS 1842, S. 213f.; STÖBER 1851, Nr. 275, S. 342f.; STÖBER/MÜNDEL 1892-96, Tl. 1, 1896, Nr. 242, S. 172.
- **1884** Neufassung in Gedichtform:
Fritz CLAUS, *Der Maidbrunn (Bei Hohenburg im Wasgau)*, in: CLAUS 1884-89, hier Bd. 1, 1884, S. 121f.
↳ Übernommen in:
CLAUS 1901, S. 177f.; CLAUS 1909, S. 211f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 143; CARL 1977, Nr. 189, S. 139f.; CARL 2000, S. 262.

Les habitans des environs parlent d'une jeune personne, vêtue de blanc, qu'on voit quelquefois laver sa belle chevelure dans une fontaine voisine du château, et qu'on appelle cette raison la fontaine de la vierge; elle descend ensuite en riant vers une ferme

¹⁷⁵ Zum Minnesänger Konrad Puller/Püller s. zuletzt zusammenfassend Regesten deutscher Minnesänger des 12. und 13. Jahrhunderts, hrsg. v. Uwe MEVES unter Mitarb. v. Cord MEYER und Janina DROSTEL, Berlin/New York 2005, S. 759-776 s. v. „Der Püller“ (mit 22 Regesten).

¹⁷⁶ Zu Richards Leben vgl. noch immer grundlegend Heinrich WITTE, *Der letzte Puller von Hohenburg. Ein Beitrag zur politischen und Sittengeschichte des Elsasses und der Schweiz im 15. Jahrhundert sowie zur Genealogie des Geschlechts der Püller* (Beiträge z. Landes- u. Volkeskunde v. Elsass-Lothringen, H. 16), Strassburg 1893.

*située sur la pente de la montagne, et remonte au château en versant des larmes.*¹⁷⁷

(Johann Gottfried Schweighäuser, 1828)

Nach derzeitigem Forschungsstand war es der Elsässer Johann Gottfried Schweighäuser¹⁷⁸, der 1828 erstmals die – recht kurze – Geschichte eines jungen, weißgekleideten Mädchens publizierte, das von der Hohenburg zu einem nahe gelegenen Brunnen herabstieg, um sich dort sein schönes Haar zu waschen. Im Anschluss ging sie lachend zu einem Bauernhof am Berghang, dann aber unter Tränen wieder hinauf zur Burg.

Zweifellos diese für die Leserschaft enttäuschend knappe Schilderung nahm sich ein weiterer Elsässer, August Stöber¹⁷⁹, zur Vorlage, um daraus ein sechsstrophiges Gedicht zu schaffen. Dabei erweiterte er die wenigen Angaben Schweighäusers sehr merklich, indem er das Verhalten der jungen Dame nun mit einer bittersüßen Liebesgeschichte verknüpfte und dadurch zugleich erklärte. Zunächst an entlegener Stelle 1839 publiziert, nahm „Der Maidebrunn“ in seinen späteren Sammelbänden einen Stammplatz ein und ist bis heute bekannt geblieben.

*Bei Hohenburg das Brännlein
Hat wohl die reinste Fluth:
Vom Schloß das todte Fräulein
Hält es in treuer Huth.*

*Sie kommt in weißer Hülle
Still lächelnd jede Nacht,
Vom Haupt in goldner Fülle
Waltet der Locken Pracht.*

*Sie schaut nach allen Wegen,
Sie harrt so bang und lauscht.
Wem fliegt ihr Herz entgegen
Wenn 's tief im Walde rauscht?*

*Sie hat ihn herbeschieden
Zur alten Liebesstell'*

¹⁷⁷ Johann G. SCHWEIGHAEUSER, Hohenbourg, Loewenstein, Clébourg, in: [Philippe] DE GOLBÉRY u. J[ohann] G. SCHWEIGHAEUSER, *Antiquités de l'Alsace ou chateaux, eglises et autres monumens*, 2 Tle., Mulhouse/Paris 1828, S. 169-171, hier S. 170.

¹⁷⁸ Johann Gottfried Schweighäuser (1776-1844), elsässischer Altphilologe, Archäologe und Kunsthistoriker. Vgl. zu Person und Wirken zuletzt Bernadette SCHNITZLER, Jean Geoffroy Schweighäuser, in: NDBA 34, 1999, S. 3582f.

¹⁷⁹ August Daniel Ehrenfried Stöber (1808-1884), elsässischer Schriftsteller, Lehrer, Dichter und Heimatforscher; vgl. zu Person und Wirken zuletzt Raymond OBERLÉ, Auguste Daniel Ehrenfried Stöber, in: NDBA 36, 2000, S. 3773f.

*Wo einst von süßem Frieden
Nur Kunde war dem Quell.*

*Doch kommen will er nimmer,
Viel' Jahr sitzt sie allein;
Sie wascht im Mondenzimmer
Das Aug' von Thränen rein.*

*Dann stille fragend blickt sie
In's Thal hinab und geht;
Viel tausend Küsse schickt sie –
Alle der Wind verweht¹⁸⁰*

(August Stöber, 1839)

Fast fünf Jahrzehnte später nahm sich schließlich der Pfälzer Fritz Claus ein weiteres Mal der Thematik an und verfasste ein neues Gedicht mit insgesamt sieben Strophen. Dabei bediente er sich inhaltlich ungeniert bei Stöber und übernahm dessen Motiv von der um ihren fortgegangenen Geliebten trauernden, längst verstorbenen Dame bis in die Details.

*Was will das Edelfräulein
Mit seiner Locken Pracht?
So einsam an der Quelle
Im Walde um Mitternacht? –*

*Horch! Welch' ein Flüstern, Klingen?
Wie Aeolsharfenklang!
Vom Schloß her, welch ein Rauschen?
Wird nicht dem Mägdlein bang?*

*Das Mägdlein hört's nicht rauschen,
Still sitzt sie im weißen Kleid.
Schaut nieder in die Quelle
Und weint vor Herzeleid.*

*Ja einst vor vielen Jahren
Hat's Mägdlein nicht geweint.
Da saß sie beim Geliebten,
Hier selig froh vereint.*

¹⁸⁰ August STÖBER, Der Maidebrunn, in: Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden. In alten und neuen Dichtungen, hrsg. v. August NODNAGEL, Darmstadt 1839, Nr. 94, S. 132.

*Doch seit er fortgezogen,
Entschwand des Mägdleins Glück;
Er kehrt ja aus der Ferne
Ihr nimmermehr zurück.*

*Das Schloß ist längst zerfallen,
Verschwunden seine Pracht,
Doch's Fräulein kommt noch immer
Und wartet um Mitternacht.*

*Still sitzt sie an der Quelle
Im Walde dort allein,
Und weint um den Geliebten,
Das arme Mägdelein.¹⁸¹*

(Fritz Claus, Der Maidbrunn, 1889)

2.) Die weiße Frau von der Hohenburg

1889 Ursprungserzählung:
Henry GANIER u. Jules FRÆLICH, [Die weiße Frau von der Hohenburg], in:
GANIER/FRÆLICH 1889, S. 73-75

Das bereits bekannte, jedoch erzählerisch noch recht unausgearbeitete Motiv der weißen Frau von der Hohenburg übernahmen Henry Ganier und Jules Frœlich 1889 in ihrem Buch über die Burgen in den Nordvogesen. Sie beriefen sich dabei nicht etwa auf die zu diesem Thema schon vorliegenden, oben genannten Ausarbeitungen, sondern auf ein „altes Pergament unbekannter Herkunft“ in der Stadtbibliothek von Straßburg, das 1870 bei der Belagerung und Beschießung der Stadt durch deutsche Truppen zerstört worden war¹⁸².

Au temps jadis, demeuraient dans les châteaux de Wegelnbourg et de Hohenbourg deux chevaliers divisés par une longue inimitiés. La haine qui les animait leur était léguée par leurs pères et continuait à se traduire par une série de luttes, de meurtres et de pillages, auxquels participaient fidèlement jusqu'aux moindres serviteurs des deux camps. Un fossé de sang avait fini par se creuser entre eux.

Mais en dépit de ces troubles homicides, un beau jour l'amour venant à passer, sa douce et impérieuse voix sut se faire entendre au milieu des horreurs, et deux cœurs se

¹⁸¹ Fritz CLAUS, Der Maidbrunn (Bei Hohenburg im Wasgau), in: CLAUS 1884-89, hier Bd. 1, 1884, S. 121f.

¹⁸² GANIER/FRÆLICH 1889, S. 73: *Elle (sc. légende) était consignée dans un antique parchemin d'origine inconnue, qui a péri, avec tant d'autres richesses, dans le bombardement de la grande bibliothèque de Strasbourg.*

rencontrèrent. Le seigneur de Hohenbourg avait une fille unique, Edwige, objet de toutes ses affections. Elle seule, par sa douceur, savait déridier le front de ce rude batailleur, qui, en retour, avait pour elle des tendresses infinies. De son côté, le sire de Wegelnbourg élevait, à l'abri des solides murailles de son château, un rossignol au milieu des vautours; c'était son fils Robert, gracieux damoiseau qui, lui aussi, avait le don d'en chaîner par sa gentillesse le cœur rude et sauvage de son père. Il savait, tout comme le jeune David, calmer par les sons harmonieux de sa harpe les fureurs de Saül, attendrir le farouche baron en lui contant un vieux déduit accompagné par le psaltérion.

Pendant les rares périodes de trêve tacite entre les deux manoirs, Edwige aimait à s'échapper des sombres murs de sa prison féodale, pour aller respirer au dehors les senteurs des forêts. Ses pas la conduisaient alors le plus souvent près de la source, aux bords fleuris de nénuphar blanc.

Un jour qu'ayant laissé ses suivantes à distance, elle était assise, rêveuse, à son endroit favori, bercée par le doux murmure de l'onde limpide et abritée contre les ardeurs d'un soleil d'été par le feuillage impénétrable des arbres séculaires, elle entendit soudain, dans l'épaisseur du fourré, un bruit de branches cassées. Au même instant, un énorme sanglier apparut à ses yeux terrifiés. La bête, suivie d'une meute hurlante, était sur ses fines. Gravement blessée par une flèche encore attachée à son flanc, elle s'avancait, furieuse, et se précipitait droit sur la jeune fille. Le choc mortel paraissait inévitable, quand tout à coup l'animal sauvage s'abattit, percé d'un coup d'épieu que venait de lui porter un beau cavalier entraîné à sa poursuite.

C'était le jeune Robert de Wegelnbourg qui, sautant alertement à bas de son cheval, s'approcha de la pauvre Edwige évanouie et lui dit de si douces paroles, qu'elle ne tarda pas à revenir à elle. Et ces deux enfants, fleurs nées au milieu des épines et des charbons, eurent à peine échangé quelques mots, qu'ils se comprirent et s'aimèrent. A partir de ce jour, ils se revirent bien souvent au bord de la fontaine, et les vieux arbres, en amis discrets, déployaient autour d'eux un feuillage plus touffu pour atténuer l'éclat de leurs jolis duos d'amour.

Mais, hélas! le bonheur de ce jeune couple ne devait pas atteindre son complet épanouissement en ce monde. Un soir, à l'heure où la fleur de bruyère, fatiguée des caresses du soleil, replie ses délicats pétales, les deux amoureux unissaient dans un dernier baiser leurs âmes candides, quand surgit le farouche chevalier de Hohenbourg qui, blême de rage à la vue de sa fille dans les bras du fils de son ennemi, plongea son épée dans le cœur de Robert. Ensuite, se tournant vers Edwige, il allait l'accabler de ses reproches, quand il la vit chanceler et s'étendre à ses pieds. Elle était morte, sans avoir exhalé une plainte, morte de douleur... Et les fleurs de nénuphar blanc aussi étaient mortes, flétries sur leur tige, et il ne restait, à la place, qu'une touffe bleue de Vergissmeinnicht.

Depuis lors, dans la nuit étoilée, le bûcheron attardé dans la forêt voit une jeune fille au blanc suaire, descendre, à minuit, du sommet du Hohenbourg vers la fontaine, en

*chantant un lied d'amour. Elle va au rendez-vous du bien-aimé, puis remonte en pleurant et en tordant, dans sa douleur, ses longues nattes de cheveux blonds, car celui qu'elle aimait n'est pas revenu. Peu à peu la forme blanche se confond dans les vapeurs de la nuit et disparaît. On n'entend plus que de vagues sanglots, se mêlant à la plainte du vent dans les sapins.*¹⁸³

(Henry Ganier u. Jules Frœlich, 1889)

Übersetzung:

In vergangener Zeit lebten in den Burgen Wegelnburg und Hohenburg zwei Ritter, die eine lange Feindschaft verband. Der Hass, der sie beseelte, wurde ihnen von ihren Vätern vererbt und führte folglich zu einer Reihe von Kämpfen, Morden und Plünderungen, an denen selbst die niedrigsten Diener auf beiden Seiten treulich teilnahmen. Schließlich hatte sich zwischen ihnen ein Graben voll Blut aufgetan.

Doch ungeachtet dieser mörderischen Probleme kam eines schönen Tages die Liebe zu ihnen; ihre süße und mächtige Stimme war inmitten des Schreckens zu hören, und zwei Herzen trafen sich. Der Herr von Hohenburg hatte eine einzige Tochter, Hedwig, die Mittelpunkt all seiner Zuneigung war. Sie allein verstand es, mit ihrer Sanftmut das Gemüt dieses harten Kämpfers aufzuhellen, der ihr im Gegenzug unendliche Zuneigung entgegenbrachte. Der Herr von Wegelnburg seinerseits pflegte im Schutz der festen Mauern seiner Burg eine Nachtigall unter Geiern: Es war sein Sohn Robert, ein liebenswürdiger Jüngling, der gleichfalls die Gabe hatte, das rauhe und wilde Herz seines Vaters mit seiner Freundlichkeit an sich zu binden. Genau wie der junge David wusste er, wie er Sauls Zorn mit den harmonischen Klängen seiner Harfe besänftigen und wie er den wilden Baron beruhigen konnte, indem er ihm eine alte Geschichte, begleitet von seiner Leier, vortrug.

Während der seltenen Zeiten der Waffenruhe zwischen den beiden Burgen entflohed Hedwig gern den dunklen Mauern ihres feudalen Gefängnisses, um draußen die Düfte der Wälder einzuatmen. Ihre Schritte führten sie dann meistens in die Nähe eines Brunnens, an dessen Einfassung weiße Seerosen blühten.

Eines Tages, nachdem sie ihre Begleitung in einiger Entfernung zurückgelassen hatte, saß sie verträumt an ihrem Lieblingsplatz, umfungen vom sanften Rauschen des klaren Wassers und geschützt vor der Hitze der Sommersonne durch das undurchdringliche Laub der jahrhundertealten Bäume. Plötzlich hörte sie im dichten Dickicht das Geräusch brechender Äste, als im selben Moment ein riesiger Eber vor ihren entsetzten Augen auftauchte. Das Untier, verfolgt von einem heulenden Rudel Hunde, war dem Ende nah. Schwer verletzt durch einen Pfeil, der noch in seiner Seite steckte, stürzte es wütend vor, direkt auf das junge Mädchen zu. Ihr Tod schien unvermeidlich, als das tobende Tier plötzlich niederfiel, durchbohrt von einem Speer, den ein gutaussehender, in der Jagd bewandelter Reiter geschleudert hatte.

Es war der junge Robert von Wegelnburg, der aufgeregt von seinem Pferd sprang und sich der armen, ohnmächtigen Hedwig näherte und solch süße Worte zu ihr sagte, dass es nicht lange dauerte, bis sie wieder zur Besinnung kam. Und diese beiden Kinder, wie Blumen, die zwischen Dornen und Disteln geboren wurden, hatten kaum ein paar

¹⁸³ GANIER/FRÖLICH 1889, S. 73-75.

Worte gewechselt, als sie einander verstanden und lieb gewannen. Von diesem Tag an sahen sie sich oft am Rande des Brunnens, und die alten Bäume umringten sie wie diskrete Freunde mit ihrem buschigen Laub, um das Strahlen ihrer hübschen Liebesreigen zu verhüllen.

Aber leider! Das Glück dieses jungen Paares sollte in dieser Welt nicht seine Erfüllung finden. Eines Abends, als die Heideblume, ermüdet von den Liebkosungen der Sonne, ihre zarten Blütenblätter schloss, vereinten die beiden Liebenden ihre aufrichtigen Seelen in einem letzten Kuss. Da erschien der wilde Ritter von Hohenburg, bleich vor Wut. Als er seine Tochter in den Armen des Sohnes seines Feindes sah, stieß er sein Schwert in Roberts Herz. Dann wandte er sich Hedwig zu und wollte sie gerade mit Vorwürfen überhäufen, als er sah, wie sie taumelte und ihm zu seinen Füßen niedersank. Sie war vor Schmerz gestorben, ohne eine Klage auszustoßen... Und auch die weißen Seerosenblüten waren tot, verdorrt an ihren Stielen, und nur ein blaues Büschel Vergissmeinnicht nahm ihre Stelle ein.

Seitdem sieht der im Wald verweilende Holzfäller manchmal in einer sternklaren Nacht ein junges Mädchen im weißen Leinentuch, das um Mitternacht vom Gipfel der Hohenburg zum Brunnen hinabsteigt und ein Liebeslied singt. Sie geht ihrem Geliebten entgegen, kommt dann weinend zurück und flicht in ihrem Schmerz ihre langen blonden Zöpfe, weil der Mensch, den sie liebte, nicht zurückgekehrt ist. Nach und nach verschmilzt die weiße Form mit den Dämpfen der Nacht und verschwindet. Man hört nur undeutliches Schluchzen, vermischt mit dem Heulen des Windes in den Tannen.¹⁸⁴

Die Version, die Ganier und Frœlich ihrer Leserschaft vermitteln, ist im Vergleich zu den bisherigen Darstellungen in einem derartigen Umfang erweitert worden, dass sie mit Fug und Recht als eine eigenständige Erzählung bewertet werden kann. Hier steht vor allem die handfeste Rivalität der beiden Ritter von Hohenburg und Wegelnburg im Vordergrund, aus der sich der weitere Verlauf der letztlich tragisch endenden Handlung ergibt. Hedwig stürzt daraufhin tot zu Boden, die ihre Liebe zu Robert symbolisierenden Seerosen verdorren augenblicklich und werden durch ein Büschel Vergissmeinnicht ersetzt. Seitdem steigt der Geist des verstorbenen Mädchens von Zeit zu Zeit um Mitternacht von der Hohenburg hinab zum Brunnen, singt ein Liebeslied und flicht sich weinend die langen blonden Zöpfe. Ihr Geliebter kommt jedoch nicht zu ihr, und allmählich verblasst ihre Erscheinung, während noch immer ein Schluchzen im Hintergrund zu hören ist.

Ob Ganier und Frœlich tatsächlich auf ein altes Manuskript zurückgegriffen haben oder nicht vielmehr selbst das bisherige Material ausgewertet und in beträchtlichem Umfang auserzählt haben, bleibt unklar. Die Art der gewählten Darstellung, der Verlauf der Handlung und insbesondere die kenntnisreiche und sehr geschmackvolle Verwendung der französischen Sprache lassen ihre Erzählung zu einer anrührenden romantischen Tragödie reifen, welche die Leserschaft in ihren Bann zu ziehen und zu berühren vermag. Leider hat – nicht zuletzt wegen der fehlenden deutschen Fassung – all dies nicht für einen hohen Bekanntheitsgrad sorgen können: Gegenwärtig sind eher die Kurzdarstellungen der „Weißen Frau von Hohenburg“ verbreitet als die schöne Langfassung von Ganier und Frœlich.

¹⁸⁴ Übersetzung: Verf.

13. Burg Landeck

Gemeinde Klingenstein, Verbandsgemeinde Bad Bergzabern,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Das genaue Gründungsjahr von Burg Landeck ist – wie bei den meisten pfälzischen Burgen – unbekannt. Allgemein wird angenommen, dass die Burg als Nachfolgerin für die nahe gelegene, wohl in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zerstörte Turmburg „Schlüssel“ errichtet worden ist. Beide Anlagen, so wird allerdings ohne Beleg gemutmaßt, sollten eine Schutzfunktion für das nahe gelegene Kloster Klingenstein wahrnehmen.

Tatsächlich in den Schriftquellen erwähnt und damit sicher nachgewiesen wird Landeck allerdings erst 1237 anlässlich der Teilung der Leininger Güter zwischen den Grafen Friedrich III. und Emich IV. von Leiningen. In dieser Teilung fiel die Burg mit allen Zubehörten als Reichslehen – sie war also zu dieser Zeit Reichsburg – an Emich IV., der eine eigene Linie von Leiningen-Landeck begründete. Als diese Seitenlinie jedoch schon 1289 ausstarb, verließ König Rudolf von Habsburg das an die Krone zurückgefallene Reichslehen 1290 zur Hälfte an den elsässischen Landvogt Otto von Ochsenstein. Die anderen, in Leininger Besitz befindlichen Teile Landecks gingen an die Grafen von Zweibrücken-Bitsch über.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts versuchten die Pfalzgrafen, ihre Hand auf die Burg zu legen. Dies gelang 1358/66, als die Grafen von Zweibrücken-Bitsch und Otto von Ochsenstein ihren Anteil für Kurfürst Ruprecht I. von der Pfalz öffneten. Darüber hinaus erhielt Ruprecht die Hälfte des Zweibrücker Anteils als Pfand. 1485 gelang es den Pfalzgrafen, auch die Hälfte des Ochsensteiner Lehens in ihren Besitz zu bringen; den Rest erhielten die Bischöfe von Speyer. Um 1500 besaß die Burg einen kurpfälzischen, einen bischöflich-speyerischen und einen gräflich zweibrückischen Amtmann.

Obwohl Landeck im 15. Jahrhundert ausgebaut wurde, erlitt sie im Bauernkrieg 1525 Schäden, die aber offensichtlich umgehend behoben wurden. 1570 änderten sich die Besitzverhältnisse erneut, denn nach dem Erlöschen der Zweibrücken-Bitscher Linie fiel dieser Anteil an Kurpfalz. Doch erst 1709, nach der zwischenzeitlichen Zerstörung der Burg durch französische Truppen 1680 oder 1689, hatten die Kurfürsten ihr Ziel eines ungeteilten Besitzes von Burg Landeck erreicht, als das Bistum Speyer das ihm verbliebene Viertel durch Tausch aufgab. Kurpfalz blieb bis zur französischen Revolution Alleinbesitzer der Burg.

Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert, vor allem aber seit den sechziger Jahren wurden umfangreiche Sicherungs- und Sanierungsarbeiten durchgeführt.

Literatur:

Alexander THON, Ulrich BURKHART, Peter POHLIT u. Dieter BARZ, Landeck, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 178-296; Alexander THON, Hans REITHER u. Peter POHLIT, Burgruine Landeck (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz. Führungsheft, 24), Regensburg 2005.

II. Sagen- und Märchenmotive

Im Mittelpunkt der Erzählungen um Burg Landeck stehen die Zeit ihrer Gründung, ein Pfälzer Original namens Schlossmichel und eine unglückliche Liebesgeschichte, vor allem aber der Übervater aller Könige in der Pfalz, König Dagobert.

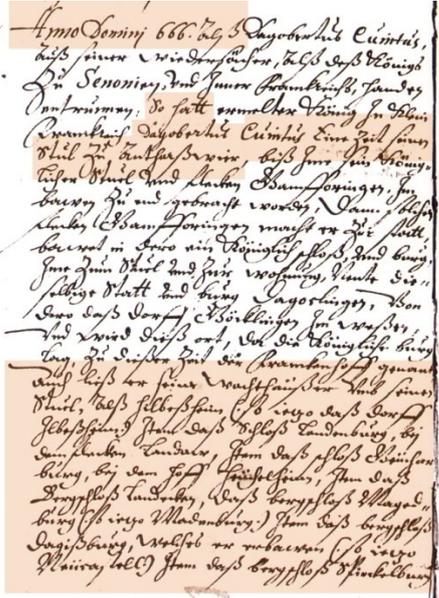
1.) Die Frühgeschichte von Burg Landeck

vor 1618

Ursprungserzählung:

Jakob Beyrlin, Chronik von Annweiler (Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 1679), undatiert [vor 1618], fol. 50v

Im Fall von Burg Landeck rankt sich vor allem eine noch immer wirkmächtige Legende um ihre Frühgeschichte, die bis in die vor- bzw. frühmittelalterliche Zeit zurückreichen soll. Ursache für diese erstaunliche Annahme sind abstruse und völlig haltlose Aussagen, die Jakob Beyrlin¹⁸⁵ (1576- nach 1618) erfunden und in zahlreichen Handschriften festgehalten und verbreitet hat. Im Fall von Burg Landeck hat Beyrlin in seinen „Antiquitates imperii ad Rhenum“ behauptet, die Anlage sei im Jahre 420 als „Landfreduseck“ von Landfredus, einem Statthalter der fränkischen Könige, errichtet und von König Dagobert 620 erweitert worden¹⁸⁶. In seiner „Chronik von Annweiler“ führt Beyrlin dann eine ganze Reihe von Burgen an, die angeblich schon im Jahr 666 existiert haben:

Jakob Beyrlin, Chronik von Annweiler, fol. 50v	Transkription
	<p>Anno Domini 666. (...)</p> <p>so hatt (...)</p> <p>Dagobertus Quintus Eine Zeit seine Stul¹⁸⁷ zu antherßwier¹⁸⁸ (...)</p> <p>Auch ließ er seine Wachthäuffer umb seine Stuhl, alß Hilbeßheim¹⁸⁹ (so ietzo daß dorff Ilbeßheim). Item daß Schloß Landenburg¹⁹⁰, bey dem flecken Landaw, Item daß schloß Geücharburg¹⁹¹, bey dem Hoff Heüchelheim, Item daß Bergschloß Landecken¹⁹², das bergschloß Magedburg¹⁹³ (so ietzo Madenburg) Item daß bergschloß Dagißburg¹⁹⁴, welches er erbauen (so ietzo Neücastell) Item daß bergschloß Spirckelburg¹⁹⁵</p>

¹⁸⁵ Vgl. oben S. 5 mit Anm. 7.

¹⁸⁶ Diese Aussage wird bei WIDDER 1786-88, hier Tl. 2, 1786, S. 475, wiedergegeben: „In den fabelhaften Alterthümern des ehemaligen Königreichs Austrasien oder Klein-Frankreich wird erzählt, daß Landfredus, ein Verweser der Fränkischen Könige, im J. 420 das Bergkastell Landfreduseck, erbauet, König Dagobert im Jahr 620 erweitert, und zum Königl. Stuhl verordnet habe etc.“. Welche der zahlreichen Handschriften Beyrlins Widder eingesehen hat, ist noch unbekannt. Die Heidelberger Handschrift (Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 572) war es jedenfalls nicht, da die betreffende Angabe dort nicht enthalten ist. – WEIB 1840, S. 47, übernimmt Widders Ausführungen nahezu wortidentisch. Ähnlich auch bei BRUCKNER 1847, S. 170.

¹⁸⁷ Gemeint ist: Er (sc. Dagobert) hatte dort seinen Sitz/Aufenthaltort.

¹⁸⁸ Annweiler (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

¹⁸⁹ Ilbesheim b. Landau (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

¹⁹⁰ Nicht zu identifizieren.

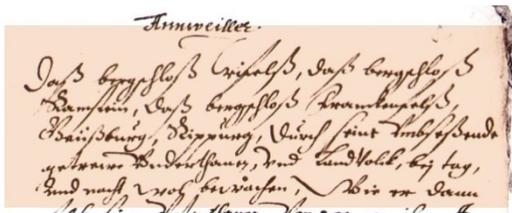
¹⁹¹ Nicht zu identifizieren.

¹⁹² Burg Landeck über Klingenmünster (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

¹⁹³ Madenburg über Eschbach (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

¹⁹⁴ Nicht zu identifizieren. Es gab keine Vorgängeranlage dieses Namens an Stelle von Burg Neukastel.

¹⁹⁵ Nicht zu identifizieren.



Daß bergschloß Trifel¹⁹⁶, daß bergschloß
Ramstein¹⁹⁷, daß bergschloß Franckenfels¹⁹⁸, Geiß-
burg¹⁹⁹, Rippurg²⁰⁰, durch seine vmbseßende getrewe
Vnderthanen, vnd LandVolck, bei tag, vnd nacht wol
bewachen ...

2.) Die „Dagobertshecke“ / Der gute König Dagobert

- 1853** Ursprungserzählung:
Alexander SCHÖPPNER, Die Königshecke, in: DERS. 1852-53, hier Bd. 2, 1853, Nr. 799, S. 322
→ Übernommen in:
HEBEL 1906, S. 82f.; HEBEL 1912, Nr. 175, S. 219f.; GINTHUM 1925, S. 16f.; WETZLER 1931, S. 29-31; Am Pfälzer Sagenquell 1935, S. 14f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 60; Carl 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 752, S. 24-26 (Gedicht); CARL 1977, Nr. 68, S. 64f.; CARL 2000, S. 72
- **1854** Umarbeitung und Erweiterung zum Gedicht:
August BECKER, Jung Friedel der Spielmann. Ein lyrisch-episches Gedicht aus dem deutschen Volksleben des sechzehnten Jahrhunderts, Stuttgart/Augsburg 1854, S. 192-194.
→ Übernommen in:
BECKER 1858, S. 434-436; ALBERS 1889 (wie Anm. 201), S. 72f.; HEBEL 1908, S. 77-79; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 42f.; CARL 1977, Nr. 41, S. 48f.; CARL 2000, S. 50f.
- **1881** Neufassung als Gedicht:
Johannes HÜLL, König Dagobert, in: DERS. 1881, S. 339-341.

Im 19. Jahrhundert bestand nach der jahrhundertelangen Legendenbildung seit der von Jakob Beyrlin erfundenen Frühgeschichte von Landeck keinerlei Zweifel mehr daran, dass die Burg der Sitz von König Dagobert gewesen sein musste. Schon bald rankten sich mehrere Erzählungen um den legendären Herrscher²⁰¹, die aber bis weit in das 19. Jahrhundert hinein nur fragmentarisch veröffentlicht wurden. Erst Alexander Schöppner 1853 kleidete das Motiv vom guten König Dagobert 1853 in eine kurze Schriftform. In seiner Fassung muss der Herrscher vor mehreren „Großen“ seines Reichs flüchten, die sich gegen ihn empört haben und ihn töten wollen. Dagobert entkommt nur dadurch, dass er sich in einem dichten Dornbusch versteckt. Nach dem glücklichen Ausgang der Ereignisse wächst der Busch bis auf Baumhöhe und wird mit dem Ehrennamen „Königshecke“ geehrt. Wichtig ist zu beachten, dass Burg

¹⁹⁶ Burg Trifels über Annweiler (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

¹⁹⁷ Gemeint ist wohl die Ramburg über Ramberg (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

¹⁹⁸ Ob Frankenburg bei Weyher (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz)?

¹⁹⁹ Geisburg bei Burrweiler (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

²⁰⁰ Rietburg über Rhodt (Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz).

²⁰¹ Vgl. dazu auch J[ohann] H. ALBERS, König Dagobert in Geschichte, Legende und Sage, besonders des Elsaßes und der Pfalz, 2., verm. u. verb. Aufl. Leipzig/Kaiserslautern 1884.

Landeck an keiner Stelle Erwähnung findet; stattdessen spielt sich das Geschehen im mehr als 10 Kilometer entfernten Frankweiler unweit der dortigen Frankenburg²⁰² ab.

Bei Frankweiler, eine Stunde von Landau, stand einst eine Burg der fränkischen Könige. Der berühmte König Dagobert der Große verweilte nicht selten daselbst. Einmal hatten sich mehrere Große seines Reiches gegen ihn empört und suchten ihn zu überfallen und zu tödten. Dagobert floh noch im rechten Augenblicke und verbarg sich unter einen dichten Dornstrauch, nicht gar weit von der Frankenburg, also daß die Verfolger ihn nicht entdeckten. Der Dornbusch wurde von jener Zeit an sehr in Ehren gehalten, wuchs hoch heran zu einem Baume und hieß zu aller Zeit die Königshecke. Erst in neuerer Zeit hat der Blitz dieses lebendige Denkmal zerschmettert.²⁰³

(Alexander Schöppner, 1853)

Die noch sehr kompakte Fassung des bereits seit den 1830er Jahren²⁰⁴ bekannten Themas durch Schöppner motivierte umgehend zu Neubearbeitungen, in denen nun allerdings der Ort des Geschehens nach Burg Landeck verlagert wurde. Zusätzlich hieß der Dornbusch, in dem Dagobert Schutz und Zuflucht fand, nun nicht mehr „Königshecke“, sondern „Dagobertshecke“²⁰⁵, was bis heute im Gedächtnis geblieben ist.

Jedoch war es schon kurz nach Schöppners Veröffentlichung vor allen anderen August Becker, der mit seinem 1854 publizierten Gedicht „Zu Landeck auf der Feste“ zu einer weiteren Steigerung der Popularität des Motivs beigetragen hat. Becker bevorzugte die Gedichtform und schuf einen deutlich breiteren Handlungsspielraum, indem er den bisherigen Konflikt zwischen König und Rittern zu einer Auseinandersetzung mit der Bauernschaft erweiterte. Ursache für diese Streitigkeiten ist die Sorge eines Bauern um seine Tochter, die Gefahr läuft, von einem Ritter geraubt zu werden. Deswegen um Hilfe angerufen, stellt sich der König vor den Vater. Die dadurch verärgerten Ritter belagern Dagobert daraufhin auf Landeck, doch kann der Herrscher mit der Hilfe des Landmannes entkommen. Nach Ende der erfolgreichen Flucht und Rückkehr auf seine Burg schenkt Dagobert der Bauernschaft zum Dank den gesamten Wald „zwischen Hagenauer Forst und Donnersberg“.

*Zu Landeck auf der Veste saß König Dagobert,
Auf seinem Haupt die Krone, in seiner Hand das Schwert,
In seinem Blick die Strenge, in seinem Mund das Recht:
So harret seinem Urteil das fränkische Geschlecht.*

²⁰² In einer Entfernung von fünf Kilometern (Luftlinie) von Frankweiler befinden sich die Reste einer Frankenburg, deren geringe Baureste allerdings frühestens in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückreichen; vgl. Jochen BRASELMANN, Frankenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 2, 2002, S. 111-115.

²⁰³ BECKER 1858, S. 506f.

²⁰⁴ Schon Georg Friedrich Blaul kannte 1838 diese Episode; BLAUL 1838/39, hier Bd. 1, 1838, S. 256: ... dort ist noch heute ein Theil der alten Königshecke zu sehen, unter welcher sich jener vielgepriesene König Dagobert V. verborgen haben soll, als die empörten Großen seines Reiches ihn verfolgten. Der Blitz hat diesen baumhohen Dornbusch zum Theil vernichtet.

²⁰⁵ So bei GINTHUM 1925, S. 16f., und WETZLER 1931, S. 29-31.

*Und mitten in der Mannen stolz ritterlichen Kreis
Trat dort hinein ein Bauer, mit Locken silberweiß,
Doch stark sind seine Arme, und jung ist noch sein Herz,
Und frisch sind seine Augen und frisch sein Weh und Schmerz.*

*„Du hast den Arm erhoben! Hub streng der König an,
„Gen meiner Ritter einen im Frevelmuth und Wahn!
Das sollst du, Alter, büßen, was du dich unterstanden;
Die Edeln soll man ehren in allen meinen Landen.*

*„Ich hab den Arm erhoben, Herr König, das ist wahr,
Weil ich des Kindes Ehre gesehen in Gefahr,
Weil mir der Herren einer die Tochter wollte rauben,
Und daß ich that ein Uebel das möchte‘ ich nimmer glauben!“*

*Das sprach der greise Bauer, die Herren blickten wild,
Der König aber neiget sich zu dem Alten mild:
„Und was du nicht willst glauben, das ist auch nimmer gut!
Geh‘ heim, du treuer Vater, du wack‘res Bauernblut!“*

*Zu Landeck auf dem Schlosse saß König Dagobert,
Auf seinem Haupt den Schlachthelm, in seiner Hand das Schwert;
Die Ritter und die Herren die stürmen wild heran,
Den König heut zu beugen in ihrem stolzen Wahn.*

*Und um den alten Herrscher steht treu die Bauernschaft,
Steht da in alter Treue, in alter teutscher Kraft.
Manch stolzer Herrenschädel ward da im Nu gespalten;
Die Bauern stark und edel, die starben für den Alten.*

*Das Thor ist eingebrochen, das Dach erglüht im Brand,
Es beben alle Mauern, es bebete jede Wand,
Da trat hervor zum König derselbe Bauerngreis:
„Herr König, laßt euch retten auf Wegen, die ich weiß!“*

*Er hat ihn wohl geführet durch Wälder hoch und dicht,
Und ob man ihm nachspüret – den König fand man nicht,
Er schlief gar wohl geborgen bei seinem Bauern dort. –
Bald kam ein schöner Morgen, da zog der König fort.*

*Zu Landeck auf dem Throne saß König Dagobert,
Auf seinem Haupt die Krone, in seiner Hand das Schwert.
In seinem Blicke Milde, in seinem Mund das Recht,
So harret seinem Urteil das fränkische Geschlecht.*

*„Ihr lieben, treuen Bauern, ihr seid das beste Blut!
Zu allen meinen Ehren hob mich nur euer Muth.
Drum sollt ihr in mir sehen stets einen gütigen Herrn,
Und was ich euch kann geben, geb' ich als Vater gern.“*

*Der König sprach's, die Schreiber, die schrieben's treulich auf:
Vom Hagenauer Forste zum Donnersberg hinauf
Sei euch und euren Erben für Ewigkeit geschenkt
Der Wald, wo ich verborgen, damit ihr mein gedenkt!“ –*

*Viel Fürsten sind gestorben am Rheine seit der Zeit,
Man hat ihr Grab mit Wasser – mit Thränen nicht geweiht.
Ein einziger bleibt ewig den Pfälzerbauern werth:
Das ist der gute König, der alte Dagobert.“ –²⁰⁶*

(August Becker, 1854)

Vier Jahre später veröffentlicht Becker sein Gedicht nochmals in seinem Buch über „Die Pfalz und die Pfälzer“²⁰⁷, begleitet von euphorischen Äußerungen über Landeck, das er gemäß der Sage zur ältesten Burg der Pfalz erklärt, die über einem noch älteren römischen Kastell errichtet worden sei²⁰⁸. Mit der steigenden Beliebtheit von Beckers Buch erringt „Zu Landeck auf der Veste“ einen ungeahnten Bekanntheitsgrad und wird nachgerade zum pfälzischen Volksgut. Wohl im Zuge dieser Entwicklung entschloss sich Johannes Hüll 1881 dazu, eine eigene Version der Handlung, ebenfalls in Gedichtform, zu publizieren:

*Ein König saß im Pfälzerland,
Hielt fest am guten Recht,
Und wog mit kund'ger, treuer Hand.²⁰⁹
Für Ritter und für Knecht.
Drum war den Bauern lieb und wert,
Als Schirmherr ihrer Hütten,
Der gute Dagobert.*

²⁰⁶ August BECKER, Jung Friedel der Spielmann. Ein lyrisch-episches Gedicht aus dem deutschen Volksleben des sechzehnten Jahrhunderts, Stuttgart/Augsburg 1854, S. 192-194.

²⁰⁷ BECKER 1858, S. 434 [Zitat] bzw. S. 434-436 [Gedicht].

²⁰⁸ Ebd., S. 434: *Landeck ist nach der Sage das älteste Schloß im Lande. Auf den Grundmauern eines römischen Castells soll es der fränkische Statthalter Landfred zur Zeit des Königs Clodwig erbaut haben. König Dagobert von Austrasien aber wählte es zu seinem Sitze.*

²⁰⁹ HÜLL 1881, S. 339-341.

*Der Adel hegte Grimm und Neid,
Ob gleichem Recht und Maß,
Und quälte, zu der Bauern Leid,
Wer Haus und Hof besaß.
In Türmen lagen eingesperrt
Die Armen. Bald vernahm es
Der gute Dagobert.*

*„Im Lande weht ein schlimmer Hauch;
Der Friede senkt das Haupt,
Wer hat der Satzung heil'gen Brauch
Zu stören sich erlaubt!“
So rief, gezückt das scharfe Schwert,
Dem Adel in die Ohren,
Der gute Dagobert.*

*Das Wort dem Adel nicht gefiel;
Er schmeckt schon Kerkerbrot
Und sinnt auf ein gewagtes Spiel
Um Leben oder Tot.
Gern hätt er jetzt vom Tron gezerzt,
Der Strafe zu entgehen,
Den guten Dagobert.*

*Was raunt zur Nacht ums Königschloß,
Und bricht des Schlafes Ruh?
Der Adel naht mit Heer und Troß.
„Wahr dich, mein König, du!
Dein Blut ist es, was man begehrt!“ –
Rasch flieht zum nahen Walde
Der gute Dagobert.*

*Ein Dornbusch grünt, von Zweigen dicht,
In reichem Frühlingsputz.
Der König, blutend sein Gesicht,
Sucht hier und findet Schutz.
Und ob er Tor und Wall entbehrt,
Im Waldesfrieden schlummert
Der gute Dagobert.*

*Doch als die Nacht zerronnen war,
Wie hallt's von Turm zu Turm!
Die Bauern nahen Schaar auf Schaar
Und greifen an mit Sturm.
Durch Axt und Pike, Sens' und Schwert*

*Sah flugs den Adel sinken
Der gute Dagobert.*

*„Du vielgetreues Bauernblut
Hast uns von dem befreit,
Der frech geschmälert Recht und Gut
In kalter Störrigkeit.
Du bist wohl hohen Lohnes wert!“
Sprach dankerfüllt in Zähnen
Der gute Dagobert.*

*„Dir sei der Wald zum jüngsten Tag
Aus Dankbarkeit geschenkt,
Darin ich unterm Dornbusch lag,
Daß meiner ihr gedenkt.
Gott strafe den, der sein begehrt!“
Rief mit erhobnem Finger,
Der gute Dagobert. –*

*Der Dornbusch ward ein stolzer Baum,
Das Volk ihn treulich pflag.
Ihm heilig ist der Waldesraum
Noch auf den heut'gen Tag.
Die „Königshecke“ hielt es wert,
Darunter schlief geborgen
Der gute Dagobert.*

*O wär ein jeder König doch
Dem Land ein Himmelstau,
Der schmilzt ein jedes Sklavenjoch,
Befruchtet Feld und Au!
Und klirrt der Adel mit dem Schwert –
Die Bauern einst beschirmten
– Den guten Dagobert!*

(Johannes Hüll, König Dagobert, 1881)

Bringt das Gedicht von Hüll inhaltlich auch nichts wesentlich Neues, so stellt es die grundsätzliche Thematik noch einmal deutlich vor Augen: Zentraler Bestandteil für den Autor ist die Sehnsucht nach einem „guten König“, der vor allem die Bauernschaft vor den Übergriffen des Rittertums, also der Rechtlosigkeit beschützt. Die Leserschaft Hülls vermochte diese deutliche Botschaft selbstverständlich in ihre eigene Zeit und gesellschaftliche Situation zu übersetzen: König Dagobert wurde damit nicht nur zum Fürsorger für das einfache Volk und

Wahrer des Rechts, er wurde „König Dagobert der Gute“ – eine zur Symbolfigur gewordene Herrscherfigur, wie sie sich der Autor auch für sich und sein Umfeld wünschte²¹⁰.

3.) Der Schlossmichel

1858 Ursprungserzählung:
BECKER 1858, S. 436f. u. S. 461f.

Mehr volkstümlichen als historischen Hintergrund zeigt die Legende vom Schlossmichel, die zeitlich im späten 17. oder im frühen 18. Jahrhundert anzusiedeln ist und den angeblich letzten Bewohner der bereits zerstörten Burg Landeck thematisiert. August Becker beschreibt ein echtes pfälzisches Original und sein tragisches Schicksal:

Seit den Zerstörungen des 17. Jahrhunderts blieb Landeck Ruine, ernst in die freundliche Landschaft hineinschauend, einsam und verödet, bis sie in unserer Zeit wieder einen Bewohner fand, wenn auch nur einen Ritter von der traurigen Gestalt, den „Schloßmichel“, von welchem unten Mehreres berichtet werden wird. (...)

So spielt und freut sich die frisch heranwachsende Jugend inmitten der Ruinen einer vergangenen Zeit.

Da plötzlich ruft eines der Kinder, wol nur im Spaße: „Der Schloßmichel!“ Alles erschrickt und läuft zusammen oder eilt davon. Und wer ist der Schloßmichel? Etwa ein Gebild der gestaltenden Volkssage, ein Gespenst, wie es so viele gibt? – Seit den ersten Jahren der französischen Revolution wohnte ein großer, starker Mann mit langem Barte, breitem Hute und einem sogenannten „Zwillichmutzen“, einem Rocke aus grober Leinwand, bekleidet, in einer selbst gefertigten Hütte innerhalb der öden Ruinen. Er war äußerst sanftmüthig, that keiner Mücke Etwas zu leide, wich jedem Würmchen aus. Seinen „Zwillichmutzen“ hatte er sich mit Brombeersaft gefärbt, seinen Schnupftabak holte er sich aus den hohlen Bäumen; hinter der Ruine baute er sich Wingerte, die aber nie gediehen; er hieb oft große Bäume ab, „um Brücken über die Hohlwege im Walde zu bauen“, wie er sagte. Wenn fremde Leute auf das Schloß kamen und ihm Geld boten, sagt er: „Ihr könnt’s ebbe selber brauchen!“ Sonst brachte er den Leuten in den umliegenden Dörfern Besen, die er in seiner Einsamkeit fertigte, und nahm dafür sein Brod. Wenn er gern Wein getrunken hätte, fragte er auch wol: „Ist kein Brunnen in der Nähe?“ Auch sonst drückte er sich nur stets in der mildesten Form aus, und Redensarten wie: „‘s ist ebbe kühlicht, hat der Schloßmichel gesagt, wenn Stein und Bein zusammengefroren sind!“ kann man noch heute in Münster eine Menge hören. – Einst war der Schloßmichel ein ander Mensch. Da zog er von Münster weg als flotter Küferbursch auf die Wanderschaft, und als er zurück kam – fand er seine Braut als Gattin eines Andern. Da ging er wieder aus der Heimath weg in die Welt hinaus, und kam zuletzt in dem zer-

²¹⁰ In Viktor Carls Sammlungen findet sich noch eine weitere Version der Erzählung von König Dagobert und der Dagobertshecke, die den übrigen Prosa-Fassungen sehr stark ähnelt mit Ausnahme dessem, dass der Herrscher hier von einer Hirtin mit Namen Liutberga gerettet wird; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 60-62; CARL 1977, Nr. 69, S. 65f.; CARL 2000, S. 72f. – Wie leider oft, bleibt Carl den Herkunftsnachweis schuldig.

*rütteten Seelenzustand heim, um auf der alten dach- und fachlosen Ruine ein langes, irres Leben hinzuträumen. In der Scheuer seines Bruders im Dorfe starb er in einer Herbstnacht des Jahres 1827. Er wird eine Figur der Volkssage bleiben für lange Zeiten hinaus, denn sie muß sich des Stoffes bemächtigen, für welchen die Geschichte keinen Raum hat.*²¹¹

(August Becker, 1858)

4.) Das Verlobungsmahl auf Landeck

1881

Ursprungserzählung (Gedicht):

Johannes HÜLL, Schloß Landeck, in: DERS. 1881, S. 344-346.

→ Übernommen in:

HEBEL 1908, S. 75-77 (Gedicht); WETZLER 1931, S. 27f. (Prosa); CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 41f. (Prosa); CARL 1977, Nr. 40, S. 47f. (Prosa); CARL 2000, S. 46f. (Prosa)

Fernab aller tiefgreifenden Symbolik behandelt das zweite Gedicht von Johannes Hüll eine tragische Liebesgeschichte. Als einzige Tochter soll eine junge Dame auf Verlangen ihres Vaters einem Grafen auf Burg Landeck anvermählt werden, doch hat sie ihr Herz längst an einen Jäger aus der Umgebung verloren. Inmitten der Feiernden hört sie das Waldhorn ihres Geliebten, der seinen Herzschmerz durch die mächtigen Töne zu ihr trägt. Die Braut erbleicht und stirbt schließlich vor Sehnsucht im Saal der Burg.

*Das ist ein Lärmen und Singen
Bei Fest und Verlobungsmahl!
Auf hohem Schlosse zu Klingen
Strahlt hell der Rittersaal.*

*Der Vater will vermählen
Dem Grafen sein einziges Kind.
Waldbächlein unten erzählen
Wen heimlich die Schöne minnt.*

*Die schwätzigigen Lüfte tragen
Den Jubel hinaus in die Rund;
Ein Waldhorn beginnt zu klagen
Und weckt den Talesgrund.*

*Die Neuvermählten inmitten
Der Gäste schweigsam gehen;*

²¹¹ BECKER 1858, S. 436f. u. S. 461f.

*Zwei Tränentropfen entglitten
Der Holden ungesehn.*

*Sie schaut, im Blicke nur Trauer,
Hinaus in die schwarze Nacht;
Ihr Busen durchzieht ein Schauer
Ob all der funkelnden Pracht. –*

*Da wellt in die prunkende Halle –
Den Gästen wird es bang,
Und schon erbleichen alle –
Ein tiefer Waldhornklang.*

*Er dröhnt und klagt so eigen
Aus tiefem Tal empor,
Durch der Gäste Lauschen und Schweigen
Hin zu der Schönen Ohr.*

*Die Rosenwangen erblassen,
Es trübt sich der Augen Licht;
Ihn möchte sie wohl umfassen,
Dem unten sein Herze bricht.*

*Die Ritter staunen und Frauen;
Verlassen stehn Mahl und Wein,
Und Alle verwundert schauen
Aufs blasse Mägdelein.*

*Und wieder tönt es vom Tale
Empor, wie Geisterlaut!
Es atmet zum letzten Male
Die sterbende Jägersbraut.²¹²*

(Johannes Hüll, Schloß Landeck, 1881)

²¹² HÜLL 1881, S. 344-346.

14. Burg Lindelbrunn

Gemeinde Vorderweidenthal, Verbandsgemeinde Bad Bergzabern,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Burg Lindelbrunn wurde als Reichsburg möglicherweise noch im ausgehenden 12. Jahrhundert errichtet. Urkundlich ist sie allerdings erst durch die Person eines Reichsministerialen Dieter von Lindelbrunn belegt, der sich seit den 50er-Jahren des 13. Jahrhunderts nach ihr benannte. Dieters Familie behielt in den Wirren des Interregnums Zugriff auf die Reichsburg bis zu seinem Enkel Merkelin. Aufgrund dessen schwächerer Konstitution übertrug König Rudolf (von Habsburg) im Jahr 1274 Lindelbrunn als Reichslehen an die ihm verbundenen Grafen Emich IV. und Friedrich III. von Leiningen unter der Voraussetzung, dass der junge Lindelbrunner vor der Volljährigkeit versterben würde. Tatsächlich fiel die Burg dann auch vor 1317 endgültig an die Leiningen und ging bei einer innerfamiliären leiningischen Teilung 1317/18 an Graf Jofried. Die neue Linie Leiningen-Hardenburg blieb in der nachfolgenden Generation im Besitz Lindelbrunns.

Wenige Jahre später aber begegnen uns auf ungeklärte Weise die Grafen von Zweibrücken auf der Burg, die 1358 dem Pfalzgrafen Ruprecht I. neben anderen Befestigungen auch Lindelbrunn öffneten. Die Anlage beherbergte damit von nun an zwei Parteien; das in den folgenden Jahrhunderten bestehende Ganerbiat Leiningen – Zweibrücken eliminierte zusehends die alte Reichslehnbarkeit von Lindelbrunn, das damit seinen Status als Reichsburg verlor.

1440 wurde die Burg zum Schauplatz militärischer Ereignisse. Graf Emich VI. von Leiningen-Hardenburg, der von dem adeligen Speyerer Bürger Heinrich Steinhausen Geld geliehen hatte, hatte diesen als Gemeiner auf der Burg aufgenommen. Nach größeren Streitigkeiten zwischen Heinrich einerseits und dem Bistum Speyer und Kurpfalz andererseits zog schließlich ein Truppenaufgebot vor Lindelbrunn und belagerte sie sieben Wochen lang. Durch Vermittlung der Grafen von Leiningen konnte diese Auseinandersetzung aber beigelegt werden. In ganz ähnlicher Weise verlief eine weitere Fehde zwischen 1448 und 1450, in die der Burggemeiner Heinrich Holzapfel mit dem Bistum Speyer und der Reichsstadt Landau geraten war. Einer ersten, erfolglosen Belagerung durch die Truppen der Stadt und des Bischofs folgte eine zweite durch die Grafen Friedrich von Zweibrücken-Bitsch und Bernhard von Leiningen-Hardenburg, die mit der Einnahme der Burg endete. Ganz offensichtlich entstanden aber nur geringe Schäden, die bald behoben werden konnten.

Doch sollte es bis zur endgültigen Zerstörung nur noch wenige Jahrzehnte dauern: Im Bauernkrieg nahm der so genannte „Kleeburger Kolbenhaufe“ Lindelbrunn ein, plünderte die Anlage aus und brannte sie beim Abzug nieder. Die ehemalige Reichsburg wurde nicht wieder aufgebaut und ist seitdem Ruine.

Literatur:

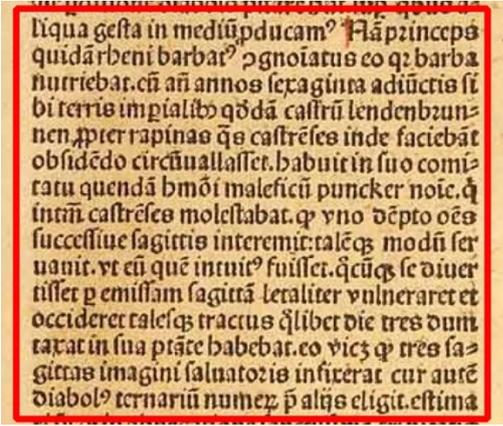
Alexander THON, Ulrich BURKHART, Peter POHLIT u. Dieter BARZ, Lindelbrunn, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 430-448.

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) Puncker von Rohrbach

- 1487** Ursprungserzählung:
Heinrich Kramer (lat. Henricus Institoris), *Malleus malleficarum*, 1487 (Erstdruck)²¹³
→ Übernommen in:
August SCHNEZLER, *Puncker von Rohrbach*, in: DERS. 1846, hier Bd. 2, S. 558f.; N. N., *Der pfälzische Tell*, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 949, S. 25f.; HÜLL 1881, S. 357-362; HEBEL 1906, S. 111f.; HEBEL 1912, Nr. 77, S. 96-98; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 164; CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 886, S. 161-165; CARL 1977, Nr. 220, S. 159; CARL 2000, S. 296 u. 296f. (Gedicht)

Die älteste Erzählung von Burg Lindelbrunn geht zurück bis auf den berüchtigten, 1486 zum ersten Mal veröffentlichten „Hexenhammer“ des deutschen Dominikaners Heinrich Kramer (lat.: Henricus Institoris). Zwar von Seiten der Kirche nicht anerkannt, diente das an sich inhaltlich und in logischer, aber auch theologischer Hinsicht unausgegorene und durchschaubare Werk dennoch in der Frühen Neuzeit als eine Art Grundlagenwerk und Legitimation für Hexenverfolgungen. Um die Existenz von – weiblichen und männlichen! – Hexen und Zauberern überhaupt belegen zu können, führte Kramer eine Reihe von Beispielen an, bei denen Hexerei im Spiel gewesen sein soll. Darunter befindet sich auch eine Episode über einen Zauberer Puncker²¹⁴:

 <p>liqua gesta in mediūpducam? Nam princeps quidā rhēni barbatus cognominatus eo quod barba nutriebat. cum ante annos sexaginta adiunctis sibi terris imperialibus quodam castrum lendenbrun- nen propter rapinas quas castrēses inde faciebāt obsidēdo circumualasset. habuit in suo comi- tatu quendam hōmī maleficū puncker nomine. q̄ intā castrēses molestabat. q̄ vno dēpto oēs successiue sagittis interemit. talēq; modū ser- uauit. vt eū quē intuitus fuisset. q̄cūq; se diuer- tisset p̄ emissam sagittā letaliter vulneraret et occideret talesq; tractus quolibet die tres dum- taxat in sua potestate habebat. eo videlicet quod tres sa- gittas imagini saluatoris infixerat cur autē diabolus ternarium numerū p̄ alijs eligit. estima-</p>	<p>Transkription:</p> <p><i>Nam princeps quidam Rhēni barbatus cognominatus eo quod barba nutriebat. cum ante annos sexaginta adiunctis sibi terris imperialibus quodam castrum lendenbrunnen propter rapinas quas castrēses inde faciebāt obsidēdo circumualasset. habuit in suo comitatu quendam huiusmodi maleficū puncker nomine. qui intantum castrēses molestabat. quod uno dempto omnes successiue sagittis interemit. talemque modum seruauit. vt eum quem intuitus fuisset. quocumque se diuertisset, per emissam sagittam letaliter vulneraret et occideret talesque tractus quolibet die tres dumtaxat in sua potestate habebat. eo videlicet quod tres sagittas imagini saluatoris infixerat cur autem diabolus ternarium numerum pro</i></p>
---	---

²¹³ Im Folgenden zitiert nach: [Heinrich Kramer (= Henricus Institoris)], *Malleus malleficarum*, [Speyer] o. J. [1490], Hauptteil 1, [cap. 16, Bl. 1]. – Diese in der Herzog-August-Bibliothek (Sign. A: 151 Quod. 2° (1)) liegende, jedenfalls vor 14. August 1490 und damit nur drei Jahre nach dem Erstdruck veröffentlichte Ausgabe hat kein formales Titelblatt und ist nicht paginiert, sondern lediglich in Hauptteile mit Kapiteln unterteilt. – Maßgebliche moderne Editionen/Nachdrucke: *Malleus malleficarum*. Wiedergabe des Erstdrucks von 1487 (Hain 9238) und Kommentar, 2 Bde., hrsg. v. André SCHNYDER (Litterae, 113), Göppingen 1991/93, sowie *Malleus malleficarum*. Korr. ND u. englische Übersetzung, hrsg. u. übers. v. Christopher S. MACKAY, 2 vol., Cambridge 2011.

²¹⁴ Vgl. dazu auch PRÜTTING 1948, S. 172-175.

gūto imāgini saluatoe infirar cur autē
 Diabol⁹ ternariū numer⁹ p̄ alijs eligit. estimā
 ri p̄t q̄ in abnegationē sanctissime trinitatis
 hoc efficiat. illis aut̄ trib⁹ emissis tractib⁹ nō
 nisi in sorte vt ceteri sagittas emittebat. acci-
 dit demū vt dū quidā ex castrētib⁹ deridēdo
 ad ip̄m clamasset puncker. nonne circulū in
 porta pendentē illesum pmittes. et rudente il-
 lo ab extra nocturno tpe. nō sed ip̄m diem ca-
 ptionis castrī auferā. hoc idē qd̄ p̄dixit adim-
 pleuit. nā oibus vt p̄missum est dempto vno
 interēptis: castrū capif. et ip̄e circulū domui
 sue in rorbach rromatiens̄ dioc. appēdit. et
 sic appensum in hodiernū diē cernif. qui etiā
 post a rusticis quib⁹ plurimū molestus erat
 qdā sero cū fossorijs eorū instrumentis occidif
 et in peccis suis morif. Fert deniq̄ de ip̄o q̄
 quidā de optimatib⁹ dū artis sue experientia

*alijs eligit. estimari potest quod in abnegationem sanc-
 tissime trinitatis hoc efficiat. illis autem tribus emissis
 tractibus non nisi in sortem vt ceteri sagittas emittebat.
 accidit demum vt dum quidam ex castrensibus deridendo
 ad ipsum clamasset puncker. nonne circulum in porta
 pendentem illesum permittes. et respondente illo ab extra
 nocturno tempore. non sed ipsum diem captionis castrī
 auferam. hoc idem quod praedixit adimpleuit. nam omni-
 bus ut praemissum est dempto vno interemptis: castrum
 capitur. et ipse circulum domui sue in rorbach²¹⁵ worma-
 tiensis diocesis appendit. et sic appensum in hodiernum
 diem cernitur. qui etiam post a rusticis quibus plurimum
 molestus erat quodam sero cum fossorijs eorum instru-
 mentis occiditur et in peccatis suis moritur. ²¹⁶*

(Heinrich Kramer, 1486)

Übersetzung:

„Als sich nämlich ein gewisser Fürst des Rheines – genannt ‚der Bärtige‘, weil er seinen Bart wachsen ließ – vor sechzig Jahren die kaiserlichen Lande angegliedert und eine gewisse Burg Lendenbrunnen wegen der Raubzüge, welche die Burgmannen von dort aus machten, mit einem Belagerungsring umschlossen hatte, hatte er in seinem Gefolge einen gewissen Zauberer dieser Art mit Namen Puncker, der die Schloßbewohner so sehr belästigte, dass er nach und nach alle, einen einzigen ausgenommen, mit seinen Pfeilen umbrachte – und zwar auf die Weise, dass er denjenigen, welchen er angesehen hatte, wohin er sich auch wendete, durch einen abgeschossenen Pfeil schwer verwundete und tötete; und solche Schüsse hatte er an jedem Tage nur drei in seiner Gewalt, weil er nämlich drei Pfeile auf das Bild des Erlösers abgeschossen hatte. Warum aber der Teufel die Dreizahl vor den anderen auswählt, dafür kann man als Grund ansehen, dass er dies zur Verneinung der heiligsten Dreieinigkeit bewirkt. Nachdem er aber jene drei Schüsse abgegeben hatte, schoss er wie alle anderen seine Pfeile nur auf gut Glück ab. Es geschah schließlich, dass, als einer der Burgmannen ihm spottend zugerufen hatte: „Puncker, wirst du denn den am Tor hängenden Reif unverletzt lassen?“. Und jener antwortete von draußen zur Nachtzeit: „Nein; sondern am Tag der Einnahme des Schlosses selbst will ich ihn abnehmen“. So, wie er es vorausgesagt hatte, so vollzog er es. Denn nachdem, wie schon vorhin gesagt worden ist, alle mit Ausnahme eines einzigen umge-

²¹⁵ Rohrbach, Stadtteil von Heidelberg (Baden-Württemberg).

²¹⁶ [Heinrich Kramer (= Henricus Institoris)], *Malleus maleficarum*, [Speyer] o. J. [1490], Hauptteil 1, [cap. 16, Bl. 1]. Für das Zitat wurden Rechtschreibung und Interpunktion unverändert übernommen, die Kürzungen dagegen aufgelöst.

bracht worden waren, wurde die Burg eingenommen; und jenen Reif hing er an seinem Haus in Rorbach in der Diözese Worms auf. So angebracht, kann er bis auf den heutigen Tag betrachtet werden. Er selbst wurde eines Abends von Bauern, denen er aufs Höchste lästig war, mit ihren Werkzeugen getötet und starb in seinen Sünden.²¹⁷

Franz Joseph Mone hat den „rheinischen Fürsten“ schon 1846 zu Recht wegen der genannten Zeitstellung „60 Jahre zuvor“²¹⁸ mit Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz, gen. „der Bärtige“ (1410-1436), identifiziert und auf die Ähnlichkeit zur Sage um Wilhelm Tell hingewiesen²¹⁹. Sieben Jahre später war es dann Alexander Schöppner, der zum ersten Mal eine direkte Verbindung zwischen dem *castrum lendenbrunnen* und Burg Lindelbrunn herstellte und mit dem Puncker von Rohrbach zu einer gemeinsamen Erzählung vereinte²²⁰. Seitdem ist die Erzählung mehrfach wiederabgedruckt worden, aber in ihrer hohen literaturhistorischen Bedeutung bis heute verkannt geblieben.

2.) Die Einnahme von Lindelbrunn im Bauernkrieg

1853

Ursprungserzählung (Gedicht):

Alexander SCHÖPPNER, *Wie die Bauern Schloß Lindelbrunn nahmen*, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 950, S. 26

→ Übernommen in:

HÜLL 1881, S. 354-357; Johannes HÜLL, *Pfälzische Sagen V.: Lindelbrunn*, in: *Pfälzisches Museum. Monatsschrift für heimatliche Litteratur und Kunst, Geschichte und Volkskunde* 5, 1888, Nr. 12 v. 1. Dezember, S. 90; HEBEL 1906, S. 112f.; HEBEL 1912, Nr. 134, S. 169f.; WETZLER 1931, S. 37f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 162f.; CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 885, S. 160f. (Gedicht); CARL 1977, Nr. 219, S. 158f.; CARL 2000, S. 293f. u. 294-296

Die beim Zeitgenossen Peter Harer nur in äußerster Kürze vermeldete Nachricht betreffend die Eroberung der Burg Lindelbrunn durch einen aus dem Elsaß heranziehenden Trupp von Bauern im Jahr 1525²²¹ hat Alexander Schöppner 1853 zu einer hübschen kleinen Episode umgearbeitet, mit der die Eroberung der doch so wohlbefestigten Wehranlage eine sehr menschliche Erklärung erhält:

²¹⁷ Übersetzung: Verf.

²¹⁸ Da der Hexenhammer 1486 erstmals erschienen ist, ergibt sich als Zeitpunkt für die Handlung das Jahr 1426.

²¹⁹ F[rantz] J. MONE, *Geschichtliche Notizen*, in: *Schriften des Alterthums-Vereines für das Großherzogthum Baden* (...) 2, 1846, S. 243-257, hier Nr. 6: *Die Sage vom Tell zu Rohrbach bei Heidelberg*, S. 250f., hier S. 251.

²²⁰ SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 949, S. 25. – Die Identifikation von Lindelbrunn zuletzt noch richtig bei André Schnyder in dessen Edition des Hexenhammers; *Malleus maleficarum. Wiedergabe des Erstdrucks von 1487* (Hain 9238) und Kommentar, 2 Bde., hrsg. v. André SCHNYDER (*Litterae*, 113), Göttingen 1991/93, hier Bd. 2 [Kommentar], S. 310.

²²¹ Peter Harers *Wahrhafte und gründliche Beschreibung des Bauernkriegs*, hrsg. v. Günther FRANZ, *Kaiserslautern* 1936, S. 47: *Solcher obgemelter Kolbenhaufen hat sich ... im Waßgaw erhaben und ... von dannen dem wolgebornen Grave Emichen von Leiningen dem eltern für 2 Heuser, Grevenstein und Lindenbronn, gezogen, die beyd erobert und ausgebrent haben ...* Neben Lindelbrunn wurde also auch noch Landeck durch Brand zerstört.

Ein Haufe empörter Bauern lag vor Lindelbrunn. Als es ihnen nach vielen Versuchen doch nicht gelang, des Schlosses Meister zu werden, zogen sie plötzlich von dannen, als ob sie die Belagerung aufgegeben hätten. In einem benachbarten Walde hielten sie Lager und sann zu Rath, wie sie die Burg durch List überwältigen möchten. Einer aus ihnen, ein schlaues Bäuerlein, begann: „Wißt ihr was? Ich will mich auf Umwegen an die Burg schleichen und sehen, ob ich eingelassen werde. Komm‘ ich bis zu Sonnenuntergang nicht wieder zurück, so wißt ihr, daß ich im Schlosse bin, und dann machet euch auf den Weg, daß ihr um Mitternacht dort in der Nähe seid.“ Die Bauern ließen sich diesen Vorschlag gefallen; das Bäuerlein aber erlangte richtig Einlaß in die Burg, stellte sich dort, als wär er todtmüde und streckte sich noch vor Nacht auf das ihm angewiesene Lager. Zur Mitternachtsstunde aber wußte er sich unbemerkt an’s Thor zu schleichen und die Zugbrücke niederzulassen, worauf die Bauern sogleich in die Burg eindrangen, die wenigen Knechte, welche sich widersetzten, niedermachten, und das Schloß plünderten und verbrannten.²²²

(Alexander Schöppner, 1853)

In seiner Version beschreibt Schöppner den Fall von Lindelbrunn als Folge einer List der bis dahin erfolglosen Belagerer: Nach einem Scheinabzug verschafft sich ein einzelner Bauer Zutritt zur Burg, um zur Mitternacht die Zugbrücke herab- und die anderen Bauern hineinzu lassen. Die schwache Besatzung wird niedergemacht und die Anlage im Anschluss angezündet.

3.) Das Lindenmütterchen

1884

Ursprungserzählung (Gedicht):

Fritz CLAUS, Das Lindenmütterlein. (Schloß Lindelbrunn bei Annweiler.), in: DERS. 1884/89, hier Bd. 1, 1884, S. 125-130

→ Übernommen in:

CLAUS 1901, S. 181-185; HEBEL 1906, S. 109-111; CLAUS 1909, S. 218-222; HEBEL 1912, Nr. 42, S. 53f.; WETZLER 1931, S. 38f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 162f.; CARL 1977, Nr. 218, S. 156-158; CARL 2000, S. 291-293

Auf die Suche nach einer ansprechenderen Erklärung für den Burgnamen begibt sich 1884 Fritz Claus. Er präsentiert den Augen der Leserschaft ein romantisches Szenario, das sich aber im Verlauf der Handlung deutlich verändert: Zu Beginn soll der neu erbauten Burg gerade ihr Name verliehen werden, als eine betagte Frau zu der Gruppe der Feiernden stößt und in der Nähe des Brunnens einen Lindenzweig in den Boden pflanzt. Dem erstaunt hinzugeeilten Burgherren eröffnet sie, dass, solange die Linde blühe, sein Rittergeschlecht fortbestehen wird und die Anlage dementsprechend „Lindelbrunn“ heißen soll.

²²² SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 950, S. 26.

*Herbei ihr tapfern Recken!
„Laßt taufen uns das Schloß!“
Laut ruft's der alte Ritter,
Es hört's der Knechte Troß.
Von allen Seiten eilen
Sie in den Hof herein.
Da plötzlich steht im Kreise
Ein graues Mütterlein.*

*Erstaunen faßt den Ritter,
Erschreckt die Knechte schau'n;
Was will die fremde Alte? –
Sie faßt geheimes Grau'n.
Die aber winkt dem Ritter,
Der folgt dem Wink sogleich
Und sieht, wie sie am Brunnen
Pflanzt einen Lindenzweig.*

*„„So lang' die Linde blühet,
„„Wächst dein Geschlecht auch fort, –
„„Doch wehe, wenn am Brunnen
„„Die Linde einst verdorrt!
Dies Schloß jedoch, das merke,
„„Sei Lindelbrunn genannt!““
Es sprach's die graue Alte
Zum Ritter und verschwand.*

*Zu den erstaunten Knechten
Kehrt sinnend er zurück:
„Der ‚Lindelbrunn‘ soll's heißen!“
Spricht er mit ernstem Blick.
Doch wie im Kreis die Knechte:
„Hoch Lindelbrunn“ nun schrie'n,
Sieh! – Da begann am Brunnen
Der Lindenzweig zu blüh'n.*

*Er wuchs und ward zum Baume
Am tiefen Brunnen dort,
Und das Geschlecht des Ritters
Wuchs nach der Alten Wort.
Die Lindelbrunner waren
Gehrt im ganzen Land;
Sprach man von Muth und Treue,
Stets wurden sie genannt.*

*Da kam der schlimme Rothkopf, –
Das war nach langer Zeit, –
Der stieß hinaus den Bruder
Im ungerechten Streit. –
Aus Lindelbrunn verstoßen,
Dem stolzen Ahnenhaus.
Irrt flüchtig nun der Arme
Im wilden Forste drauß‘.*

*Doch wie er einsam wandelt
Im Walde so allein,
Steht plötzlich mit der Kunkel
Vor ihm ein Mütterlein.
Gar freundlich ausgefragt
Und er ihr treu und offen
Sein herbes Leid geklagt.*

*Da faßt sie ihn am Arme:
„„Komm mit in’s Schloß zurück!““ –
– Im Burghof steht der Rothkopf!
Er ruft mit zorn’gem Blick:
„Was will die alte Hexe? –
„Hinaus, du schlimmer Wicht!
„Soll ich euch Beide hängen
„An diese Linde nicht!“ –*

*Dann winkt er seinen Knechten:
„Auf, jagt sie vor das Thor!“ –
Da aber reckt die Alte
Gewaltig sich empor;
Tief stößt sie in die Linde
Die Kunkel allsogleich, – –
Ein Rauschen wehet mächtig
Durch Blätter, Ast und Zweig.*

*Es bebt der Linde Krone, –
Die Blätter fallen ab,
Und in den Brunnen fließet
Der Linde Saft hinab.
Ein kleines Zweiglein reißt sie
Dann ab noch von dem Baum,
Winkt schweigend ihrem Schützling,
Der folgt ihr wie im Traum.*

*Erst unten an dem Berge,
Umringt vom Eichenwald,
Dort macht an freier Stelle
Mit ihm sie plötzlich Halt.
„„Hier baue!““ spricht sie trauernd
Mit hocherhob'ner Hand,
„„Von jenes Schlosses Steinen,
„„Dort oben!““ – Und verschwand.*

*Doch oben auf dem Berge
Erhebt sich nun ein Sturm: –
Das Schloß es sinkt in Trümmer, –
Zerborsten liegt der Thurm.
Wild rollen seine Steine
Den steilen Berg herab,
Bis hin zu jener Stelle,
Wo den Befehl sie gab.*

*Kaum sieht er was geschehen,
Eilt er in eil'gem Lauf,
Den Bruder noch zu retten
Zurück, zum Schloß hinauf.
Doch wo das Schloß gestanden
Dort sieht er Trümmer nur;
Verschüttet ringsum Alles! –
Von Leben keine Spur.*

*Zerschmettert steht die Linde. –
Entsetzen ihn erfaßt;
Der Rothkopf hängt, sein Bruder,
Dort an dem letzten Ast. – –
Drauf hat an jener Stelle
Ein Haus er sich gebaut,
Wie's Mütterlein befohlen,
Gar einfach, nett und traut. –*

*Jahrhundert sind verflossen,
Seit dieses dort gescheh'n.
Doch kannst Du die Ruinen
Vom Lindelbrunn noch seh'n.
Und kehrst am Fuß des Berges
Du jetzt im „Forsthaus“ ein,*

*Erzählt man Dir die Sage
Vom Lindenmütterlein.*²²³

(Fritz Claus, 1884)

Viele Jahre später kommt es jedoch zum Streit zwischen zwei Brüdern der Familie. Einer der beiden verlässt die Burg, trifft im Wald dieselbe alte Dame vom Beginn der Erzählung und berichtet ihr, was geschehen ist. Daraufhin kehrt sie mit ihm zurück, um die Linde zu zerstören. Die Burg wird von einem Sturm zerrissen, in dem auch der böse Bruder getötet wird. Aus ihren Steinen baut sich der Überlebende gemäß ihrem Rat ein schlichtes neues Gebäude am Fuße des Felsen – das spätere Forsthaus.

Die grausam endende Schilderung vom Schicksal der beiden Brüder auf Burg Lindelbrunn hat Claus in ein hübsches Gedicht zu kleiden verstanden. Obwohl recht lang, hat es „Das Lindenmütterlein“ – ein Name, der im Übrigen in der Handlung nicht ein einziges Mal, sondern nur im Titel aufscheint – vollbracht, sich im Bewusstsein der pfälzischen Bevölkerung bis heute zu verankern. Dazu mag nicht unwesentlich beigetragen haben, dass Lindelbrunn bis heute ein beliebtes Auflugsziel für Touristen von in- und außerhalb der Pfalz geblieben ist.

4.) *Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive*

Bereits in die erste Ausgabe seiner Sagensammlung hat Viktor Carl 1967 die Erzählung „Die Woognixe“ aufgenommen, die von einem zur Heirat unwilligen Sohn des Burgherrn berichtet²²⁴. Eine Nixe aus dem See nahe der Burg rät ihm, in die Fremde zu ziehen, und erhält daraufhin einen Ring zum Dank und als Zeichen seiner Treue zu ihr. Doch bricht der junge Mann Jahre später sein Versprechen und will nach seiner Rückkehr eine Herzogstochter auf der Burg ehelichen. Inmitten der Feier erscheint plötzlich die Nixe in Gestalt einer wunderschönen Frau und wirft ihren Ring vor dem Paar auf den Boden, um im Anschluss effektiv zu entfliehen. Ihren bis zum See führenden Spuren folgen auch die beiden Brautleute und verschwinden gleichfalls für immer.

Bedauerlicherweise lässt Carl ein weiteres Mal die Angabe eines – richtigen²²⁵ – Nachweises vermissen, so dass auch in diesem Fall eine konkrete Beurteilung und Einstufung nicht möglich ist.

²²³ CLAUS 1884/89, hier Bd. 1, 1884, S. 125-130.

²²⁴ CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 164f. – Übernommen in; DERS. 1977, Nr. 221, S. 159f.; DERS. 2000, S. 298f.

²²⁵ DERS. 1977, Nr. 221, S. 159f., verweist zwar auf Hebel, doch ist diese Angabe falsch.

15. Madenburg

**Gemeinde Eschbach, Verbandsgemeinde Landau-Land,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz**

I. *Die Geschichte der Burg*

Noch mit der griechischen Bezeichnung „Parthenopolis“ lässt sich die Madenburg zum ersten Mal im Jahre 1076 anlässlich einer geplanten Fürstenversammlung, die über die Absetzung König Heinrichs IV. beraten sollte, nachweisen. Vor 1112 setzte sich Erzbischof Adalbert I. von Mainz in den Besitz der Burg, die bis dahin gemeinsam dem Reich und dem Hochstift Speyer gehört hatte, und gab sie erst unter Zwang und nach langer Gefangenschaft wieder heraus.

1176 wurde ein Hermann von Madenburg für den ohne sein Wissen geschehenen Verkauf eines Gutes in Friedelsheim durch seine Mutter, Gräfin Ida von Madenburg, an das Kloster Limburg durch den dortigen Abt Konrad entschädigt. Weitere Einzelheiten über das mysteriöse Grafengeschlecht von Madenburg sind bedauerlicherweise nicht aufzufinden. 1241 belegte sich ein bischöflich speyerischer Beamter Eberhard aus der Familie von Wersau, der höchstwahrscheinlich bereits 1211/20 als Schenk amtierte, mit dem Beinamen von Madenburg. Ob das Speyerer Hofamt des Schenken in irgendeinem engeren Zusammenhang mit der Burg stand, lässt sich nicht erkennen.

Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts erhellt sich das Dunkel um Besitz- und Verwaltungsverhältnisse zumindest teilweise: Mit Konrad von Schüpf benannte sich erstmals ein Angehöriger der Schüpfer Familie und damit zum ersten Mal auch ein Reichsministeriale nach der Madenburg, ohne dass er dies bis zu seinem Ableben nach 1276 allerdings auch immer durchgängig beibehielt.

1317 ist die Madenburg dann in der Hand der Grafen von Leiningen, wie eine Teilungsurkunde zwischen den beiden gräflichen Stiefbrüdern Friedrich V. und Jofried von Leiningen verdeutlicht. Seit dem späten 14. Jahrhundert von einer Burggemeinschaft bewohnt, wurde die Anlage 1470 von Truppen Pfalzgraf Friedrichs I., genannt der Siegreiche, belagert und erobert.

Mit dem Kauf der Madenburg durch Bischof Georg von Speyer 1516 waren und blieben von da an alle Besitzanteile in einer Hand. Die zwischenzeitlich im Bauernkrieg 1525 zerstörte Anlage erfuhr bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zahlreiche Aus- und Umbauten und wurde anstelle der aufgegebenen Kästenburg (das heutige Hambacher Schloss) Amtssitz und Lagerort für das Bistumsarchiv. Nach zahlreichen, meist erfolgreichen Belagerungen seit dem Dreißigjährigen Krieg sorgten französische Truppen im Rahmen der Reunionskriege am Ende des 17. Jahrhunderts für die endgültige Zerstörung der Burg. Wiederaufbaupläne seit dem 19. Jahrhundert wurden mit Ausnahme des erneuerten Brunnenhauses glücklicherweise nicht verwirklicht. Von 1989 bis 1995 erfolgten umfangreiche Sanierungs- und Erhaltungsmaßnahmen vor allem im Bereich der inneren Burg. 2003 wurde schließlich im ehemaligen Zeughaus ein Burgmuseum eröffnet.

Literatur:

Alexander THON, Ulrich BURKHART, Walter APPEL, Dieter BARZ u. Hans KLOSE, Madenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 494-514.

II. Sagen- und Märchenmotive

Ungeachtet ihrer bemerkenswerten Größe und landschaftlich sehr reizvollen Lage ist die Madenburg nur sehr selten zum Gegenstand märchen- oder sagenhafter Berichte geworden. Lässt man den inzwischen zur Legende verklärten „Eschbacher Rutsch“ strengerweise beiseite, dann ist es lediglich eine einzige Erzählung, die es zu berücksichtigen gilt.

Als gescheitert muss der seit dem 19. Jahrhundert mehrfach unternommene Versuch gelten, die Anlage zum Schauplatz der „Drei Fräulein“ von Ludwig Uhland zu machen. Uhland hatte dieses Gedicht am 31. August 1806 verfasst²²⁶ und ein Jahr später publiziert²²⁷, darin allerdings nicht ein einziges Mal die Madenburg erwähnt²²⁸. Dennoch verknüpften zunächst Baader und Laurian Moris das von ihnen eigentlich identisch wiedergegebene Gedicht mit der Burg²²⁹, was vielfach übernommen²³⁰ und gar als Erklärung für den Namen der Anlage angesehen wurde²³¹. Doch ist schon damals aufgefallen, wie wenig tragfähig dieser Versuch einer literarischen Fremdverortung war, und von kundigen Zeitgenossen mit der nötigen Prise Ironie kommentiert worden²³².

1.) Die drei Schwestern auf der Madenburg

1889

Ursprungserzählung (Gedicht):

Fritz CLAUS, Madenburg, in: CLAUS 1884/89, hier Bd. 2, 1889, S. 116-119

→ Übernommen in:

CLAUS 1901, S. 199-201; CLAUS 1909, S. 240-243; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 43f.; CARL 1977, Nr. 42, S. 49f.; CARL 2000, S. 51f.

²²⁶ Gedichte von Ludwig Uhland, hrsg. v. Wilhelm L. HOLLAND, 56. Aufl. Stuttgart 1872, S. 473 unter 1806: *Drei Fräulein. 31. August.*

²²⁷ Ludwig UHLAND, *Drei Fräulein*, in: *Musenalmanach für das Jahr 1807*, Nr. 23, S. 169-173. Im Rahmen einer Gesamtausgabe der bis dahin vorliegenden Gedichte Uhlands erschien das Werk erstmals 1815; Ludwig UHLAND, *Gedichte*, Stuttgart/Tübingen 1815, S. 181-184.

²²⁸ Es finden sich nur ganz allgemeine Formulierungen von einem „Schloss“; vgl. ebd., S. 169: *Drei Fräulein sahn vom Schlosse / hinab ins tiefe Thal ...* u. ö.

²²⁹ Das Gedicht an sich ist unverändert abgedruckt worden, doch tragen die Kopfzeilen der Seiten die Bezeichnung „Madenburg“; BAADER/MORIS 1842, S. 184-190.

²³⁰ Besonders fatal war, dass sich auch Friedrich Wilhelm Hebel in der zweiten Sammlung seiner vielgelesenen „Pfälzischen Sagen“ dazu hat hinreißen lassen, die von ihm übernommene Erzählung Uhlands im Inhaltsverzeichnis unter Madenburg einzuordnen; HEBEL 1908, S. 72-74 (Gedicht Uhlands) u. S. IX (falsche Zuordnung). – Klugerweise hat Hebel in seinem 1912 erschienenen „Pfälzischen Sagenbuch“ (HEBEL 1912) das Gedicht nicht mehr berücksichtigt.

²³¹ Vgl. z. B. Karl KLUNZINGER, *Die Madenburg in der Rheinpfalz eine Zeitlang württembergische Besetzung*, in: *Württembergische Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie* 28, 1849 (ersch. 1850), S. 67-72, hier S. 68: *Das Interessante dieses Punktes wird erhöht durch eine romantische Volkssage, die sich daran knüpft. Ein Ritter daselbst, so erzählt sie, dessen Herz hart war, wie der Stahl, der seine Glieder deckte, erschlug die Geliebten seiner drei minniglichen Töchter, worauf sich diese selbst den Tod gaben, um an deren Seite zu ruhen. Es liegt dieser Sage die Ableitung des Namens Madenburg von Magdenburg zu Grunde, welche Schreibart sich auch vorfindet, obwohl die Benennung Madelburg – Magdalenenburg wohl die richtigere ist.* Vgl. noch Lorenz WINGERTER, *Die drei Fräulein auf Madenburg*, in: Roland BETSCH u. Lorenz WINGERTER, *Rheinpfalz. Ein Heimatbuch*, Leipzig 1928, S. 306f.

²³² N. N., *Briefe aus der Pfalz*, XII., in: *Neue Münchener Zeitung* 56, 1855, Beilage zu Nr. 247 v. 16. Oktober, S. 2551: *Das alles macht sie [sc. Madenburg] nicht eben sonderlich interessant, auch das nicht, daß die Sammler pfälzischer Sagen die „drei Fräulein“, von denen Uhland singt, hieher versetzen wollen, um doch eine Sage für die Burg zu haben. Denn es ist komisch, den Namen derselben von jenen drei Maiden oder Magden ableiten zu wollen, von denen hier auch keine Sage weiß ...*

In ganz und gar ungenierter Art und Weise hat sich 1889 Fritz Claus am Gedicht „Drei Fräulein“ von Ludwig Uhland bedient und mit geradezu marginalen Veränderungen unter dem Titel „Madenburg“ publiziert – peinlicherweise auch noch ohne jede Angabe seiner Vorlage.

*Zu Madenburg im Schlosse,
Da sitzen der Schwestern drei.
Das Rädchen schnurrt, – sie spinnen
Und denken des Liebsten dabei.*

*Der Schloßherr tritt ins Zimmer
Zur Tochter im gelben Kleid:
„Nimm hin die gold'ne Kette!
„Ich hab' sie erbeutet heut'!“*

*„„Weh'!““ ruft sie, „weh'! Die Kette
„„ War meines Liebsten Zier.
„„ Du hast ihn erschlagen!
„„ Weh', Vater! – Ich fluche Dir!“*

*Und mit der gold'nen Kette
Eilt sie verzweifelt fort.
Im Zimmer hängt das Mägdlein,
Todt an der Kette dort.*

*Zu Madenburg im Schlosse,
Da sitzen der Schwestern zwei,
Das Rädchen schnurrt, – sie spinnen
Und denken des Liebsten dabei.*

*Der Schloßherr tritt in's Zimmer
Zur Tochter im grünen Kleid:
„Hier diesen Jagdspeer nehme,
„Ihn hab' ich erbeutet heut'!“*

*„„ Weh'! Weh'! Du hast erschlagen
„„ Den Liebsten mir im Wald!““ –
Fort eilt sie und erstochen
Das Mägdlein liegt alsbald. –*

*Zu Madenburg im Schlosse
Sitzt trauernd ein Mägdlein.
Das Rädchen schnurrt, – sie spinnen:
Wo mag ihr Liebster sein?*

*Der Schloßherr tritt in's Zimmer
Zur Tochter im weißen Kleid:
„Hier dieses Blümchen nehme,
„Ich hab's erbeutet heut'!“*

*„„Weh'! Weh'! Du hast erschlagen
„„ Den Liebsten mir im Thal.
„„Er gab dir's lebend nimmer!““
Sie ruft's wohl hundertmal.*

*Das Blümchen an dem Busen
Eilt sie zum Thale fort.
Bald findet man die Arme
Entseelt beim Liebsten dort. –*

*Zu Madenburg im Schlosse
Steh'n still drei Rädchen nun:
Die Schwestern sind begraben;
Begraben die Liebsten ruh'n.*

*Der Schloßherr stürmt in's Zimmer,
Schaut wild die Rädchen an.
Wahnsinn erfaßt ihn plötzlich:
„Weh'! Weh'! Ich hab's gethan!“*

*Wahnsinnig nach den Töchtern
Ruft er durch's ganze Schloß.
Erschauernd hört das Rufen
Im Hof der Knechte Troß.*

*Es sank in Schutt und Trümmer
Das Schloß durch Bauern Macht;
Doch klagend ruft noch immer
Der Schloßherr um Mitternacht.²³³*

(Fritz Claus, Madenburg, 1889)

Die bis auf Petitesse identische Handlung kann lediglich ein anderes Ende als bei der Vorlage von Uhland aufweisen: Hier verfällt der mörderische Burgherr dem Wahnsinn und muss auch nach seinem Ableben zur Mitternacht seine Klagerufe anstimmen.

²³³ CLAUS 1884/89, hier Bd. 2, 1889, S. 116-119.

2.) Der „Eschbacher Rutsch“ von 1843

1858 Ursprungserzählung:
August BECKER, in: BECKER 1858, S. 506f.

Mit der Madenburg verbindet sich ein Ereignis des 19. Jahrhunderts, das tatsächlich stattgefunden hat, durch die stetig angewachsene Überspitzung seiner Verlaufsschilderung aber inzwischen einen klar legendenartigen Charakter angenommen hat. Der „Eschbacher Rutsch“ von 1843 war eigentlich – wie das „Hambacher Fest – eine Kreuzung aus Wanderausflug und politisch-historischer Versammlung, die allerdings wegen sintflutartiger Regenfälle ein tragikomisches Ende erlebte, wie August Becker 1858 mit deutlich erkennbarer Schadenfreude schildert:

Den Landauern ist die Madenburg ein Lieblingsausflug und oft kommen aus weiter Ferne, besonders aus dem Elsass, große Parthien hieher. Im Jahre 1843, als zu Landau das große Musikfest war, wollte man hier auf der Madenburg am 6. August die Feier des Vertrags von Verdun, des tausendjährigen Bestands vom deutschen Reich, feiern. An dem heitern Morgen dieses Tags strömte eine unzählbare Menschenmenge von allen Seiten nach dem „Eschbacher Schloß“. Es schien die zweite verbesserte Auflage des Hambacher Festes werden zu wollen. Die Hälfte des Publikums bestand aus Damen. Da begann der Himmel selbst einen Angriff auf die Burg und ihre überstarke Besatzung. Über die Felsenthäler des Vogesus stiegen Sturmwolken herauf und nun entlud sich ein wahrhaft sündfluthliches Wetter, da sie sich mit ihrem ganzen Wasserregen um die Burg legten. Anfangs hielt man tapfer aus, flüchtete sich in die Gewölbe und Gemächer, die nur zu schnell angefüllt waren. Endlich aber begann ein Rückzug den steilen, schlüpfri-gen Berg hinab durch die unten lagernden Wolkenmassen, voll tragikomischer Szenen, bei denen besonders die Damen in ihren weißen Kleidern auf den steilen, rothschmutzi-gen Pfaden des hohen Berges in große Noth kamen. Das war die „große Retirade“, die „Eschbacher Rutschparthie“, von der man noch lange nachher mit Lachen erzählte; und so war die Feier des tausendjährigen Bestands des deutschen Reichs ominös genug zu Wasser, bei vielen aber zu Wein geworden.²³⁴

(August Becker, 1858)

Zur Vereinnahmung in den Bereich der volkstümlichen Legende passt es, dass seit 1993 in Eschbach ein „Rutschbrunnen“ an die Ereignisse von 1843 erinnert.

²³⁴ BECKER 1858, S. 506f.

16. Burg Meistersel

Gemeinde Ramberg, Verbandsgemeinde Annweiler am Trifels,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Burg Meistersel – so der mittelalterliche Name, „Modenbacher Schloss“ und vor allem „Modeneck“ sind moderne und historisch unzutreffende Bezeichnungen²³⁵ – zählt zu den ältesten Burgen der Pfalz. Bereits im Jahr 1100 überschrieb Bischof Johann I. von Speyer die Anlage, eine darunter liegende Talsiedlung und umliegende Waldungen nebst der Kästenburg und Deidesheim im Jahre 1100 seinem Bistum. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts wurde Meistersel jedoch als Reichsburg von Reichsministerialen verwaltet. Als erster Reichsministeriale und Burgmann lässt sich Heinrich von Meistersel von 1186 bis 1207 nachweisen. Burg Meistersel gelangte dann in die Hände einer Familie mit Beinamen „Kopf“, als deren erstes Mitglied von 1198/1210-1233 ein Siegfried bekannt ist. Sein Sohn Siegfried/Sigelo II. verkaufte 1237 eine jährliche Gülte in Höhe von 260 Käsen an das Kloster Eußerthal, was als ein Beispiel von vielen veranschaulicht, welche engen Beziehungen zwischen Meistersel und dem nahe gelegenen Zisterzienserkloster bestanden. Nach 1277 fehlen Nachweise für das Rittergeschlecht Kopf von Meistersel; die Familie dürfte gegen Ende des 13. Jahrhunderts ausgestorben sein.

Burg Meistersel wurde danach als Reichsgut mutmaßlich von König Rudolf von Habsburg eingezogen, wonach die Familie von Ochsenstein – ein Neffe des Königs, Otto IV. von Ochsenstein, amtierte seit 1280 als Landvogt im Elsaß und im Breisgau – seit Beginn des 14. Jahrhunderts als Lehnbesitzer auftrat. 1306 schrieb Otto V. von Ochsenstein seiner Ehefrau Herzelaude Meistersel und Lingenfeld für einen Betrag von 400 Mark Silber zum Wittum aus. In späterer Zeit wurde Meistersel faktisch Besitztum der Pfalzgrafschaft bei Rhein und beherbergte eine anwachsende Burggemeinschaft. Der Zeitpunkt, wann genau die Burg zur Ruine wurde, ist trotz Anzeichen für einen baulichen Niedergang in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts völlig ungewiss; Annahmen von einer Beschädigung im Bauernkrieg sind ebenso wenig zu beweisen wie Hypothesen von einer Zerstörung am Ende des 17. Jahrhunderts.

Der bedeutende, jedoch stark gefährdete Baubestand konnte durch umfassende Sanierungs- und Ausbaumaßnahmen in den Jahren 2012 bis 2020 gesichert werden.

Literatur:

Alexander THON, Rolf ÜBEL u. Dieter BARZ, Meistersel (Modeneck), in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 533-548.

²³⁵ Dass „Modeneck“ eine ahistorische Erfindung aus der jüngeren Neuzeit ist, hat schon 1875 August Heintz mit Recht kritisiert; vgl. [August] HEINTZ, Verschollene Ortsnamen, in: Mittheilungen des Historischen Vereines der Pfalz 5, 1875, S. 49-122, hier S. 91: „Meistersel, der in Vergessenheit gerathene Namen der nordöstlich von Ramberg, bei dem Modenbacher Hofe gelegenen Burgruine, für welche man ohne allen geschichtlichen Grund in neuerer Zeit den Namen Modeneck erfunden hat.“

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive

Direkt auf Burg Meistersel bezogene, vollständig ausformulierte Märchen konnten bisher nicht ermittelt werden. Es existieren lediglich Bruchstücke von Erzählungen volkstümlichen Inhalts oder gar nur kurze Hinweise, die bisher in keinem Fall weiterverfolgt werden können.

Erstmals findet sich 1858 bei August Becker ein Anhaltspunkt: Becker schildert in Kürze die Erzählung vom Ritter auf Burg Ramberg, dessen Ehefrau ein Liebesverhältnis mit dem Ritter von (Neu-)Scharfeneck eingegangen ist und ihren Gatten letztlich von diesem ermorden lässt. Schließlich verweist er kurz darauf, dass eine ähnliche Geschichte auch mit Bezug auf Burg Meistersel existiert²³⁶.

Eine untergeordnete, möglicherweise auch nur dem Zwang zum Endreim geschuldete Rolle spielt die malerische Anlage im Gedicht „Der Scharfenecker“ von Fritz Claus (1884). Der Geist des bösen Ritters von Scharfeneck darf sich nach seinem Mord am Herrn von Ramberg nicht etwa an dessen untreuer Ehefrau erfreuen, sondern stirbt und muss zur Mitternacht im Modenbachtal umgehen. Dort lässt er sich von arglosen Wanderern bis zum „Modeneck“, also nach Burg Meistersel, tragen, bevor er, dort angelangt, wild lachend von deren Rücken herunterspringt²³⁷.

Dagegen verknüpft Lukas Grünenwald am Ende des 19. Jahrhunderts die nahe der Burg gelegene Passhöhe „Drei Buchen“ mit einem „Geist von Meistersel“, der dort sein Unwesen treiben soll. Weitere Details liefert er bedauerlicherweise nicht²³⁸.

Weitere, insbesondere auf historischen Ereignissen fußende Märchenmotive sind bisher nicht bekannt geworden. Dies dürfte nicht zuletzt daran liegen, dass Burg Meistersel von der Gründung bis zur Zerstörung eine vergleichsweise unspektakuläre Entwicklung aufweist. Auch hat es keine kriegerischen Auseinandersetzungen um die Anlage gegeben. Die unsichere Deutung des Burgnamens an sich – etwa als „Wohnsitz des Meisters“ oder Ähnliches – kann nicht zu den Märchenmotiven gerechnet werden. Verwechslungsgefahr besteht mit dem früher unterhalb der Burg gelegenen Dorf Modenbach, das 1662 ebenso wie das dortige, aus der Neuzeit stammende Schloss bereits zerstört waren.

²³⁶ BECKER 1858, S. 365: *Eine andere Sage berichtet von dem Liebesverhältnis des Scharfeneckers mit der Frau des Ramberger Ritters, bis der böse Scharfenecker den Ramberger einst wegblies auf ein verabredetes Zeichen des schlimmen Weibes, welches den Gemahl an's Fenster der Burg führte und dem tödtlichen Pfeile preisgab. Das wird aber auch von dem Modenecker Schloß behauptet.*

²³⁷ CLAUS 1884/89, hier Bd. 1, 1884, S. 135: *Der Scharfenecker aber darf noch im Grab nicht ruh'n. / Im Modenbacherthale „geht“ er um Mitternacht. / Gar manchen späten Wand'rer hat er schon dort verlacht; / Denn ist des „Geh'ns“ er müde, läßt „Der von Scharfeneck“ / Sich tragen von dem Wand'rer bis zum Modeneck. / Dort springt er dann zu Boden und lacht gar wild und grell, / Der Wand'rer aber eilet entsetzt nach Hause schnell.* Zu den Übernahmen in späteren Sammlungen s. oben bei Neuscharfeneck.

²³⁸ [Lukas] GRÜNENWALD, Die Burgruine Meistersel, in: Baudenkmale Pfalz 1884-98, hier Bd. 5, 1895-97, S. 58-66, hier S. 62: *... so gelangen wir zunächst auf den Gebirgssattel „an den drei Buchen“, wo heute noch „der Geist“ von Meistersel umgeht und schon manchen Schabernack verübt haben soll.*

17. Burg Nanstein

Stadt Landstuhl, Landkreis Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Die bisher nur unzureichend erforschte Burg Nanstein war ursprünglich eine nicht unbedeutende Reichsburg, die an der alten, von Westen nach (Kaisers-)Lautern führenden Königs- oder Kaiserstraße lag. Entgegen der lokalen Tradition lässt sich bei der Ermittlung ihrer Erbauungszeit feststellen, dass erst im berühmten Lehnbuch des Reichsministerialen Werners II. von Bolanden von 1189/93 mit Albert von Nanstein (*Albertus de Nannenstein*) ein direkter Nachweis für eine Burg Nanstein zu finden ist.

Im 13. Jahrhundert befand sich die Anlage im Besitz der Herren von Daun zu Oberstein, nach deren Aussterben sie als erledigtes Reichslehen 1322 an die Grafen von Zweibrücken kam. Als Resultat der Lehnbindung Graf Walrams II. von Zweibrücken für sich und seine Erben von 1340 kam der Nanstein in den Besitz der Pfalzgrafen bei Rhein und wurde dementsprechend an Walrams Erben als pfälzisches (After-)Lehen ausgegeben. Im 14. und 15. Jahrhundert beherbergte die Anlage eine Burggemeinschaft, darunter neben den Grafen von Zweibrücken bzw. Zweibrücken-Bitsch aufgrund von Verkaufs- und Verpfändungsvorgängen auch die Grafen von Sponheim, Veldenz, Leiningen und Nassau-Saarbrücken. Weitere Besitzwechsel zu Anfang und am Ende des 15. Jahrhunderts eliminierten den Charakter einer Reichsburg endgültig.

Der 1421 an Markgraf Bernhard von Baden und 1434 an Pfalzgraf Stephan verpfändete sponheimische Anteil gelangte 1482 vermutlich auf dem Erbweg an die Herren von Sickingen. Franz von Sickingen erwarb ab 1518 schrittweise die gesamte Anlage und begann mit umfangreichen Um- und Neubauten, um den Nanstein feuertauglich zu machen. Von besonderer Bedeutung war dabei die Errichtung des „Großen Rondells“, das zu den stärksten Geschütztürmen seiner Zeit zählte. Im so genannten Reichsritterkrieg zwischen Franz von Sickingen und Kurfürst Ludwig V. von der Pfalz, Erzbischof Richard von Trier und Landgraf Philipp I. von Hessen wurde die Burg 1523 belagert und von der Artillerie der Fürsten stark beschädigt. Der Sickinger erlitt in den Trümmern des großen Rondells eine solch schwere Verletzung, dass er bald darauf verstarb.

Im Auftrag der Pfalzgrafen verwalteten kurpfälzische Amtleute den eroberten Nanstein, der erst zwei Jahrzehnte später den Söhnen Franz' als Lehen in Verbindung mit einem ewigen Öffnungsrecht für Pfalz und Trier zurückgegeben wurde. Den vielleicht schon zu ihrer Zeit begonnenen Umbau zu einem schlossartigen Gebäude vollendete erst 1595 ein Enkel des Reichsritters, Reinhard von Sickingen.

Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges übergaben kaiserliche Truppen, die zuvor Schloss und Stadt eingenommen hatten, das sickingische Territorium 1643 lothringischen Einheiten, die auch nach dem Westfälischen Frieden von 1648 ihre Position behaupteten. Erst Kurfürst Karl Ludwig gelang es 1668, sie mit Waffengewalt vom Nanstein zu vertreiben; im Anschluss daran ließ er die Befestigungen schleifen. Endgültig zerstörten französische Truppen 1689 die Burg.

Literatur:

Martin DOLCH, Jürgen KEDDIGKEIT u. Stefan ULRICH, Nanstein, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 646-661

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) Sickingens Würfel

1841 Ursprungserzählung:
L[aurian] MORIS, Sickingens Würfel, in: Morgenblatt für gebildete Leser [22], 1841, Nr. 216 v. 9. September, S. 861f.

→ Übernommen in:

Laurian MORIS, Sickingens Würfel, in: BAADER/MORIS 1842, S. 359-362; L[aurian] MORIS, Sickingens Würfel, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 346, S. 349; HEBEL 1906, S. 142f.; HEBEL 1912, Nr. 181, S. 227f.; J[akob] BÖSHENZ, Sickingens Würfel, in: Pfälzisches Museum 24, 1907, S. 165; Paul LANG, Sickingens Würfel, in: DERS. 1914, Nr. 11, S. 25f.; Am Pfälzer Sagenquell 1935, S. 22f.; ULRICH 1963, S. 52; CARL 1967-76, hier Bd. 2, 1969, S. 20; CARL 2000, S. 468 (Gedicht)

Noch heute sehr bekannt ist der Inhalt eines Gedichtes, das mit Franz von Sickingen eine der bekanntesten historischen pfälzischen Persönlichkeiten in den Mittelpunkt stellt. Verfasser ist der pfälzische Schriftsteller Laurian Moris (1819-1882), der den Ritter am Vorabend eines „Kampfes“ – gemeint ist offensichtlich die Belagerung seiner Burg 1523 – als überhaupt nicht heldenhaft, sondern im Gegenteil als sehr nachdenklich beschreibt. Schließlich entschließt er sich dazu, die Würfel zu werfen, um daraus Aufschluss über den Ausgang der vor ihm liegenden Ereignisse zu gewinnen. Dreimal versucht er sein Glück und muss doch feststellen, dass das Ergebnis jedes Mal ungünstig ausfällt. Von trotzigem Zorn gepackt, wirft er die riesenhaften Würfel den Berg hinab ins Tal, wohl ahnend, dass sein Schicksal besiegelt ist. Dort erinnern sie noch heute an das Schicksal des Reichsritters.

*Auf Landstuhl saß der tapfre Ritter
Und sinnend schaut der in das Thal;
Es dufteten die Fichtenwälder,
Umglänzt vom Abendsonnenstrahl.*

*Er schien wohl Manches zu erwägen,
Die Blicke waren finster schier,
Denn morgen sollt' der Kampf beginnen
Gen seinen harten Feind von Trier.*

*Und als lange stumm gesessen,
Ging er zum hohen Würfeltisch,
Da faßt' er den gewalt'gen Becher
Und schüttelte die Würfel frisch.*

*„Will sehen, was sie Gutes deuten,
Und wie Fortuna spricht, das Weib;“
Und polternd flog in leichten Händen
Der riesenhafte Zeitvertreib.*

*Der Tisch war eine Felsenplatte,
Die an der Veste sich erhob,
Die Würfel waren Quadersteine,
Zum Spielen wohl ein wenig grob.*

*Er spielte wie mit kleinen Nüssen,
Und warf sie kreuz und quer,
Und zählte die gefallen Punkte
Von allen Seiten hin und her.*

*„Kein Glück!“ sprach er in finstern Tone,
„Nun, einmal noch sey es versucht!
Doch wenn die gleichen Augen fallen –
So sey das wüste Spiel verflucht.“*

*Und wieder schüttelt‘ er die Steine
Mit furchtbar rasselndem Gemisch,
Und warf; – es drohte zu zersprengen
Der eisenstarke Würfeltisch.*

*Und wieder fand er sich verloren! –
Wohlan denn nun zum letzten (sic!) Mal!
Was eins und zwei mir schnöd verkündet,
Bestät‘ge drei, die heil‘ge Zahl.“*

*Er warf die Steine durcheinander,
Sie fielen kreuz, sie fielen quer,
Er zählte die gefallen Punkte
Von allen Seiten hin und her –*

*Doch wieder fand er sich verloren! –
Da, von des Trotzes Wuth entflammt,
Schmeißt er mit starker Hand die Würfel
Den Berg hinunter, insgesamt.*

*Noch sieht sie ausgestellt der Wandrer
Jenseits der Straß‘ in Thales Grund;
Ob sie dem Ritter wahr gesprochen,
Zeugt trauernd der Geschichte Mund.²³⁹*

(Laurian Moris, Sickingens Würfel, 1841)

²³⁹ L[aurian] MORIS, Sickingens Würfel, in: Morgenblatt für gebildete Leser [22], 1841, Nr. 216 v. 9. September, S. 861f.

Moris' Gedicht erläutert den Hintergrund zu den „Sickingen Würfeln“, die sich zu dieser Zeit noch nahe Landstuhl an der nach Kaiserslautern führenden Königsstraße befanden. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt²⁴⁰, wurden sie 1902 an den heutigen Standort am Stadtpark versetzt, wo sie noch heute zu besichtigen sind. Es handelt sich dabei um drei große Quadersteine aus rotem Sandstein, die jedoch schon aus römischer Zeit stammen und zu einem römischen, einem Hauptmann Titus gewidmeten Grabmal gehörten. Ein vierter, heute davor platzierter Quader gehörte möglicherweise zum Fundament.

In der Volksmeinung aber wurden die Werksteine rasch zum Teil der Legendenbildung um Franz von Sickingen. Im Gleichschritt mit der Überhöhung des Reichsritters zu einer Riesengestalt erfuhren die schweren Steine eine Neubewertung als dazu passende mächtige Spielgeräte, die allerdings nicht zum Orakel getaugt hatten und dementsprechend verschmäht am Straßenrand lagen²⁴¹.

2.) Der Wärter auf Burg Nanstein

1908 Ursprungserzählung:
Friedrich W. HEBEL, Der Schloßwärter auf Burg Landstuhl, in: DERS. 1908, S. 122
→ Übernommen in:
ULRICH 1963, S. 52; CARL 2000, S. 468

Nicht Franz von Sickingen ist es, dessen Erlebnisse 1908 Friedrich Wilhelm Hebel schildert, sondern ein „normaler“ Aufseher auf dem Nanstein. Nimmt man die Hebelsche Angabe ernst, dann spielt die Handlung „vor 80 Jahren“, mithin in der Zeit um 1820/30.

Vor etwa 80 Jahren war schon ebenso wie heute auf Burg Landstuhl ein Wärter, der die Ruinen und Anlagen des alten Sickingen Schlosses zu hüten hatte.

Dem erschienen einst am hellichten Tage im Innern der Burg drei Ritter und drei Ritterfrauen. Die letzteren trugen Kuchen bei sich, den sie dem alten Schloßwärter anboten. Der nahm jedoch nichts davon, sondern war über das Gesehene so erschrocken, daß er den Schlüssel zum Eingang stecken ließ und den Berg hinunter in sein Haus eilte. Einige Tage darauf starb er.

Auch sein Nachfolger will die gleiche Erscheinung gesehen haben, nahm jedoch dabei keinerlei Schaden.²⁴²

(Friedrich Wilhelm Hebel, Der Schloßwärter auf Burg Landstuhl, 1908)

²⁴⁰ Also schon vor dem Gedicht von Moris; vgl. z. B. BLAUL 1838/39, Bd. 1, 1838, S. 150f.

²⁴¹ GEIB 1841, S. 254: *Näher bei dem Städtchen, ohnweit der Landstraße, liegen 3 große behauene Quadersteine, einer auf dem andern, welche man die Sickingen Würfel nennt. Die Sage, daß Franz von Sickingen und seine Feldgenossen mit diesen Steinen manchmal Würfel gespielt, geht unter dem Volke, das den tapfern Ritter stets in gutem Andenken behält. Es denkt sich jene Helden wie Riesen, welche die Dichtungen der Zauberwelt schildern.*

²⁴² Da das Manuskript von Karl Arnold Vogt nicht einzusehen war, wird hier die älteste Nacherzählung von Viktor Carl zitiert. Diese Fassung ist ohnehin die weithin und einzig bekannte Darstellung: CARL 1967-76, hier Bd. 2, 1969, Nr. 480, S. 74f.

Mitten am Tag erscheinen dem Wärter drei Ritter zusammen mit ihren Gattinnen. Letztere bieten ihren mitgebrachten Kuchen an, den der verstörte Aufseher aber ablehnt und zu Tode erschrocken nach Hause läuft. Wenige Tage später verstirbt er.

Durch die sehr geraffte Form seiner scheinbar nicht auserzählten Darstellung vermittelt Hebel den Eindruck eines mündlich überlieferten Berichts. Hätte sich die Leserschaft sicherlich eine genauere Beschreibung im Detail gewünscht, so unterbleibt dies doch vollständig.

3.) *Des Sickingers Jagd*

1901 Ursprungserzählung:
Fritz CLAUS, *Des Sickingers Jagd*, in: DERS. 1901, S. 238f.

→ Übernommen in:
CLAUS 1909, S. 282f.

Wie häufig in seinen Werken verarbeitet Fritz Claus auch die Geschichten um Franz von Sickingen in der ihm eigenen Art und Weise zu einem atmosphärisch inspirierenden Gedicht mit schaurig-schöner und stets romantischer Aussage: Ein Wanderer passiert nachts die Ruine und erlebt, wie die Anlage wiederaufersteht und in ihren Mauern ein ritterliches Festmahl stattfindet. Die Teilnehmerschaft lässt Franz von Sickingen hochleben, bevor zum Glockenklang der zwölften Stunde der Spuk geräuschvoll verschwindet. Nun weiß der Wanderer, dass er soeben „Sickingens Jagd“ miterlebt hat.

*In goldenem Abendschimmern,
Liegt still, vom moos'gen Stein
Geziert, in Schutt und Trümmern,
Burg „Nannstein“ im Sonnenschein.*

*In stummer Trauerklage
Schaut sie den Berg hinab.
Dort ruht im Sarkophage
„Der Sickinger“ im Grab.*

*Die Sonne sinket nieder;
Vom Turm das Ave schallt. –
Verstummt sind Vögleins Lieder.
Nacht decket Flur und Wald. – –*

*Da! – Welch' unheimlich Heulen,
Gelärm und Hundegebell? –
Gespenstige Schatten eilen
Zur Burg hin, – windesschnell.*

*Der Wanderer, voll Schauern, –
Bekreuzt sich, – steht entsetzt. –
„Ha! Sieh dort!“ – Turm und Mauern
Erheben hoch sich jetzt. –*

*Erhellte sind Thurm und Fenster;
Grell strahlt der Rittersaal,
Wo nun die Luftgespenster
Beginnen das Geistermahl.*

*Laut klirren Schwert und Becher,
Horch! – Würfelspiel und Tanz! –
Laut jubeln dort die Zecher:
„„Hoch Sickingen! – Heil, Franz!““*

*Da schlägt die zwölfte Stunde.
Einstürzen Mauern und Turm,
Blitzschnell in weiter Runde
Herrscht Wettergraus und Sturm*

*Rings Zischen, Pfeifen, Heulen,
Gelärm und Hundegebell.
Gespenstige Schatten eilen
Vom Schlosse, – windesschnell. –*

*Des Wand'ers Lippe bebte:
„Das war „des Sickingers Jagd“!“
Hoch über der Burg nun hebte
Der Mond sich in leuchtender Pracht.²⁴³*

(Fritz Claus, Des Sickingers Jagd, 1901)

4.) Philp Wullewu

vor 1951 Ursprungserzählung:
Karl Anton VOGT (Manuskript, unveröffentlicht)

→ Übernommen in:
CARL 1967-76, hier Bd. 2, 1969, Nr. 480, S. 74f.; CARL 2000, S. 538f.

Noch recht jungen Ursprungs ist die zu Beginn des 16. Jahrhunderts spielende Erzählung „Philp Wullewu“ aus der Feder von Karl Anton Vogt²⁴⁴ (1899-1951). Im Mittelpunkt der

²⁴³ Fritz CLAUS, Des Sickingers Jagd, in: DERS., 1901, S. 238f.

Handlung steht ein junger Schweinehirt dieses Namens aus Schallodenbach, der während einer Belagerung von Burg Nanstein die Besatzung über einen unterirdischen Gang mit Vorräten versorgt. Als der kommandierende Franz von Sickingen in wichtiger Mission auf die Ebernburg reisen muss, schlägt Philp ihm vor, seine Rüstung anzulegen und ihn bis zu seiner Rückkehr zu vertreten. Notgedrungen willigt Franz ein, woraufhin der einfallsreiche Schweinehirt die Verteidiger unter Zuhilfenahme seiner Schweine so erfolgreich befehligt, dass es nicht nur gelingt, einen Großangriff abzuwehren, sondern auch die Angreifer während ihres Abzuges anzugreifen und zahlreiche Beute zu machen. Bei seiner Rückkehr belohnt der Sickinginger den – zuvor nahezu gar nicht in Erscheinung getretenen Burgvogt – mit einem um 100 Taler höheren Sold. Der heldenhafte Schweinehirt dagegen erhält nur einen Taler und muss zu seiner alten Arbeit zurückkehren.

Kennen ihn alle, den Sickingischen Schweinehirten Philp Wullewu? O nein, und trotzdem sollte man ihn kennen, denn er hat Großes vollbracht. In Schallodenbach, das damals dem Sickinginger gehörte, da hütete er die Säue. Das Dorf war durch einen unterirdischen Gang mit der Burg Nanstein bei Landstuhl verbunden. Und dieser Gang hatte es auf (sic!). Als nämlich Nanstein belagert war, da trieb der Sauhirte von Schallodenbach seine Schweine hinüber zur Burg, und ein zünftiges Schlachtfest nach dem anderen wurde gebührend gefeiert.

Durch Zufall erfuhr Philp davon, daß der Ritter Franz nach Ebernburg müsse, obwohl Nanstein von einem grimmigen Feinde belagert war. Nun schlug die große Stunde des Schweinehirten. Er näherte sich dem Burgvogt und sprach: „Seht, Herr Burgvogt, ich bin von der Größe unseres Ritters. Ich kann meine Stimme verstellen, daß sie wie die unseres Herrn klingt. Gebt mir eine Rüstung, und ich will auf den Wällen umherspazieren wie unser Herr. Auch unsere Soldaten sollen nicht erkennen, daß ich in Wirklichkeit der Sauhirte von Schallodenbach Philp Wullewu bin!“ Es geschah so.

Der Ritter verschwand ungesehen durch den Gang, Richtung Schallodenbach. Philp aber übernahm das Kommando. Gleich in der Nacht fing man im Burggraben einen Spion, der, als ihm die Daumenschrauben angesetzt wurden, gestand, daß am nächsten Tag ein Angriff auf die Burg geplant sei. Hei, nun war der Sauhirt in seinem Element. Schon lange wünschte er sich, daß er einmal wie einer der großen Herren befehlen könnte. Er tat den Mund auf und sprach: „Man gebe der Mannschaft doppelte Portionen und jedem noch zwei Liter Wein vor dem Kampf!“ Es ging ja nicht von seinem.

Und die Feinde kamen. Der Doppelgänger des Sickingers stand in vorderster Linie und wirkte mit beiden Händen, sehr zum Vorteil für die Mannen rechts und links. Der Angriff wurde abgewiesen. Zur Siegesfeier ließ der Sauhirt seine hundert Schallodenbacher Schweine durch den Gang heranmarschieren und veranstaltete zusammen mit den Reisigen eine ergötzliche Parade: ein Schwein – ein Soldat und so fort. Auf den Wällen fand der Vorbeimarsch statt. Den Feinden sträubten sich die Haare, als sie diese Menge Viehzeug sahen. Sie brachen die Belagerung ab, weil die Burg doch nicht ausgehungert werden konnte.

Der Sauhirt erkannte beizeiten, was der Feind beabsichtigte. Er befahl den Ausfall

²⁴⁴ Karl Anton Vogt (1899-1951), Journalist und Schriftsteller sowie Bürgermeister der Stadt Landstuhl von 1945-1949. Zu Leben und Werk vgl. Karlheinz SCHAUDER, Karl Anton Vogt. Zum 75. Geburtstag des Schriftstellers, in: Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern 10/11, 1972/73, S. 343-352.

und die Verfolgung der Belagerer. Das war ein gut geglückter Schachzug. Eine Menge Verpflegung und die wertvollen Belagerungsgeschütze fielen in die Hände der Angreifer.

Hinter Hütschenhausen kam den Fliehenden ein Trupp Reiter entgegen, an ihrer Spitze – Franz von Sickingen. Kein Wunder, daß die, die davonkamen, überall erzählten, daß es der Ebernbürger mit dem Teufel zu tun hätte, denn er sei allgegenwärtig. Der Burgvogt wurde belobigt und erhielt von dem Tage ab 100 Taler Sold mehr. Für den Sauhirt Philp Wullewu blieb nur ein Taler übrig. „Er kann vorläufig wieder zu seinen Säuen gehen!“ meinte der Ritter.²⁴⁵

(Viktor Carl nach Karl Anton Vogt, Philp Wullewu, 1967)

Vogts Geschichte um den pfiffigen Hirten aus Schallodenbach²⁴⁶ und den undankbaren Sickingen ist eine freie Erfindung ohne jeden historischen Hintergrund, erinnert jedoch in gewisser Weise an das Theaterstück „Der Hauptmann von Köpenick“ von Carl Zuckmayer aus dem Jahr 1931. Die genaue Entstehungszeit von Vogts Arbeit ist bisher nicht bekannt geworden, muss aber jedenfalls vor 1951 liegen. Noch heute ist die Handlung vor Ort sehr bekannt: 2011 wurde das darauf basierende, in Pfälzer Mundart abgefasste Lustspiel „Sauhert vun Schallorebach“ bei den Burgspielen in Landstuhl uraufgeführt.

18. Burg Neudahn

**Stadt Dahn, Verbandsgemeinde Dahner Felsenland,
Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz**

I. Die Geschichte der Burg

Dass die hoch über dem Tal der Wieslauter gelegene Burg Neudahn bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von dem speyerischen Ministerialen Heinrich Mursel von Dahn errichtet wurde, ist in jüngerer Zeit durchaus zu Recht mit Blick auf den fehlenden Nachweis in den Schriftquellen bestritten worden. Es scheint vielmehr so, dass die Anlage nicht vor dem Jahr 1285 zu belegen ist. Ein endgültiger Nachweis ist jedoch angesichts mangelnder und alles andere als eindeutiger Schriftquellen und somit einer mehr als komplexen und verwirrenden Besitz- und Familiengeschichte der speyerischen Ministerialen von Dahn kaum zweifelsfrei zu erbringen.

Die Anlage gelangte nach Erbauseinandersetzungen zusammen mit Burg Altdahn 1327 als Lehen des Bistums Speyer in den Besitz des Ritters Johann III. von (Alt-)Dahn. Nach dessen Tod fiel Neudahn, im 1343/47 angelegten Lehnsverzeichnis der Bischöfe von Speyer deutlich von Altdahn unterschieden, zusammen mit drei Vierteln der Burg Tanstein

²⁴⁵ Da das Manuskript von Karl Arnold Vogt nicht einzusehen war, wird hier die älteste Nacherzählung von Viktor Carl zitiert. Diese Fassung ist ohnehin die weithin und einzig bekannte Darstellung: CARL 1967-76, hier Bd. 2, 1969, Nr. 480, S. 74f.

²⁴⁶ „Wullewu“ ist zweifellos eine Anspielung auf die im pfälzischen Dialekt gebräuchliche scherzhafte Bezeichnung „Wulewu“ für einen Franzosen; vgl. Pfälzisches Wörterbuch, begr. v. Ernst CHRISTMANN, 6 Bde. u. Beih., Stuttgart 1965-98, hier Bd. 6, 1997, Sp. 1465.

nach 1353 an dessen zweiten Sohn Heinrich. Heinrich von Neudahn hinterließ nach seinem Ableben 1372 mit Heinrich II. und Johannes V. zwei unmündige Söhne, über die Heinrich von Fleckenstein die Vormundschaft ausübte. Noch während dieser Zeit öffnete der Fleckensteiner 1378 die Burg dem Pfalzgrafen Ruprecht I., was aber auf das Oberlehnsverhältnis des Hochstifts Speyer keine Auswirkungen hatte. Danach sollte die Burg für die Zukunft ein pfälzisches Offenhaus bleiben.

Im so genannten „Vierherrenkrieg“ 1406 erlitt Neudahn Beschädigungen, was sich aus einem 1438 geschlossenen Vergleich zwischen Heinrich von Neudahn d. J. und Heinrich von Geroldseck ergibt. Ob die Burg unter Christoph von Neudahn im Jahr 1523 in die Sickingische Fehde ebenso involviert war wie der Tanstein unter Heinrich von Dahn, muss offen bleiben.

Die Burg wurde permanent um- und ausgebaut und insbesondere im 16. Jahrhundert den veränderten militärischen Erfordernissen angepasst. Diese Baumaßnahmen waren so umfangreich, dass sie einem Neubau gleichkamen. Erst mit dem Ableben Ludwigs von Dahn endete 1603 die Herrschaft des ehemaligen Ministerialengeschlechtes. Burg und Herrschaft fielen als erledigte Lehen an den Bischof von Speyer und das Hochstift zurück. Bis zum Pfälzischen Erbfolgekrieg nahmen fürstbischöfliche Amtskeller ihren Sitz auf Neudahn; nach der Zerstörung der Burg verlegten die Beamten ihren Dienstsitz nach Dahn, da die Ruine nicht wieder aufgebaut wurde. Von 1975 bis 1983 fanden ausgedehnte Restaurierungsmaßnahmen statt.

Literatur:

Stefan GRATHOFF, Michael LOSSE u. Stefan ULRICH, Neu-Dahn, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 692-705.

II. Sagen- und Märchenmotive

Von allen die Dahner Anlagen betreffenden Erzählungen lässt sich nur eine einzige ohne Zweifel Burg Neudahn zuordnen, zumal diese lange Zeit und vor allem im 19. Jahrhundert mit Burg Tanstein verwechselt worden ist.

Nicht berücksichtigt werden kann an dieser Stelle die seit dem frühen 19. Jahrhundert überlieferte Erzählung „Der Pfeil“. Erstmals von Aloys Wilhelm Schreiber 1829 publiziert²⁴⁷, findet darin Burg Neudahn tatsächlich weder eine direkte noch eine indirekte Erwähnung²⁴⁸, statt dessen aber die Herren von Sick mit einer gleichnamigen, Stammburg²⁴⁹. Erst seit der Version von Friedrich Wilhelm Hebel aus dem Jahre 1906 wird eine solche Verbindung hergestellt mit der Angabe, der Protagonist Walter von Dahn habe von dort gestammt²⁵⁰.

²⁴⁷ SCHREIBER 1829, Nr. 36, S. 167f. („Der Pfeil“).

²⁴⁸ Ebd., S. 167: *Am linken Rheinufer sieht man noch auf einer waldigen Höhe die Ueberreste einer alten Burg. Am Eingange ist ein Wappen mit einem Pfeil. Hier war der Stammsitz der Herren von Sick. Einer des Geschlechts wurde von dem jungen Ritter von Than auf der Jagd getötet, nicht aus Absicht, sondern durch Zufall ...* Eine ganz ähnliche, nur ausführlichere Schilderung findet sich 1836 bei Karl Geib; GEIB 1836, S. 34-36 („Die Sage vom Pfeil“), wo Neudahn ebenfalls nicht erwähnt wird.

²⁴⁹ Gemeint ist wohl das Geschlecht von Sick, eines der ältesten Geschlechter in Straßburg. Dieses besaß zwar keine Stammburg, aber immerhin ein Wappen, das einen goldenen Pfeil auf schwarzem Grund zeigt; vgl. J[ulius] KINDLER VON KNOBLOCH, *Das goldene Buch von Straßburg*, 2 Tle., Straßburg 1885/86, hier Tl. 2, 1886, S. 343-345 s. v. Sick, Sickelin.

²⁵⁰ HEBEL 1906, S. 119f. („Der Pfeil“), hier S. 119: *Nicht weit von Burg Neudahn lag der Stammsitz der Edlen von Sick. Einer des Geschlechts wurde von dem jungen Ritter Walter von Than (Neudahn) auf der Jagd getötet, nicht aus Absicht, sondern durch Zufall ...* Übernommen wurde die Hebelsche Darstellung in: HEBEL 1912, Nr. 219, S. 271-273; Hermann GLEBGEN, *Der Pfeil im Wappenschild*, in: GLEBGEN 1936, Nr. 9 v. 2. April, S. 1f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 174; CARL 1977, Nr. 232, S. 169; CARL 2000, S. 317. – Hebel beruft sich 1912 explizit auf Schreiber und Geib als seine Vorlagen; HEBEL 1912, S. 395 s. v. Nr. 219.

1.) Der Burgschatz auf Neudahn

1906

Ursprungserzählung:

Hermann GLEBGEN, Der Burgschatz auf Neudahn, in: GLEBGEN 1936, Nr. 9 v. 2. April, S. 1

→ Übernommen in:

CARL 1967-76, hier Bd. 1, S. 174f.; CARL 1977, Nr. 233, S. 169f.; CARL 2000, S. 318

1936 schildert Hermann Gleßgen in seiner kleinen Sammlung von „Sagen aus dem Dahner Tal“ eine Erzählung von einem unermesslichen Schatz auf Burg Neudahn. Ein Einwohner von Dahn träumt vom Fundort des Schlüssels zur verschütteten Schatzkammer und findet diesen tatsächlich unter einem Stein. Zusammen mit einem Begleiter begibt er sich in der folgenden Nacht in die Ruine und sucht in den unterirdischen Gewölben nach dem Eingang. Gerade in dem Moment, als sie eine metallisch klingende Tür entdeckt haben, löscht ein Luftzug ihre Kerze, woraufhin beide verängstigt flüchten. Am nächsten Tag lässt sich der Eingang zu den Gewölben nicht mehr auffinden.

In den Kellergewölben von Neudahn sollen noch unermessliche Schätze lagern. Die Ritter dieser Burg waren sehr reich und oft beherbergte Neudahn sehr hohe ja kaiserlichen

Besuch (sic!). Bei der Zerstörung der Burg wurden die unterirdischen (sic!) Gewölbe verschüttet und niemand kennt den Eingang zur Schatzkammer.

Ein Dahner träumte nun daß an einem bestimmten Orte ein Schlüssel unter einem Stein liege. Mit diesem Schlüssel aber können die Tore zur Schatzkammer geöffnet werden und der Besitzer des Schlüssels finde (sic!) auch den rechten unterirdischen Gang. Des anderen Tages begab sich der Mann an den geträumten Ort, fand dort unter einem Stein einen hahnenfußartigen Schlüssel und unternahm in der folgenden Nacht mit einem beherzten Freund einen Gang in die unterirdischen Räume der Burg. Mit einer Kerze leuchteten sie die Wände ab. Steinwürfe erreichten ein metallenes klingendes Tor. Da löschte ein Luftzug das Licht. Geängstigt verließen sie das Dunkel. Des anderen Tages konnten die aus Furcht dem Glück geflohenen Männer den Eingang zum Gewölbe nicht mehr finden.²⁵¹

(Hermann Gleßgen, Der Burgschatz auf Neudahn, 1936)

²⁵¹ GLEBGEN 1936, Nr. 9 v. 2. April, S. 1.

19. Burg Neukastel

Gemeinde Leinsweiler, Verbandsgemeinde Landau-Süd,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Heute recht unscheinbar, liegen die Überreste von Burg Neukastel auf einem beherrschenden Bergkegel und nahe einer alten Wegverbindung über der Ortschaft Leinsweiler. Der Zeitpunkt ihrer Erbauung ist nicht bekannt; ein römischer Vorgängerbau, der von der älteren Forschung auf Grund des Namens angenommen wurde, lässt sich weder durch archäologische noch historische Quellen eindeutig belegen.

Bereits seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist ein Geschlecht von Neukastel mit dem 1123 als Zeugen nachweisbaren Heinrich von Neukastel nachweisbar. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts liegt die Blütezeit dieses insgesamt kurzlebigen Neukasteler Geschlechtes, das schon am Ende des 13. Jahrhunderts aus der Geschichte verschwand. Burg Neukastel selbst war 1246 anlässlich des Aufenthaltes König Konrads IV. auf dem Trifels durch die Frau des Reichstruchsesses Philipp I. von Falkenstein, Isengard, zusammen mit den Reichsinsignien und anderen Burgen an den jungen staufischen Herrscher übergeben worden, zählte also spätestens in dieser Zeit zu den Reichsburgern.

1252/55 benannte sich Ludwig von Schüpf nach der Burg, was augenscheinlich auf seine Tätigkeit als Landvogt im Speyergau (belegt 1232) zurückzuführen ist. 1310 übergab König Heinrich VII. die Landvogtei im Speyergau an Graf Georg von Veldenz mit der Bedingung, innerhalb von eineinhalb Jahren 1.200 Pfund Heller für die Reichsburgern Trifels und Neukastel zu verwenden. Zwanzig Jahre später verpfändete Kaiser Ludwig IV., genannt der Bayer, die Burg neben zahlreichen anderen Objekten für 6.000 Mark Silber an die Pfalzgrafen Rudolf II. und Ruprecht I. Noch 1353 in einer innerfamiliären pfalzgräflichen Teilung als Reichslehen behandelt, sorgten Unterverpfändungen dafür, dass Neukastel seit 1410 als pfälzisches Eigengut behandelt und zum pfalzgräflichen Amtssitz mit eigenen Amtleuten wurde.

Die im Bauernkrieg 1525 und im Dreißigjährigen Krieg beschädigten Gebäude wurden durch die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken teilweise wiederhergestellt. Ein grundlegender Neubau – belegt ist ein rondellartiges Verteidigungswerk für Geschütze zur Sicherung der Toranlage – kam aber in den Wirren des Dreißigjährigen Kriegs nicht zur Ausführung. Mit dem Ende des 17. Jahrhunderts und der Zerstörung durch französische Truppen wurde die Anlage endgültig zur Ruine.

Literatur:

Alexander THON, Rolf ÜBEL u. Frank WITTKOWSKI, Neukastel, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 729-740.

II. Sagen- und Märchenmotive

Zu Burg Neukastel existieren keinerlei Erzählungen mit märchen- oder sagenhaften Motiven. Dies mag wie in anderen, ähnlichen Fällen daran liegen, dass die Ruine der mittelalterlichen Wehranlage schon im 19. Jahrhundert keinen architektonisch hervorstechenden Baubestand mehr aufwies und es darüber hinaus ihrer Geschichte an Aufsehen erregenden Ereignissen

mangelt²⁵². Beides hat konsequenterweise dazu geführt, dass – ungeachtet einer von den Zeitgenossen vielfach gerühmten Aussicht in die Rheinebene und in die Berge²⁵³ – weder zahlreiche Touristen zu Besuch kamen noch eine Verankerung bei der umwohnenden Bevölkerung stattgefunden hat.

Auf eine zeitweise irrtümlich mit Neukastel in Verbindung gebrachte Geschichte gilt es allerdings an dieser Stelle hinzuweisen: Philippe de Vigneulles (1471-1528)²⁵⁴ berichtet in seiner bis zum Jahr 1525 reichenden, vor allem die Belange von Metz betreffenden Chronik, über eine seit 1512 andauernde Auseinandersetzung der lothringischen Stadt mit einem Pierre Soufroy, genannt Burtraulx, wegen einer Mühle. Letzterer hatte, als keine Einigung zustande kam, zur Selbsthilfe gegriffen und mehrfach Metzger Kaufleute überfallen und ausgeplündert, schließlich aber seine Ansprüche an Philipp Schlüchterer von Erfenstein verkauft und übertragen. Schlüchterer verstärkte den Druck auf die Stadt, so dass diese den Kaiser um seine Ächtung anrief. Unter Berufung darauf setzte der Stadtrat zudem noch ein hohes Preisgeld für die Tötung Schlüchterers aus. Ein aus Metz verbannter Hufschmied unternahm schließlich im Juli 1518 das verwegene Unterfangen und verschaffte sich Zutritt zu einer Burg Schlüchterers, auf der nicht nur dieser, sondern zufällig gerade auch Pierre Soufroy und Franz von Sickingen als Gäste anwesend waren²⁵⁵. Doch das Attentat misslang: Die Schlüchterer zuge dachte Kugel traf Pierre Soufroy. Sein Mörder entkam unbeschadet nach Metz, wo er trotz seinem Fehlschluss dennoch das ausgesetzte Preisgeld und außerdem noch sein Bürgerrecht zurückerhielt.

Johannes Hüll hat 1893 mit Blick darauf, dass Schlüchterer tatsächlich als Amtmann auf Neukastel tätig war²⁵⁶, diese Geschichte auf der pfälzischen Burg zu verorten versucht²⁵⁷. Doch geht er damit fehl: Wie sowohl die Handschrift als auch die zu seiner Zeit maßgebliche Edition der Chronik²⁵⁸ belegen, spricht Philippe de Vigneulles ausdrücklich von einem *chasteaulx de Quesester*²⁵⁹ als Ort des Geschehens und damit definitiv nicht von Neukastel. Interessant, aber nicht weiter tragfähig, bleibt sein Hinweis auf die Ähnlichkeit des Gesche-

²⁵² Dies gilt umso mehr, wenn man eine irrtümlich im 19. Jahrhundert lange Zeit allein wegen des Burgnamens angenommene römische Vorgängeranlage hinzunimmt. Vgl. BECKER 1858, S. 501: *Höher oben auf der Burg findet man nur noch wenige Spuren eines in den Felsen gehauenen Saals und anderer Gewölbe, welche allein noch die Stelle des alte, römischen Castells und der späteren Reichsveste andeuten.*

²⁵³ Ebd., S. 502: *Die Aussicht ist eben so ausgedehnt und entzückend über die Rheinebene als wild und bizarr in die nahen Gebirgsschluchten, und ohne die Nähe des Trifels und der Madenburg wäre das Neukastel einer der berühmtesten Punkt dieser Vogesenkette; FREY 1836/37, hier Tl. 1, 1836, S. 189: ... die nahe und nördlich gelegene Ruine der Burg Neukastel, welche von ihrer hohen Lage auf einer Bergspitze des Wasgau-Saumes eine entzückende Aussicht auf das Rheinthal und in das westliche Gebirg gewährt ...*

²⁵⁴ Philippe de Vigneulles (1471-1528), Chronist und Tuchmacher aus Metz. Vgl. zu Leben und Werk Pierre DEMAROLLE, *La chronique de Philippe de Vigneulles et la mémoire de Metz*, Caen 1993.

²⁵⁵ *La chronique de Philippe de Vigneulles*, hrsg. v. Charles BRUNEAU, 4 Bde., Metz 1927-33, hier Bd. 4, 1933, S. 254: ... *le dit ans (sc. 1518), ons moix de juillet, il se trouvait au chasteaulx de Quesester, auquelle le dit Pier Souffroy, dit Burtaulz, se tenoit, avec le cappitaine Francisque et avec le devent dit Phelippe Sluchter, à qui le chasteaulx apertenoit.*

²⁵⁶ Jedenfalls 1527 ist Philipp Schlüchterer von Erfenstein in dieser Funktion nachgewiesen; vgl. ALTER 1998, S. 117 mit Anm. 32.

²⁵⁷ Johannes HÜLL, *Aus der pfälzischen Vergangenheit*, in: *Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für bayerische Geschichte und Landeskunde* 4, 1893, No. 33, S. 388-392, u. ebd., No. 34, S. 402-404.

²⁵⁸ Es ist unklar, ob Hüll die Handschrift oder die damals maßgebliche Edition von Heinrich Michelant (*Gedenkbuch des Metzger Bürgers Philippe von Vigneulles aus den Jahren 1471 bis 1522* [Bibliothek d. Litterarischen Vereins in Stuttgart, 24]. Aus der Handschrift des Verfassers neu hrsg. v. Heinrich MICHELANT, Stuttgart 1852, hier S. 327, mit nur unwesentlichen Abweichungen zur heute maßgeblichen Edition; vgl. Anm. 255) benutzt hat. Die Handschrift liegt heute in der Bibliothèque nationale de France, Département des Manuscrits, nouv. acq. fr. (NAF) 6720. – Sowohl bei der Handschrift als auch in der Edition ist die Ortsangabe eigentlich unübersehbar.

²⁵⁹ Vgl. Anm. 255. Eine Burg dieses Namens lässt sich nicht nachweisen.

hens mit der Sage vom Ritter Einaug von Burg Neuscharfeneck²⁶⁰, in der das Mordopfer ebenfalls verwechselt und die falsche Person getötet wird.

²⁶⁰ HÜLL 1893 (wie Anm. 257), S. 403f.

20. Burg Neuscharfeneck

Gemeinde Flemlingen, Verbandsgemeinde Edenkoben,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Burg Neuscharfeneck, Nachfolgerin der unweit entfernten, weitgehend abgegangenen Burg (Alt-)Scharfeneck²⁶¹, gehört mit ihrem beeindruckenden Baubestand zu den interessantesten Wehranlagen in der Pfalz. Eine genaue Angabe der Gründungszeit ist allerdings nicht möglich. Die weithin verbreitete Ansicht, es sei bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtet worden, kann nur durch einige in das spätere Neuscharfeneck einbezogene Bauteile, insbesondere durch ein spitzbogiges Tor der Unterburg, gehalten werden. Belege aus den Schriftquellen fehlen dagegen vollständig. Bei der immer wieder als entscheidendes Detail angeführten Nennung eines Johann von Scharfeneck in einer Königsurkunde Heinrichs (VII.) von 1232 handelt es sich tatsächlich um eine Fälschung.

Dennoch wird Neuscharfeneck wenig später als in der Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein, wie ein Blick auf ihre Besitzerfamilie verrät. Das Geschlecht von Scharfeneck entstammte dem bekannten Reichsministerialengeschlecht von Scharfenberg, das seinen Stammsitz auf Burg Scharfenberg neben dem Trifels hatte. Vor 1219 gründete Heinrich von Scharfenberg in der Nähe von Frankweiler eine eigene Burg für seine Nachkommen, die unter dem Namen Scharfeneck zum Sitz einer gleichnamigen Seitenlinie wurde (heute gemeinhin als „Altscharfeneck“ bezeichnet). Während die Scharfenberger Hauptlinie nach 1305 ausstarb, bestand die Scharfenecker Familie weiter und errichtete eine zweite, folgerichtig Neuscharfeneck genannte Anlage.

Um die Wende zum 14. Jahrhundert kam die neue Burg an den Ritter Johann von Metz, der eine Scharfenecker Tochter geheiratet hatte und bald nur noch unter diesem Namen auftrat. 1363 musste Johann IV. von Scharfeneck Pfalzgraf Ruprecht I. das Öffnungsrecht an der Burg einräumen und ihn als Lehnsherrn anerkennen. Als Truchsess Friedrich von Scharfeneck 1416 ohne Leibeserben starb, fielen Burg und Herrschaft an Kurpfalz.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ließ Pfalzgraf Friedrich I. die bisher eher bescheidene Wehranlage mit einer gewaltigen, für moderne Geschütze geeigneten Schildmauer zu einer der modernsten Anlagen ihrer Zeit im süddeutschen Raum ausbauen. Bedeutsamer als die Modernisierung der Burg war allerdings die Übertragung von Burg und Herrschaft an den natürlichen (= nichtehelichen) Sohn Friedrichs, Ludwig von Bayern. Ludwig, später als rechtmäßiger Sohn anerkannt und 1494 in den Grafenstand erhoben, wurde zum Gründer der neuen Linie Löwenstein-Scharfeneck, welche von nun an im Besitz der Burg blieb.

Das beginnende 16. Jahrhundert war geprägt von dauernden Streitigkeiten der Grafen mit den Bauern der umliegenden Dörfer wegen Waldnutzungsrechten, die 1525 im Bauernkrieg eskalierten. Neuscharfeneck wurde von aufgebracht Bauern geplündert und ausgebrannt. Die schlossartig wiederhergestellten und umgeformten Gebäude überlebten die Zeit des Dreißigjährigen Krieges nicht.

Literatur:

Rolf ÜBEL, Neu-Scharfeneck, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 755-771.

²⁶¹ Vgl. zu Burg Altscharfeneck Alexander THON u. Rolf ÜBEL, Alt-Scharfeneck, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 1, 2021, S. 154-158.

II. Sagen- und Märchenmotive

Burg Neuscharfeneck stellt in vielerlei Hinsicht einen besonderen Fall dar: Es lassen sich nicht nur vergleichsweise zahlreiche Erzählungen mit märchen- und sagenartigen Motiven auffinden, sondern es existiert sogar eine eigene Untersuchung der Sagen um „den Scharfenecker“. Lukas Grünenwalds²⁶² kleine, aber feine Studie belegt nicht nur den Eifer ihres Verfassers bei der Zusammenstellung der mündlichen und literarischen Überlieferung, sondern auch deren Fülle. Wichtig ist an dieser Stelle noch der Hinweis, dass sich sämtliches Material auf Burg Neuscharfeneck bezieht, für ihre Vorgängeranlage Altscharfeneck gibt es keinerlei Funde.

1.) Die Zerstörung von Burg Neuscharfeneck im Bauernkrieg

- 1840** Ursprungserzählung:
Heinrich J. FRIED, Die Zerstörung des Schlosses Scharfeneck, in: DERS. 1840/41, hier Bd. 2, 1841, S. 101-103 (Gedicht).
→ Übernommen in:
CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 920, S. 204-206; CARL 2000, S. 388-390.
- **1853** Neubearbeitung als Gedicht:
Adolph VON LEUTRUM, Der Vogt auf Scharfeneck, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 955, S. 30f.
→ Übernommen in:
GRÜNENWALD 1925 (wie Anm. 262), Nr. 7, S. 20.

Ein weiteres Mal steht bei einer Erzählung der Bauernkrieg mit seinen Folgen im Zentrum: Heinrich Jakob Fried schildert in seinem Gedicht von 1840 eine für die Zeit geradezu klassische Szene, in der die Bauern vor den Mauern von Neuscharfeneck stehen. Verhandlungen mit dem Burgherren Gibelin führen dazu, dass sie Einlass erhalten gegen das Versprechen, nicht „unmenschlich zu toben“ und seine Frau in Frieden ziehen zu lassen. Außerdem sollen sie großzügig mit einem Festmahl bewirtet werden. So geschieht es auch, doch kippt die Stimmung, als ein übermütiger Zecher von einer Brücke in den Hof stürzt und unbeschadet überlebt. Diesen Glücksfall betrachten die Bauern als göttliche Aufforderung, die Burg mit Feuer zu zerstören, wobei sie ihr Versprechen einer Verschonung nicht weiter irritiert. Ohne schlechtes Gewissen, aber mit reicher Beute verlassen sie die in Ruinen fallende Anlage.

*Auf der Erde ziehen manche Grausen,
Fruchtbar ist ein jeglich Element,
Aber wenn die Dämme überbrausen
Jene Fluthen die man „Pöbel“ nennt,*

Alsdann wird der Schrecken schrecklicher

²⁶² Lukas GRÜNENWALD, Die Sagen vom Scharfenecker, ihre Entstehung und Fortpflanzung. Ein Beitrag zur pfälzischen Volkskunde und Heimatkunde (Sonderabdruck des „Rheinpfälzer“ mit eigener Paginierung), Speyer am Rhein 1925.

Und für Frevel gibt's nicht Worte mehr.

*Denn für diesen gibt es nicht Erfahrung,
Nur Verderben labt ihn fort und fort;
Ja, er saugt sogar sich gift'ge Nahrung
Aus dem ewigreinen Gotteswort.
Weh' dem Menschen der noch mit Vernunft
Steht inmitten dieser Schreckenszunft.*

*Diese Räume, diese kühnen Mauern,
Stolz einst blickend zu des Thales Grund,
Die jetzt einsam und gebrochen trauern,
Machen auch des Wahnsinns Walten kund:
Einst ein Edler hatte sie bewohnt,
Dennoch blieb er nicht von ihm verschont.*

*Als umher, im Bauernkriege, zogen
Jene Haufen wild und mitleidlos,
Fanden sie sich endlich auch bewogen
Zu ersteigen dieses schöne Schloß;
Sie begehrten, zu vergnügen sich,
Vom Schloßhauptmann Einlaß trotziglich.*

*„Wol es sei, wenn fromm ihr mir gelobet,“
Sagte der Bewohner Gibelin,
„Daß im Haus ihr nicht unmenschlich tobet
Und die Gattin lasset sorglos zieh'n;
Fehlen wird es nicht an Speis und Trank
Und noch obendrein an meinem Dank.“*

*So bedingt er und die Bauern schwören
Zu begnügen sich mit einem Fest' –
Kurz, sie handeln bis sie ihn bethören,
Er die Thore ihnen öffnen läßt.
Doch die Rotten strömen ein mit Macht
Und des Schwurs wird wenig nur gedacht;*

*Denn sie treiben hundert wüste Stücke,
Wirbeln wie die Blätter in dem Sturm. –
Einer tanzte tollkühn auf der Brücke
Welche schwindelnd führt' zu einem Thurm;
Als stets mehr er preis den Muthwill gab
Stürzt' er in den tiefen Hof hinab.*

Aber sieh, sogleich erstand er wieder,

*Nur vom Schweiß seiner Angst benetzt;
Ja, und auch nicht eines seiner Glieder
Fand sich von dem grassen Sturz verletzt.
„Wunder! Wunder!“ schrie da der ganze Zug;
„Ha, mit uns ist Gott, Beweis genug!“*

*Statt voll Rührung eher noch einstimmig
Gottes Langmuth zu erkennen nun,
Ward die freche Rotte erst recht grimmig,
Glaubte sich berufen jetzt zu thun,
Und mit Mißbrauch selbst des Heiligsten,
Was nur eine Hölle liebt zu sehn.*

*„Hat nicht Gott sein Urtheil jetzt gesprochen,
Seinen Finger deutlich uns gezeigt?
Nun, wolauf: die Veste sei gebrochen,
Da der Sache er sich zeigt geneigt!
Eilt, denn seinen Willen thun wir nur.
Lassen von der Burg wir keine Spur.*

*Also schrieen sie und licht in Feuer
Stand das prächt'ge Schloß alsbald.
Jubelnd zogen dann die Ungeheuer
Mit der Beute abwärts in den Wald;
Lobten Gott, daß er sich so bewährt
Wieder recht' zu handeln sie gelehrt.*

*Könnt', ihr Menschen! größern Schrecken denken,
Als wenn Ströme treten aus der Bahn? –
Möge Gott die Zeiten gnädig lenken,
Denn das Schrecklichste ist Pöbelwahn!
Wenn der Sturm auch Donnerworte spricht,
Mög' er die Vernunft doch löschen nicht!²⁶³*

(Heinrich Jakob Fried, Die Zerstörung des Schlosses Scharfeneck, 1840)

Neuscharfeneck ist in der Tat 1525 von den aufständischen Bauern angegriffen und verbrannt worden²⁶⁴. Sämtliche Details, die Fried hinzufügt, sind jedoch allein seiner Phantasie geschuldet. Unangenehm auffällig ist jedenfalls die überbordende Abneigung Frieds gegenüber den Bauern, die er als „Pöbel“ bezeichnet und deren Ansinnen er als „Pöbelwahn“ verurteilt.

²⁶³ FRIED 1840/41, hier Bd. 2, 1841, S. 101-103.

²⁶⁴ Peter Harers Wahrhafte und gründliche Beschreibung (wie Anm. 221), S. 58: *Demselbigen nach* (sc. nach ihrem Abzug von Landau) *namen sie Scharpfeneck, der Graven von Lewenstein Schloß, in und noch beschener Plunderung pranten sie es aus ...*

Diese deutliche, zeitbedingte Gesellschaftskritik dürfte auch dazu beigetragen haben, dass sein ansonsten stilistisch ansprechendes Werk heute in Vergessenheit geraten ist.

Gleichsam wie eine kurze Fortsetzung oder gar Replik liest sich ein weiteres Gedicht, das Adolph von Leutrum (1876-1861)²⁶⁵ 13 Jahre später verfasst hat. Hier ist es der „Vogt von Scharfeneck“, der nach einigem Zögern die Bauern einlässt, zuvor aber selbst seinen Amtssitz aufgibt. Als er eine Wegstrecke entfernt ist, sieht er zurück und die Burg in Flammen stehen:

*Es sitzt der Vogt auf Scharfeneck
Die Grafenburg zu schirmen;
Doch ist er selbst der kranke Fleck
In den gesunden Thürmen.*

*Da kommt empörter Bauern Heer
Von Landau angezogen,
Wo jüngst der Bürger tapfre Wehr
Sie um den Sieg betrogen:*

*„Laßt friedlich in die Burg uns ein,
Herr Vogt, und wir beschwören,
Dies Schloß dem Grafen Löwenstein
Mit nichten zu zerstören.*

*Ihr selber geht mit Mann und Roß,
Geschützt vor unserm Grimme;
So wahret Ihr das Grafenschloß –
Volkswort ist Gottes Stimme!“*

*Und statt die Antwort mit dem Schwert
Auf Volkesspruch zu wagen,
Hat sich der Vogt zur Flucht gekehrt
Und denket voll Behagen:*

*„Da Volkesstimme Gottes ist,
So bin ich gut berathen –
Es zeigt sich zu dieser Frist
Das alte Wort in Thaten.“*

*Doch fern im Thale hält er an
Gebannt von bangem Sinne;
Sieh da! Schon kräht der rothe Hahn
Hoch von des Schlosses Zinne.*

²⁶⁵ Adolph von Leutrum-Ertingen (1816-1861), württembergischer Legationsrat und Schriftsteller. Eine Studie zu Leben und Werk fehlt bisher.

*Und als erlischt der Flamme Licht,
Zerfällt die Burg in Trümmer. –
Was ein empörtes Volk verspricht,
Das hält der Teufel immer.²⁶⁶*

(Adolph von Leutrum, 1853)

Deutlich erscheint bei von Leutrum die massive Kritik am Verhalten des Vogtes, der ohnehin nur als „kranker Fleck zwischen den Thürmen“ charakterisiert wird. Anstatt die ihm anvertraute Burg zu schützen und zu verteidigen, hat dieser nur allzu gern auf das Versprechen des Volkes vertraut und sieht sich nun in seiner Naivität getäuscht. Auch dieses Gedicht hat heute keine Verbreitung mehr.

2.) *Der böse Scharfenecker*

- 1853** Ursprungserzählung:
N. N., *Der böse Scharfenecker*, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 956, S. 31.
→ Übernommen in:
HEBEL 1906, S. 80f.; HEBEL 1912, Nr. 238, S. 307; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 214f.; CARL 1977, Nr. 297, S. 207f. (Gedicht); CARL 2000, S. 391f. u. 396f.
- **1881** Umgearbeitete Neufassung als Gedicht:
HÜLL 1881, S. 342-344
→ Übernommen in:
HÜLL 1881, S. 342-344; CLAUS 1884-89, hier Bd. 1, 1884, S. 134f.; CLAUS 1901, S. 188f.; CLAUS 1909, S. 226f.; HEBEL 1906, S. 80f.; HEBEL 1912, Nr. 238, S. 307; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 214f.; CARL 1977, Nr. 297, S. 207f.; CARL 2000, S. 391f. u. 396f.
- **1884** Neufassung als Gedicht:
Fritz CLAUS, *Der Scharfenecker*, in: CLAUS 1884-89, hier Bd. 1, 1884, S. 134f.
→ Übernommen in:
CLAUS 1901, S. 188f.; CLAUS 1909, S. 226f.; HEBEL 1912, Nr. 238, S. 307; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 214f.; CARL 1977, Nr. 297, S. 207f.; CARL 2000, S. 391f.

Ganz im Gegensatz zur Geschichte vom Einaug besteht in der Erzählung „Der böse Scharfenecker“ ein grundsätzliches Einvernehmen zwischen der den ambitionierten Avancen des bösen Protagonisten erlegenen Ehefrau des Herrn der Ramburg. Beide planen akribisch dessen Tod durch einen Armbrust- oder Bogenschuss, was nach effektiver Vorplanung letztlich auch gelingt. Zuerst findet sich diese Geschichte 1853 in Alexander Schöppners²⁶⁷ drittem Band seines „Sagenbuchs der Bayerischen Lande“:

²⁶⁶ SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 955, S. 30f.

²⁶⁷ Vgl. Anm. 14.

Unfern Scharfeneck ist das Ramberger Schloß gelegen. Da soll ein Scharfenecker gern hinübergekommen sein, nicht sowohl dem Ramberger Ritter, als dessen schönem Weibe zu Ehren. Während aber der gute Nachbar keine Ahnung sträflicher Absichten hegte, war sein ehrloses Weib den Anträgen des Scharfeneckers nicht abhold geblieben und so hatte sich allgemach zwischen beiden ein Verhältniß entsponnen, das zuletzt zu dem ruchlosen Gedanken führte, wie man sich des überlästigen Rambergers entledigen könnte. Da gab dem von Scharfeneck, welcher ein trefflicher Armbrustschütze war, der Teufel den Rath, seinem Freund und Nachbar mit einem Pfeile das Lebenslicht auszublases. Gedacht, gethan. Beide, der Scharfenecker und seine Buhle verabredeten sich zur gemeinschaftlichen Schandthat. Eines Tages führte die Gottlose ihren Gemahl vor die Burg, ließ ihn auf einen Stuhl sitzen und hängte ihm wie zum Scherze ein weißes Tüchlein über. Das war das verabredete Zeichen, der Bogen des Mörders schwirrte, und der Ramberger lag vom Pfeile getroffen in seinem Blute.²⁶⁸

(Alexander Schöppner, 1853)

Auch diese Erzählung wurde in der Folgezeit sehr populär und oftmals rezipiert. Spätere Versionen bereichern den Ablauf um stark moralisierende Elemente. So darf der Geist des bösen Scharfeneckers die Früchte seines perfiden Attentates nicht etwa genießen, sondern verfällt unmittelbar nach der Tat dem Wahnsinn. Außerdem muss der auch in anderen Episoden oft als mordlüstern dargestellte Ritter²⁶⁹ nach seinem Ableben für alle Zeit umgehen und arglose Wanderer erschrecken²⁷⁰.

3.) *Der Schatz auf Neuscharfeneck*

1853

Ursprungserzählung:

N. N., *Der Schatz auf Scharfeneck*, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 954, S. 29f.

→ Übernommen in:

HEBEL 1906, S. 79f.; HEBEL 1912, Nr. 113, S. 139-141; GRÜNENWALD 1925, Nr. 6, S. 18f.; WETZLER 1931, S. 7f. (Vater und Sohn); CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 213f.; Carl 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 923, S. 210f.; CARL 1977, Nr. 296, S. 207; CARL 2000, S. 388.

Um Neuscharfeneck ranken sich mehrere Legende von verborgenen Schätzen, die darauf warten, von Sonntagkindern oder auch ganz normalen Menschen geborgen zu werden, gegeben-

²⁶⁸ SCHREIBER 1829, S. 180f.

²⁶⁹ Vgl. „Der Scharfenecker am Orensberge“ bei GRÜNENWALD 1925, Nr. 2, S. 9f.. Übernommen bei: CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1976, S. 213; CARL 1977, Nr. 295, S. 206f.; CARL 2000, S. 388.

²⁷⁰ So etwa bei CLAUS 1884/89, hier Bd. 1, 1884, S. 135. – Dazu passt die Erzählung „Der Scharfenecker auf dem Roßberg“, in welcher nicht nur der Scharfenecker selbst, sondern auch seine Frau umgehen muss; GRÜNENWALD 1925, Nr. 1, S. 6-8. Übernommen bei CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 212f.; CARL 1977, Nr. 294, S. 206f.; CARL 2000, S. 387.

nenfalls auch mit gleichzeitiger Erlösung eines umgehenden Geistes. Die wohl älteste Version aus dem Jahr 1853 findet sich erneut bei Alexander Schöppner:

Etwa drei Stunden von Landau, tief zwischen Bergen versteckt, liegt das Dorf Dernbach. Oestlich davon verläuft eine bedeutende Höhe aus, auf deren Felsenstirne sich die ausgedehnten und festen Ruinen der Burg Scharfeneck erheben, welche ehemals den Grafen von Löwenstein gehörte. Von dieser Burg gehen folgende Sagen:

Von allen Schätzen, die ehemals hier aufgehäuft waren, scheint nur ein kleiner Theil fortgekommen zu sein; denn ein Ritter und sein Sohn, welche beide verdammt wurden, in der Ruine zu wandeln, bis sie Jemand erlösete, letzterer wegen Ungehorsams gegen seinen Vater und ersterer wegen schrecklicher Versuchung des ungerathenen Sohnes, hüten noch heutzutage große Reichthümer daselbst. Mit der Erlösung Beider und dem Heben der Schätze hat es aber seine Schwierigkeit. Ein Landmann aus der Nachbarschaft stieg einmal mit dem größten Verlangen nach denselben den hohen Burgberg hinan, als sich Jemand zu ihm gesellte, der sich freundlich, jedoch nur durch Geberden-spiel, mit ihm unterhielt. Unvermerkt führte dieser den Landmann in ein von ihm bisher noch nie bemerktes Gewölbe der Burg, worin eine große eiserne Kiste stand, auf der ein hübscher Blumenstrauß lag. Der stumme Begleiter bedeutete dem Bauer, den Strauß zu nehmen. Ahnend, was es hier geben sollte, griff er auch zu. Sogleich aber verwandelte sich der Strauß in einen entsetzlichen Hund, den der erschrockene Landmann mit der Hand hielt. Als er sich von seiner Betäubung etwas erholt hatte und die funkelnden Augen und den geöffneten Rachen des Thieres erblickte, rief er in der Verzweiflung: Jesus, Maria! Und in demselben Augenblick war die Kiste sammt dem Schatze verschwunden, er selbst aber draußen in der Burg. Seitdem konnte sich Niemand dem Schatze nähern.²⁷¹

(Alexander Schöppner, 1853)

Das beliebte Motiv der bisher erfolglos gebliebenen Schatzsuche wurde später inhaltlich noch verändert und erweitert: So mutierte der Bauer bald zu einem Pottaschsieder²⁷², der einen Geist erlösen sollte, indem er den Stiel einer goldenen Rose ins Schlüsselloch einer Kiste steckte. Doch auch der tapfer in die wiedererstandene und bevölkerte Burg geeilte Sieder scheitert letztlich am ihm auferlegten Schweigegebot, als er aus Furcht vor einem schwarzen Hund Jesus und Maria anruft. Damit muss der Geist weitere 700 Jahre umgehen und auf anderweitige Erlösung hoffen²⁷³.

²⁷¹ SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 954, S. 29f.

²⁷² Pottaschsieder: Arbeiter, der Holz zu Asche verbrennt, um aus dieser durch Auslaugen und Sieden die sogenannte Pottasche zu gewinnen. Die Pottasche wiederum wurde zum Färben, bei der Seifensiederei und zur Glasherstellung benötigt.

²⁷³ HEBEL 1912, Nr. 10, S. 17-19. Übernommen bei: GRÜNENWALD 1925 (wie Anm. 262), Nr. 5, S. 13-17 (erweitert); WETZLER 1931, S. 8-10; Am Pfälzer Sagenquell 1935, S. 15f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 211f.; CARL 1977, Nr. 293, S. 204f.; CARL 2000, S. 386f.

21. Ramburg

Gemeinde Ramburg, Verbandsgemeinde Annweiler am Trifels,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

1163 wird ein Dietleib von Ramburg als Zeuge in einer Urkunde des unweit entfernten Klosters Eußerthal genannt, was man als Ersterwähnung der Ramburg werten dürfen wird. Erst 100 Jahre später, 1263, lässt sich in den Schriftquellen ein Schenk Werner von Ramburg nachweisen, der dieses Hofamt am Hof des Bischofs von Speyer versah. Die Ramburg selbst war eine Reichsburg, während das gleichnamige Geschlecht ursprünglich der Speyerer Ministerialität angehörte, aber auch im Reichsdienst anzutreffen ist. Damit korrespondiert, dass die Familie 1282/92 Reichslehen in Gommersheim und Freisbach besaß und Hugo von Ramburg 1351 als Vasall der Speyerer Kirche belegt ist. 1358 gelang es den Pfalzgrafen, sich das Öffnungsrecht auf der Ramburg zu verschaffen.

Noch 1442 bestätigte König Friedrich IV. (der spätere Kaiser Friedrich III.) dem Hans von Ramburg seine Reichslehen und betonte die Reichsunmittelbarkeit von Burg und Familie. 1519 verkauften Hans von Ramburg und seine Ehefrau ihre Burg nebst den Patronatsrechten an der Ramberger Heilig-Kreuz-Kapelle an Philipp und Wolfgang, Kämmerer von Dalberg, weil sie nicht mehr in der Lage waren, die Anlage zu unterhalten. Mit Hans' Tod 1520 starb die Ramberger Familie aus. Im Bauernkrieg 1525 wurde die Burg vom Kolbenhaufe eingenommen; ob sie dabei beschädigt wurde, ist unbekannt. Nur wenige Jahre danach verkauften die Dalberger die Ramburg und das Dorf für 4.000 Gold- und 300 Silbergulden an Graf Friedrich von Löwenstein-Scharfeneck. Nachdem am 31. Mai 1560 zwei Blitzschläge den Wohnbau getroffen hatten und das ausgebrochene Feuer nicht gelöscht worden war, wurde die später wieder instand gesetzte Anlage nicht mehr saniert und spätestens seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts als Steinbruch genutzt. Seit 1971 vorgenommene Renovierungsmaßnahmen sind nicht immer glücklich verlaufen.

Die oberhalb des Ortes Ramburg auf hohem Berg gelegene Ramburg präsentiert sich noch heute als kleine, sehr geschlossene Wehranlage, die nach Ausweis von Form und Verarbeitung der Buckelquader großteils in der Zeit von 1200-1250 entstanden sein dürfte. Eine Besonderheit stellt der 18 Meter lange und 10 Meter breite Felsenkeller mit zwei mächtigen Felsstützen dar.

Literatur:

Rolf ÜBEL, Peter POHLIT u. Dieter BARZ, Ramburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/1, 2007, S. 163-180.

II. Sagen- und Märchenmotive

Allein auf die Ramburg bezogene Erzählungen sind bisher nicht nachzuweisen. Doch gleich ein ganzes Bündel an Berichten ist es, die in mehr oder minder voneinander abweichenden Varianten von den zumeist sehr angespannten Beziehungen zwischen den Burgherren auf Neuscharfeneck und auf der Ramburg berichten. Im Regelfall ist dabei der Ritter von Neuscharfeneck der aktive Bösewicht und der Ramberger der passive Part, der zunächst unter den Attacken seines Rivalen zu leiden hat. Folglich werden die dazugehörigen Erzählungen bis heute meistens Burg (Neu-)Scharfeneck zugeordnet, was auch im Fall von „Der Einaug“ zu

beobachten ist. Da die zentrale Handlung aber in den Räumen der Ramburg vonstatten geht, wird sie hier behandelt.

1.) Der Einaug

- 1829** Ursprungserzählung:
SCHREIBER 1829, Nr. 42, S. 180f. („Der Gast“)
→ Übernommen in:
GEIB 1836, S. 128-130; BECKER 1858, S. 365; TROG 1883, S. 145-149; HEBEL 1906, S. 77-79; LORCH 1911, S. 1-3; HEBEL 1912, Nr. 9, S. 15-17; LANG 1914, Nr. 9, S. 21-24; GINTHUM 1925, S. 26f.; GRÜNENWALD 1925, Nr. 4, S. 11-13; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 215f.; CARL 1977, Nr. 299, S. 208f.; CARL 2000, S. 392f.
- **1842** 1. Umarbeitung in Gedichtform:
Laurian MORIS, Der Einaug, in: BAADER/MORIS 1842, S. 201-205
 - **1852** 2. Umarbeitung in Gedichtform (in Westricher Mundart):
Ludwig SCHANDEIN, Der Einaug, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 354, S. 356f.
 - **1853** 3. Umarbeitung in Gedichtform:
Ignaz HUB, Der Einaug, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 2, 1853, Nr. 804, S. 327-329
 - **1884** 4. Umarbeitung in Gedichtform (im Dialekt):
CLAUS 1884-89, hier Bd. 1, 1884, S. 136f.
→ Übernommen in:
CLAUS 1901, S. 190f.; CLAUS 1909, S. 228f.

Die Erzählung vom „Einaug“ lässt sich nach derzeitigem Forschungsstand bis in das Jahr 1829 zurückverfolgen. Damals publizierte Aloys Wilhelm Schreiber²⁷⁴ in der zweiten Auflage seiner „Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes“ unter dem Titel „Der Gast“ die nachfolgende Geschichte: Ein nicht näher betitelter Ritter Einaug plant einen Mordanschlag auf den Herrn der Burg Ramstein (!), bei dem er mit seinem Knecht als Gast übernachtet. Dieser soll den Burgherrn in der Nacht im Bett töten, damit beide seine Schätze rauben können. Doch geht der Anschlag fehl, und der Meuchelmörder tötet versehentlich seinen eigenen Herrn und Auftraggeber.

Im Wormsgau lebte ein Ritter, den man nur den Einaug hieß, denn er hatte in einem Gefecht ein Auge verloren. Als nun Friede war, lagerte er an den Wegen und beraubte die Vorbeyziehenden. Einst ritt er mit einem Knechte durch den Wasgau, um allerley Kundschaft einzuziehen. Sie verirrten sich aber in dem Walde, und gelangten endlich

²⁷⁴ Aloys Wilhelm Schreiber (1761-1841), Lehrer, Professor für Ästhetik, Historiker, Schriftsteller und Reisebuchautor. Vgl. zu Leben und Werk Otto BIEHLER, Aloys Schreiber 1761-1841. Sein Leben und seine Werk, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 94, 1942, S. 598-675.

auf die Burg Ramstein (sic!), wo sie um Herberge baten, weil die Nacht schon hereingebrochen war. Der Herr des Schlosses nahm sie gastfreundlich auf, und ließ ihnen reichlich Speise und Trank vorsetzen. Der Einaug bemerkte bald, daß auf Ramstein großer Reichtum seyn müsse, darum beredete er sich mit seinem Knechte, den Burgherrn zu ermorden, und sich seines Goldes zu bemächtigen.

Im Schlosse war bereits alles zur Ruhe gegangen, aber der Besitzer konnte nicht schlafen, allerley Schreckbilder traten ihm vor die Seele, und als er sich ihrer nicht länger erwehren mochte, verließ er das Lager, und ging in die Kapelle, um zu beten.

Jetzt schlug die Stunde nach Mitternacht, das Zeichen, welches der Einaug seinem Knechte gegeben. Dieser schlich sich nach dem Schlafgemache des Ramsteiners, als er aber das Bett leer fand, glaubte er sich geirrt zu haben, und trat in das Gemach daneben, in welchem der Einaug schlief. Dieser hatte des starken Weines zu viel getrunken, und kein Geräusch mochte ihn wecken. Der Knecht, in der Meinung, es sey das Gemach des Burgherrn, stieß ihm das Schwert durch die Brust. In diesem Augenblick kam der Ritter von Ramstein, mit einem Lichte in der Hand, aus der Kapelle zurück. Der Knecht fiel ihm zu Füßen, und bekannte die That.²⁷⁵

(Aloys Schreiber, 1829)

Das hier noch recht einfach gehaltene Grundmotiv wurde in der Folgezeit gern und oftmals aufgegriffen und stark erweitert, vor allem aber erhielten spätestens seit Friedrich Wilhelm Hebel 1906 die beiden Protagonisten nun eindeutige Zubenennungen nach den Burgen Scharfeneck und Ramburg²⁷⁶. In diesen späteren Versionen, darunter sage und schreibe vier Bearbeitungen in Gedichtform²⁷⁷, findet sich eine starke Romantisierung insoweit, als der böse Ritter Einaug seinen Anschlag geplant hat, um sich der – im Übrigen unwilligen – von ihm verehrten Ehefrau des Rambergers ungestört nähern zu können. Sein Knecht als ausführender Übeltäter wird je nach Autor entweder begnadigt oder dem Galgen überantwortet.

Im Gegensatz zu der in Prosa geschilderten Fassung haben sich die vier Gedichte in der Wahrnehmung auch nur der pfälzischen Bevölkerung auf Dauer nicht behaupten können und werden heute nicht mehr rezipiert. Dies ist umso bedauerlicher und unverständlicher, wenn man bedenkt, dass sich darunter sogar eine köstlich in Westlicher Mundart abgefasste Version von Ludwig Schandein und damit ein echtes Unikum befindet:

*Dort drei ' in de ' Berje steht 's Ramberjer Schloß,
Do reit mit seim Knecht der Herr Enah druf los,
Der scheint d'r im Schild es se fehre.*

²⁷⁵ SCHREIBER 1829, Nr. 42, S. 180f.

²⁷⁶ Karl Geib nennt 1836 nur die Ramburg, nicht aber Scharfeneck; GEIB 1836, S. 129. Erst bei Friedrich Wilhelm Hebel sind 1906 beide Angaben vorhanden; HEBEL 1906, S. 77-79, hier S. 77f.

²⁷⁷ Viktor Carl hat im Jahr 2000 noch eine weitere Variante publiziert, leider jedoch erneut ohne Nachweis; CARL 2000, S. 394f.

*Dem Ramberjer Schloßherr dem is er net hold,
Hot der jo vum Kaiser sei ' Geld un sei ' Gold,
Wie mahn das der Enah verbeiße?*

*„So horch emol an, du trausamer Knecht:
's hot heunt mer geträmt, ich wes net so recht,
Als müßt ich de ' Geldschatz dor hewe!*

*Es summt mer die Stimm als noch immer im Ohr:
Ja dummel dich dabber, ke ' Zeit nor verlör! –
Drum duh ah, mei ' Knecht du, das deine!“*

*Dem Knecht is gedient mit, er saht 's em ah glei,
Do wär er mit Leib un mit Lewe debei,
Dem Ramberjer 's Licht ausseblöse!*

*So stehnse dann drowe, es rappelt am Dor,
Kummt freundelich selwer der Schloßherr evor,
Er dut se ufs beschte bewerte.*

*'s leit alles schun schlofe, die Auhe fescht zu,
Der Ramberjer Herr der findt heut nor ke ' Ruh,
Es dur en im Schloß erum treiwe.*

*Un ewe blost's zwölfe vum Torn in die Nacht;
Er kniet im Kapellche un bet noch un wacht –
Dann sucht er beruhigt sei ' Kammer.*

*„Ei sah mol, was is das? noch Licht bei meim Gascht?
Was macht dem so Aengschte, was macht em so Prascht?
Er werd sich doch wärlich net ferchte?“ –*

*So schleicht er ans Fenschter, er nei ' gucke dut:
Herr Jeres – der Enah, dort leit er im Blut!
Sei ' Knecht, ach, der hebt noch das Messer! –*

*„Du Mörder, du Henker, du höllischer Hunn,
Du kummscht mer net wegger, do glei uf die Stunn
Do sollsch de dei ' Dalles noch krieje! –“*

*„O Gnad un Erbarme!“ der freschterlich grinzt,
„Mei Herr hot de ' Streck uf euch jo gemünzt,
Ich ham mich geerrt in der Kammer!“ –*

*Der Ramberjer geht wie e' Fackel do an:
„Des hot mer e' Fingerzeg Gottes gedan!“
Er fällt uf die Knie for se danke.*

*Der Mörder muß wegger, muß blöde dann geh',
Vum Enah sei' Schloß awer sieht m'r nix meh,
Doch's Ramberjer, lang hot's gedauert.*

*So trifft dann sell Sprichwort ah do wierer ei':
Wer annre die Grub grabt, fällt selwer enei!
Hätt das der Herr Enah bedabbelt!.²⁷⁸*

(Ludwig Schandein, Der Einaug, 1852)

²⁷⁸ SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 354, S. 356f.

22. Rietburg

**Gemeinde Rhodt unter Rietburg, Verbandsgemeinde Hauenstein,
Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz**

I. Die Geschichte der Burg

Im Jahre 1204 ist erstmals ein Konrad von Rietberg nachgewiesen, der allgemein als Bauherr der Ursprungsanlage der Rietburg angesehen wird. 1235 benennt Hermann von Rietburg in einer Privaturkunde explizit sein *castrum Rietberc*.

Wohl dieser Hermann war es, der sich zu einem Handstreich hinreißen ließ, der ihm und seiner Burg üble Folgen einbringen sollte. Wie die recht zeitnahe Wormser Bischofschronik berichtet, überfiel er im November 1255 in der Nähe von Edesheim Elisabeth, die Gattin des römisch-deutschen Königs Wilhelm, und den königlichen Hofrichter Graf Adolf von Waldeck und verschleppte sie als Gefangene auf die Rietburg. Nach Auslieferung ihres Schmuckes sei Elisabeth dann freigelassen worden. Zu den Konsequenzen vermeldet die – allerdings erst um 1570 und damit drei Jahrhunderte später abgefasste – Wormser Chronik des Friedrich Zorn: Nachdem die Wormser Bürger Hermann als Landfriedensbrecher gemeldet hatten, zogen sie in Richtung Rietburg und vereinigten sich bei Mutterstadt mit Pfalzgraf Ludwig, Graf Friedrich IV. von Leiningen, Philipp I. von Hohenfels, Philipp I. von Falkenstein, Werner IV. von Bolanden und wahrscheinlich auch den Raugrafen. Vor der Burg trafen sie auf Aufgebote aus Mainz und Oppenheim, die wohl Belagerungsgerät mit sich führten. Schließlich ergab sich Hermann von Rietburg und wurde in Worms bis zu einer völligen Wiedergutmachung einbehalten. Weitgehend enteignet, scheint er die Pfalz bald darauf verlassen zu haben. Die Rietburg fiel jedenfalls nun unter das Reichsgut und wurde von König Rudolf von Habsburg als Reichslehen an die Herren von Ochsenstein ausgegeben.

Über die Grafen von Leiningen augenscheinlich schon 1305 an die Bischöfe von Speyer gekommen, wurde die Anlage im 14. Jahrhundert mehrfach verpfändet. Wie ein speyerisches Inventar von 1391/94 belegt, war die Ausstattung zu dieser Zeit schon sehr bescheiden. Während der Auseinandersetzungen zwischen Pfalzgraf Friedrich I. und Herzog Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken-Veldenz 1460 von leiningischen Truppen besetzt und ausgeplündert, nennt ein weiteres, vier Jahre später aufgestelltes Inventar für die Rietburg nur noch eine Handbüchse und zwei Bettstätten.

Wann die im Bauernkrieg nicht zerstörte Anlage endgültig zerstört wurde, bleibt unklar. 1681 bereits als Ruine bezeichnet, wurde für die nächsten zwei Jahrhunderte kein Wiederaufbau mehr versucht. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vorgenommene Instandsetzungsarbeiten und der Umbau zu einer Höhengaststätte 1954 haben auf den überlieferten Baubestand wenig Rücksicht genommen.

Literatur:

„Wie Schwalben Nester an den Felsen geklebt ...“ Burgen in der Nordpfalz, hrsg. v. Alexander THON, Regensburg 2005, S. 136-141; Alexander THON, „Zu Frieden, Frommen und Nutzen des Landes ...“ – Belagerung und Untergang pfälzisch-elsässischer Burgen im Mittelalter, in: ... *wurfen hin in steine / grôze und niht kleine* ... Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter (Beihefte z. Mediaevistik, 7), hrsg. v. Olaf WAGENER u. Heiko LAB, Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 61-88, hier S. 65-71; Albert SCHWARZ, Peter POHLIT u. Dieter BARZ, Rietburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/1, 2007, S. 271-286 (fehlerhaft).

II. Sagen- und Märchenmotive

1.) Der Räuber auf der Rietburg

- 1840** Ursprungserzählung (Gedicht):
H[einrich] J. FRIED, Die Sage von dem Räuber auf der Rietburg, in: FRIED 1840/41, hier Bd. 1, 1840, S. 42-45
→ Übernommen in:
BECKER 1858, S. 313; CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 764, S. 39-41; CARL 2000, S. 83f.
- **1842** Neufassung als Gedicht:
Laurian MORIS, Das Flämmchen, in: BAADER/MORIS 1842, S. 249f.
→ Übernommen in:
HEBEL 1906, S. 75f.; HEBEL 1912, Nr. 17, S. 24; Am Pfälzer Sagenquell 1935, S. 33f.; CARL 2000, S. 83f.
- **1889** Neufassung als Gedicht:
Fritz CLAUS, Die Rietburg, in: CLAUS 1884/89, hier Bd. 2, 1849, S. 135-137
→ Übernommen in:
CLAUS 1901, S. 211-213; CLAUS 1909, S. 253; CARL 1967-76, hier Bd. 1, S. 66f.; CARL 2000, S. 80

Es dürfte ein im Umfeld von Rhodt unter Rietburg schon länger bekanntes Erzählmotiv gewesen sein, das Heinrich Jakob Fried 1840 erstmals verschriftlichte. In seinem umfangreichen Gedicht schildert Fried das Schicksal eines jungen Mädchens, das vom bösen Ritter auf der Rietburg entführt und festgehalten wird. Der unglückliche Vater versucht, die Burg einzunehmen, scheitert aber an deren Festigkeit. Zum Verhandeln gezwungen, bietet er dem Entführer ein immer höheres Lösegeld, bis der Ritter schließlich einwilligt. Doch erfüllt er sein Versprechen zur Freilassung letztlich dadurch, dass er die junge Frau vom Turm vor die Füße ihres Vaters herabwirft, den er auch noch verhöhnt. Zur Vergeltung zieht ein Aufgebot vor die Burg, erobert sie und tötet den bösen Besitzer, der von da an mit seinem Tross ruhelos und klagend durch die Nacht ziehen muss.

*Dort, wo zur Luft ein alt ' Gemäuer
Gleich einem düstern Schatten ragt,
Dort hauste einst ein wilder Geier,
wie in der Pfalz die Sage klagt,
Der in sich einte, was zur Noth
Nur Grasses jener Zeitraum bot.*

*Von dort herab in die Gefilde,
Die freundlich lächeln rings dem Blick,
Sah, gleich des Satans Fratzenbilde,
Er lauernd auf der Menschen Glück,
Und schleppte dann aus Flur und Forst
Die Beute sich auf seinen Horst.*

*Darum auch war in allen Gauen
Er wie sein Ebenbild verhaßt,
Besonders doch im Kreis der Frauen
Ein frecher schaudervoller Gast;
Und jede ros'ge Wange starb
Entsetzt, wenn er um Minne warb.*

*So reizte eine sanfte Taube
Einmal des Geiers wüste Gier;
Und wand sie auch vor ihm im Staube
Sich und zerfloß in Thränen schier,
Was halfes: Er umkrallt sie fest
Und flog mit ihr zu seinem Nest.*

*Ach! welchen Schrecken sah bereitet
Ihr Vater, als nach Haus er kam
Und fand sein holdes Kind erbeutet
Von diesem höll'schen Bräutigam:
Zum Schlosse steig er schnell empor
Und lagert sich ergrimmt davor.*

*Jedoch vergebens kämpft und stürmet
Er mit den treuen Seinen all':
Die Rietburg ist gar hoch gethürmet
Und fest wie Eisen scheint ihr Wall;
Darum nur von der Zinne lacht
Der Schandgeselle seiner Macht.*

*Und will die Tochter wiedersehen
Der greise tiefgebeugte Held,
So muß er sich dazu verstehen
Zu bieten jetzt ein Lösegeld.
Er bietet mehr und immer mehr
Und endlich alle Kisten leer.*

*Genehmigt wird zu letzt vom Bösen
Und fest beschworen der Vertrag.
Der Vater kommt um einzulösen
Beglückt, an dem bestimmten Tag,
Für todes Gold und kaltes Erz
Des Kindes liebend warmes Herz.*

*Und wieder steht auf seiner Zinne
Der Dieb und schaut herab und zählt
Und grinst entzückt ob dem Gewinne*

*Als an dem Schatz kein Heller fehlt.
Und neben seiner Nachtgestalt
Wie Tag ein holder Engel wallt.*

*Den Reichthum ziehen an der Mauer
Des Räubers Buben lustig auf;
Der Vater doch nicht fühlet Trauer,
Nennt den Verlust noch guten Kauf:
Gerettet aus des Sturmes Wuth
Ja bleibt ihm noch sein höchstes Gut.*

*Er sieht mit ausgestreckten Armen
Hinauf, sie lächelt sehnsuchtmild;
Da fasset, ohne all Erbarmen,
Der Satan rasch das Engelbild
Und schleudert es zum Willkommgruß
Vom Thurm herab zu seinem Fuß.*

*„Hier nimm sie hin; laß liebend walten
Sie jetzt an einem andern Ort!
Ich habe ritterlich gehalten
Und streng gethan nach meinem Wort.“
So rief er höhrend, und verschwand,
Laut lachend, von der Mauer Rand.*

*Da lag die Jungfrau nun zerschmettert,
Geknickt der schönste Blüthenreis,
und wie vom Sturme hingewettert
Ach, neben ihr der arme Greis!
Doch auch durch diese Schauderthat
Das Gottgericht dem Satan naht‘.*

*Es loderten der Rache Flammen
Selbst aus der rohsten Brust hervor;
Die Kempen strömten all zusammen
Und stürmten zu dem Schloß empor,
Und ebenfalls zerschmettert lag,
Das Scheusal schon am andern Tag.*

*Seit dieser Stunde moost gebrochen
Die Veste von dem Bösewicht.
So wurde wol die That gerochen,
Die Toden aber weckt‘ es nicht;
Doch fanden, jedem Schmerz entflohn,
Sie jenseits ihren schönsten Lohn.*

*Dagegen heulend und mit Klagen,
Daß oft der Ton die Brust vereist,
Muß ruhelos die Nacht durchjagen
Mit seinem Troß der böse Geist;
Und wen 'ge Steine zeigen nur
Von seiner Burg noch eine Spur.²⁷⁹*

(Heinrich Jakob Fried, Der Räuber auf der Rietburg, 1840)

Deutlich scheinen bei Fried die Ereignisse um die Entführung der Königin Elisabeth (vgl. unter Nr. 3) durch, die von ihm gleichsam auf eine für die Leserschaft besser verständliche Stufe heruntergebrochen werden: Es ist nun keine Königin, sondern eine Tochter aus dem Volk, die vom bösen Ritter entführt wird. Auch nimmt die Handlung mit der Ermordung des Mädchens keinen guten, sondern einen verstörend tragischen Ausgang. Doch, und damit erfüllt Fried den moralischen Auftrag seiner Erzählung, auch der brutale Mörder bekommt seine gerechte Strafe, stirbt und muss auf ewig durch die Nacht ziehen. Tochter und Vater immerhin sind – und das mag wenigstens trösten – im Jenseits wieder glücklich vereint.

Das identische Motiv publizierte gerade einmal zwei Jahre später Laurian Moris in erheblich kürzerer Form gleichfalls als Gedicht unter dem zunächst irritierenden Titel „Das Flämmchen“:

*Es ruft ein Greis durch Nacht und Wind:
„Gieb Räuber zurück mir mein einzig Kind!*

*„Das Lösegeld, das du dir vorbehalten,
Ich hab es bezahlend mein Wort gehalten.*

*„Nun halte das Deine und gieb mir zurück,
Die einzige Tochter, meines Alters Glück!“*

*Und kichernd schaut von der Veste herab,
Der Rietburger frech auf den Alten am Stab.*

*„Du hieltest,“ spricht er in friedlichem Scheine,
„Dein Wort – nun wohlan, ich halte das meine!“*

*Er zog hervor aus dem Hintergrunde
Die Jungfrau verstöret mit bleichem Munde,*

*Und stürzte sie barsch von den schwindelnden Hallen,
Daß todt vor dem Alten sie niedergefallen.*

²⁷⁹ FRIED 1840/41, hier Bd. 1, 1840, S. 42-45.

*Doch seit seinem Tode ohne Ruh' und Rast
Muß er nun tragen des Mordes Last.*

*Die Seele fuhr in ein Flämmchen hinein,
Das flackert des Nachts mit röthlichem Schein*

*Durch Haide und Moor zu der Rietburg Gestein,
Und brietet die schwarze Seele ihm rein.²⁸⁰*

(Laurian Moris, Das Flämmchen, 1842)

In einer Art Kurzfassung beschränkt sich Moris auf das Ende der Handlung. Er beschreibt die Ermordung der Tochter, um sich sogleich den Konsequenzen für den Mörder zu widmen. Dieser stirbt hier offensichtlich nicht sofort, sondern erst später eines normalen Todes, nach dem seine Seele in ein Flämmchen hineinfährt, das ihm nachts die schwarze Seele mit seinem Feuer reinigt. Mit dieser nicht sehr eleganten und arg gewollten Metapher gelingt Moris kein befriedigender Abschluss seiner ohnehin verstümmelten Version.

Insofern verwundert es nicht, dass es noch zu einer dritten Bearbeitung des Themas in Gedichtform kommen sollte. 1889 versuchte sich Fritz Claus an einer weiteren Kurzversion, die ihre Reime in erkennbar vereinfachter Sprache präsentiert und sich in der Handlung auf das Wesentliche beschränkt:

*Seht ihr die Rietburg droben? – Wer hätte das gedacht,
Daß solche Burg auf Felsen je würde zu Fall gebracht!*

*Das war ein wilder Ritter, der einstens dort gehaust,
Hoch oben auf dem Berge, von Wind und Sturm umbraust.*

*Besetzt sind Weg' und Stege durch seiner Knechte Troß,
Die schleppen jeden Fremden hinauf dort auf das Schloß.*

*Hört ihr des Vaters Bitten am Thor? – Was ist gescheh'n?
Ach, die geraubte Tochter will er zurück ersteh'n.*

*'nen Beutel voll Dukaten hat g'rad' bezahlt er dort.
Wird nun das Kind ihm geben der Ritter auf sein Wort?*

*Der Vater harrt mit Bangen da geht ein Fenster auf
Hoch oben in dem Schlosse. Der Vater schaut hinauf.*

*„Nicht will ich dich betrügen, du jammerndes Väterlein.
„Hier!“ – höhrend ruft's der Ritter, „da nimm dein Töchterlein!“*

²⁸⁰ BAADER/MORIS 1842, S. 249f.

*Und aus dem Fenster wirft er die bleiche Jungfrau jetzt.
Zerschmettert liegt sie unten. Der Vater steht entsetzt.*

*Er ringt mit starren Blicken verzweifelnd die Hände dort; –
Dann trägt er auf dem Rücken die Todte schluchzend hinfort. – –*

*Doch Rache! tönt es, Rache! laut nun im Speyergau. –
Bald zieht hinauf zum Schlosse ein Heer beim Morgengrau.*

*Es wird die Burg gebrochen. Das Heer der Rache siegt.
Die Knechte sind erstochen. Erschlagen der Ritter liegt.*

*So sank in Schutt und Trümmer die Rietburg durch Feindes Macht.
Der Ritter „geht“ noch immer als Irrlicht um Mitternacht.*

*Und zieht vom Teifelsberge das wilde Heer durch's Thal, –
Am ärgsten lärmt der Ritter von Rietburg jedesmal.²⁸¹*

(Fritz Claus, Die Rietburg, 1889)

2.) Die Entführung der Königin Elisabeth (1255)

1842

Ursprungserzählung:

Fr[iedrich] OTTE (d. i. Johann Georg ZETTER), Rietburg, in: BAADER/MORIS 1842, S. 241-248.

→ Übernommen in:

Fr[iedrich] OTTE, Rietburg, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 311, S. 306f.; Paul LANG, Deutsches Land und Niederland, in: DERS. 1914, Nr. 5, S. 14-17 (Prosa); CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 66 (Prosa); CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 763, S. 36-39 (mit Variation ebd., Nr. 765, S. 41-43); CARL 1977, Nr. 77, S. 70 (Prosa); CARL 2000, S. 82f. sowie ebd., S. 79f. (Prosa) u. S. 85f. (Gedichtvariation)

Die Erzählung von der Entführung der Königin Elisabeth – Gattin des römisch-deutschen Königs Wilhelm aus der Familie der Grafen von Holland – hat tatsächlich stattgefunden. Die entscheidene Schriftquelle ist die über den Zeitraum von 1221 bis 1297 berichtende, also recht zeitnahe Wormser Bischofschronik:

Wormser Bischofschronik	Übersetzung
<i>Item Wilhelmus rex, postquam inierat fedus cum Wormatiensi civitate et pax</i>	„Ebenso war König Wilhelm, nachdem er ein Bündnis mit der Stadt Worms eingegangen war und dort

²⁸¹ CLAUS 1884/89, hier Bd. 2, 1849, S. 135-137.

<p><i>erat ibidem, sepe cum coniuge in Wormatia erat; et cum quadam vice regina, Trivels pergere tenderet a Wormatia, quidam Hermannus de Ritberg ipsam coepit reginam iuxta Oderheim et comitem de Waldeck cum ea, et predata fuit omnia clenodia, ducens eam captivam ad Ritberg anno 1255 in decembri; licet eam postea liberam dimiserat.²⁸²</i></p>	<p>Friede herrschte, oftmals mit seiner Ehefrau in Worms; und als einstmals die Königin²⁸³ sich von Worms aufmachte, gen Trifels zu reisen, nahm sie ein gewisser Hermann von Rietberg in der Nähe von Edesheim gefangen und mit ihr den Grafen von Waldeck²⁸⁴. Und nachdem er sie jeglicher Kleindien beraubt hatte, führte er sie als Gefangene auf die Rietburg im Dezember²⁸⁵ des Jahres 1255. Immerhin hat er sie später in Freiheit entlassen.²⁸⁶</p>
---	---

Von nachfolgenden Chronisten wurde diese Schilderung großteils übernommen; lediglich Friedrich Zorn fügte in seiner mehr als 300 Jahre später erschienenen „Wormser Chronik“²⁸⁷ noch wichtige Details über die anschließende Landfriedensaktion hinzu²⁸⁸. Eine ausschmückende Verarbeitung unterblieb allerdings bis weit in das 19. Jahrhundert hinein.

Es blieb dem unter dem Pseudonym „Friedrich Otte“ schreibenden Johann Georg Zetter²⁸⁹ vorbehalten, die eigentlich inspirierende Geschichte vom Raubritter und der Königin zum ersten Mal literarisch zu bearbeiten. Zetter entschied sich zu einer Umformung als Gedicht, die zum ersten Mal 1842 an das Licht der Öffentlichkeit gelangte.

<p>I.</p> <p><i>Aus der alte Worms²⁹⁰ am Rheine Reitet Hollands Königin, An des treuen Dieners Seite Nach dem Schloße Trifels hin.</i></p> <p><i>Frühling ist 's; der Himmel glänzet Sonnenhell und dunkelblau Muntre Vogellieder klingen Und mit Blüthen prangt die Au.</i></p> <p><i>Selig ist die junge Fürstin Aufgewacht zu neuer Lust; Gold'ne Frühlingsträume tauchen Wenig auf in ihrer Brust.</i></p>

²⁸² Chronicon Wormatiense saeculi XIII, hrsg. v. Heinrich BOOS, in: Monumenta Wormatiensia. Annalen und Chroniken (Quellen z. Gesch. d. Stadt Worms, Tl. 3), hrsg. v. DEMS., Berlin 1893, S. 163-199, hier S. 186.

²⁸³ Elisabeth von Braunschweig, Ehefrau König Wilhelms.

²⁸⁴ Graf Adolf von Waldeck, königlicher Hofrichter.

²⁸⁵ Versehentlich statt: November.

²⁸⁶ Übersetzung: Verf.

²⁸⁷ Zorn um 1570, S. 104.

²⁸⁸ Vgl. zur Überlieferung ausführlich THON 2006.

²⁸⁹ Johann Georg Zetter (Pseudonym Friedrich Otte, 1819-1872), elsässischer Dichter und Journalist. Zu Leben und Werk vgl. noch immer Franz BRÜMMER, Johann Georg Zetter, in: ADB 55, 1910, S. 418.

²⁹⁰ Sic!

*Lässig, ihrer Hand entsunken,
Hängt herab des Rößlein's Zaum,
Und ihr Auge haftet trunken
An der blauen Berge Saum:*

*Seyd begrüßt, ihr lieben Berge,
Von dem Morgenstrahl erhellt!
Sey begrüßt, du wunderbare,
Langgeschmückte Zauberwelt!*

*„Seyd begrüßt, ihr hellen Schößlein,
An des Hügels grünem Rand,
Dessen Fuß die dunkle Föhre
Und der Eichenwald umspannt.*

*Weg, ihr düstern Haidebilder,
Hollands Meeresstrand und Dün'!
Schöner lebt's sich hier am Rheine,
In der Pfalz so frisch und grün.“*

*Ruft die Fürstin und von ferne
Winket ihr der Trifels schon;
Nein, so selig war sie nimmer
Auf dem stolzen Königsthron.*

*Sieh, da lugt die Rietburg nieder,
Dumpf und düster wie ein Grab!
Weh, von ihrer dunklen Warte
Späht der grimme Feind herab.*

II.

*Niederrasselt Kett' und Brücke,
Aufgesprungen ist das Thor,
Aus des Schlosses finst'rem Raume
Stürmt ein Söldnerhaufe vor.*

*Hohn auf ihren blassen Lippen,
Blankes Schwert in brauner Faust!
An der Spitze ragt Graf Hermann,
Der im Schlosse droben haus't.*

*Wilden Muthes stürzen Alle
Auf die Königin sich dar,
Reißen ihr die gold'ne Krone
Aus dem braunen Lockenhaar.*

*Einer faßt das Roß am Zügel,
Zerzt den Teppich ihm vom Leib,
Und ein anderer aus dem Bügel
Reißt das edle Königsweib.*

*Mag sie jammern, mag sie flehen,
Eisern ist des Grafen Brust!
Weh, schon liegt sie in dem Thurme,
Leichenblaß, sich unbewußt. –*

*Jubel nun und wilde Freude
In des Schlosses düstrem Bann,
Denn ein Weib ist ihre Beute,
Das das Schwert nicht führen kann.*

*Wilde Knechte, blasse Zecher
Feiern froh das Siegesmahl,
Und Graf Hermann schwingt den Becher,
Trunken hebt er sich im Saal:*

*„Plagt dich, König, Langeweile?
Hol' dein Weib, noch ist es Zeit!
Darfst mir grollen, doch vor Allem
Sey das Lösegeld bereit!“*

III.

*Finster ist die Nacht und stille,
Droben hoch kein Sternlein wacht;
Horch, da wird es plötzlich rege
Und zum Tag erbleicht die Nacht.*

*Schwerter, Helme, Hellebarten
Tauchen aus dem Dunkel auf,
Und von hüben und von drüben
Zieht heran manch' rüst'ger Hauf.*

*'s sind die wackern deutschen Männer
Dort aus Worms der alten Stadt;
Heute gilt's dem schlimmen Grafen,
Der das Recht verletzt hat.*

*Seht, die Fackeln sind geschwungen,
Roth und blutig ist der Rhein!
Und die grauen Flammenzungen
Lecken schon am alten Stein.*

*Thurm und Giebel rollen nieder,
Nieder sinkt das stolze Schloß,
Und in Ketten vor den Siegern
Liegt Graf Hermann und sein Roß.*

*Aus des tiefsten Thurmes Grunde
Steigt die Königin herfür,
Starr, mit rotgeweinten Augen
Und beraubt der Krone Zier.*

*Aber trunken sinkt sie nieder
An der Retter treue Brust,
Und ihr Herz schlägt freudig wieder,
Und ihr Blick strahlt neue Lust:*

*„Dank euch, dank euch, wack're Männer,
Die ihr Schutz dem Fremdling beut,
Wenn der Feind im Hinterhalte
Mit dem Schwerte ihn bedreut.*

*„Ew'ger Segen eurem Lande,
Euren Feldern, euren Au'n;
Ew'ger Segen euren Hütten,
Euren Kindern, euren Frau'n;*

*„Nimmer soll uns Zwietracht scheiden!
Und der Rheinstrom sey das Band,
Das euch unzertrennlich eine,
Deutsches Land und Niederland!“²⁹¹*

(Johann G. Zetter [„Friedrich Otte“], Rietburg, 1842)

²⁹¹ BAADER/MORIS 1842, S. 241-248.

Zetter schmückt die Handlung gegenüber dem historischen Geschehen dramatisch aus und strafft den tatsächlichen Ablauf deutlich. Bemerkenswerterweise ist Hermann von Rietberg hier ein Graf, da sich Zetter nicht vorstellen mochte, dass ein „einfacher“ Edelfreier eine Königin arretieren konnte. Auch besteht das Aufgebot der Belagerer ausschließlich aus „deutschen Männern“ aus Worms und nicht etwa aus einem zusammengewürfelten Aufgebot von zahlreichen Mitgliedern des Landfriedens. Das weitere Schicksal des Entführers verschweigt der Dichter seinem Publikum, um anstelle dessen eine durch den Rhein bedingte – dem Mittelalter jedoch völlig fremde – Verbindung zwischen den Niederlanden (!) und Deutschland durch den Mund der befreiten Königin zu propagieren.

23. Burg Scharfenberg

Gemeinde Leinsweiler, Verbandsgemeinde Landau-Land,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Burg Scharfenberg lässt sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts zunächst nur an Hand von Mitgliedern eines gleichnamigen Burgmannengeschlechtes nachweisen. Der erste sicher belegte Vertreter der Familie von Scharfenberg war der Reichsministeriale Berthold (I.), der sich von 1154 bis 1168 nachweisen lässt. Seine drei Söhne Konrad, Heinrich und Berthold (II.) setzten das Geschlecht fort und führten es zu einer kurzen Glanzzeit. Zur bedeutendsten Persönlichkeit wurde Konrad als Bischof von Speyer und Metz sowie Kanzler unter den Kaisern Otto IV. und Friedrich II. Sein Bruder Heinrich begründete nach dem Bau einer neuen Burg, (Alt-)Scharfeneck, eine gleichnamige, neue Linie.

Burg Scharfenberg verblieb in den Händen des dritten Sohnes, Bertholds (II.). Mit seiner Frau Demut hatte Berthold II. drei Söhne, unter denen Konrad (I.) wohl der älteste war. Von den zwei anderen Brüdern, die beide den Namen Berthold trugen, schlug der ältere Berthold frühzeitig den Weg einer geistlichen Karriere ein, wobei er es bis zum Domkantor in Speyer brachte. Nach dieser dritten nachweisbaren Generation scheint die Familie der Scharfenberger nur noch für kurze Zeit weiterbestanden zu haben. Der letzte bekannte Vertreter, Peter von Scharfenberg, kaufte 1297 ein Burghaus auf Burg Altleiningen von Philipp, dem Sohn des Mainzer Kämmerers. Die Teilnahme Peters von Scharfenberg an einem auf Bitten des königlichen Landvogtes im Speyergau, Raugraf Georg I., einberufenen Königsgericht im Jahre 1305 in Lautern ist die letzte Erwähnung eines Angehörigen des Scharfenberger Geschlechtes.

Burg Scharfenberg kam daraufhin auf ungeklärte Weise für knapp zwei Jahre an Johannes von Chalons, bevor König Albrecht das rückgefallene Reichslehen 1307 an seinen Hofprotonotar Nikolaus Bernhoh von Speyer übertrug. Elf Jahre später veräußerte Nikolaus die Anlage für 900 Pfund Heller an den Speyerer Domdekan Erpf von Ingenheim sowie an die Ritter Peter von Arzheim und Emich Wollschläger. Mit dem Verkauf Scharfenbergs für 1.100 Pfund Heller durch Simon von Mühlhofen kam die Anlage an das Kloster Weißenburg, das sich das Reichslehen für mehr als einhundert Jahre zu erhalten wusste. 1336 setzte Pfalzgraf Ruprecht I. in kaiserlichem Auftrag den Weißenburger Abt Johannes formal in den Besitz ein, was dem folgenden Abt Eberhard nochmals durch den Kaiser bestätigt wurde.

Im 15. Jahrhundert ausgebrochene Streitigkeiten zwischen dem Kloster, den Herzögen von Pfalz-Zweibrücken und der pfalzgräflichen Hauptlinie um den Besitz der Burg, die Ende des Jahrhunderts bereits unbewohnt war, konnten erst im Jahr 1500 geklärt werden. Nach einer gründlichen Zerstörung während des Bauernkrieges 1525 wurde die Ruine nicht mehr aufgebaut.

Literatur:

Alexander THON, Peter POHLIT u. Dieter BARZ, Scharfenberg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/1, 2007, S. 424-439.

II. Sagen- und Märchenmotive

Stets im Schatten des Trifels stehend, hat Burg Scharfenberg keine eigenen Erzählungen mit märchen- oder sagenhaften Motive hervorgebracht. Berücksichtigt man, dass in der Mitte des 18. Jahrhunderts Johann Daniel Schöpflin (1694-1771)²⁹², Professor für Geschichte und Rhetorik in Straßburg, sich darüber verwunderte, wo sich denn wohl diese ominöse „Burg unbekannter Lage“ befinden möge²⁹³, dann ist dies ein deutliches Anzeichen für die Unbekanntheit der Anlage noch zu dieser Zeit. Zwar änderte sich dies im 19. Jahrhundert deutlich, doch blieb Scharfenberg abseits der großen Touristenströme zu ihrem übermächtigen Nachbarn Trifels.

So verbleibt hier nur der allerdings nötige Verweis auf zwei gravierende Fehldeutungen bezüglich der Burg, die sich beharrlich allen Versuchen einer Korrektur widersetzen und dabei selbst legendenhafte Züge angenommen haben.

Zunächst wird noch immer behauptet, dass Scharfenberg als Gefängnis für hochrangige Gefangene Verwendung gefunden hat. Diese – in den Schriftquellen nirgends nachweisbare – Behauptung geht auf den Nußdorfer Pfarrer und Historiker Johann Georg Lehmann zurück, der sich im zweiten, 1860 erschienenen Band seiner monumentalen fünfbandigen Arbeit über die „Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in (...) der bayerischen Pfalz“ einfach nicht vorstellen mochte, dass hochrangige Gefangene auf dem so prächtigen Trifels inhaftiert wurden. Vielmehr nahm er in geradezu anrührender Naivität an, dass die Gefangenen separiert in „diesem Gefängnisturm“ eingesperrt wurden und dies besonders unter der „scheußlichen Politik des Kaisers Heinrich VI.“ – also auch König Richard I. „Löwenherz“ von England²⁹⁴. Wie schon ausgeführt, gibt es dafür keinen einzigen Beweis in den Schriftquellen, und auch die bauliche Binnengliederung des schmalen Bergfrieds mit gerade einmal einem einzigen schmalen Raum vermittelt einen gänzlich anderen Eindruck als den eines Gefängnisturms²⁹⁵. Die besagten hochrangigen Gefangenen wurden, so lässt sich heute mit Blick auf die relevanten Aussagen in Chroniken und Urkunden aussagen, nicht auf Scharfenberg, sondern in ehrenvoller Haft auf dem Trifels untergebracht.

Die zweite Fehldeutung bezieht sich auf den Burgnamen selbst und seine Ausdeutung: Seit wenigstens den 1830er-Jahren²⁹⁶ hat es sich eingebürgert und wird inzwischen mit unangemessener Vehemenz verteidigt, die Ruine auch als „Münze“ oder „Münz“ zu bezeichnen. Der Hintergrund für diese Betitelung ist völlig unklar: Die Vermutung, hier habe sich die 1219 erwähnte Münzstätte der Stadt Annweiler befunden, ist ebenso unsinnig wie die Rückführung auf das nirgends in den Quellen aufscheinende lateinische Wort *munitio* (= Befesti-

²⁹² Johann Daniel Schöpflin (1694-1771), seit 1720 Professor für Geschichte in Straßburg. Zu Leben und Werk vgl. zuletzt zusammenfassend Jürgen VOSS, Johann Daniel Schöpflin, in: NDB 23, 2007, S. 430-432.

²⁹³ Jo[hann] D. SCHÖPFLIN, *Alsatia illustrata*, 2 Bde., Colmar 1751/61, hier Bd. 2, 1761, § 312, S. 177: *Scharfenberg situ ignoti* ...

²⁹⁴ LEHMANN 1857-66, hier Bd. 2, 1860, S. 81-100, hier S. 82: *Aus dem oberen Theile des Burggebäudes führte eine hölzerne Brücke zu dem einzigen noch sichtbaren Eingange in diesen Gefängnißthurm auf der Nordseite, von wo aus die Unglücklichen in die feuchten unterirdischen Felsengemächer hinabgelassen wurden, in deren dunkeln Räumen Molch und Unken nisteten, wo kein Tageslicht leuchtete und von wo aus keine Hoffnung des Entkommens mehr war. (...) Dies ist der so berühmte Thurm auf der Dreifelsenburg, in welchem (...) früher viele große und wichtige Männer gefänglich verwahrt wurden, in dessen unterirdischen Räumen besonders die Opfer der scheußlichen Politik des Kaisers Heinrich VI. schmachten mußten* ... Lehmann interpretierte den Namen „Trifels“ fälschlicherweise als die Kombination der Burgen Anebos, Scharfenberg und Trifels im Sinne einer „Dreifelsenburg“. Die von ihm angesprochenen unterirdischen Räume im Bergfried haben nie existiert.

²⁹⁵ Vgl. Alexander THON, Peter POHLIT u. Dieter BARZ, Scharfenberg, in: *Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021*, hier Bd. 4/1, 2007, S. 424-439, hier S. 437. Keine neuen Erkenntnisse liefert: Peter POHLIT, Hans REITHER u. Helmut SCHLIEGER, Reichsburg Scharfenberg ‚Münz‘ – die verkannte kleine Schwester des Trifels, Annweiler 2022.

²⁹⁶ Soweit momentan ersichtlich, hat zuerst Johann Michael Frey 1836 auf die volkstümliche Bezeichnung „Münze“ hingewiesen; FREY 1836-37, hier Tl. 1, 1836, S. 313: *Die Schloß-Ruine dieses dritten Berges ist unter dem Namen Münze bekannt und dürfte Bestimmung und Namen dem Münzrechte verdanken, welches K. Friedrich II. im Jahr 1219 der Stadt Annweiler verliehen. Ihr eigentlicher Name ist Scharfenberg* ...

gung). Auch ist wegen disparater Darstellungen im Kartenmaterial des 18. Jahrhunderts umstritten, ob die Betitelung überhaupt auf Scharfenberg zu beziehen ist und nicht vielmehr auf einen der benachbarten Felsen, die Befestigungsspuren aufweisen²⁹⁷.

²⁹⁷ Vgl. dazu Alexander THON, Geld von Burg Scharfenberg? Zur Lokalisation der Münzstätte über Annweiler am Trifels, in: Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde 1, 2001, S. 543-550.

24. „Schlüssel“

Gemeinde Klingenstein, Verbandsgemeinde Bad Bergzabern,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Bereits im 9./10. Jahrhundert wurde auf einem Ausläufer des Treutelsbergs auf einem Gelände von ca. 220 auf 100 Metern eine großräumige Fliehburg errichtet. Um 1030/40 folgte dieser wohl nie genutzten Ringwallanlage eine relativ kleinräumige Befestigung, die sich im Nordwestbereich einer natürlichen, mit Erde angeböschten Felskuppe bediente.

Über diese hochmittelalterliche Burg fehlt jede historische Nachricht, selbst der ursprüngliche Name ist unbekannt. Versuche der älteren Forschung, die Anlage mit einem 1065 urkundlich erwähnten „Walahstede“ zu identifizieren und/oder gar in die Merowingerzeit²⁹⁸ zu datieren, sind nachweislich ebenso falsch wie es sich bei den landläufigen Bezeichnungen „Waldstätter Schlößchen“²⁹⁹, „Waldschlüssel“³⁰⁰ und „Schlüssel“ letztlich um frei erfundene Namensgebungen des 19. Jahrhunderts handelt. Auch die aus Brandbefunden resultierende Annahme, das „Schlüssel“ sei 1168 von Kaiser Friedrich I. Barbarossa zerstört worden, ist eine belegfreie Spekulation.

Kurz vor der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert begann Christian Mehlis mit – heute nicht unumstrittenen – Untersuchungen des Schutthügels auf dem Treutelsberg und legte zwischen 1899 und 1904 die Reste eines qualitätvollen Wohnturms mit Abortschacht sowie eine Ringmauer mit Toranlage und angelehnten Wohngebäuden frei³⁰¹. Weitere Grabungen durch Friedrich Sprater 1935³⁰² und insbesondere seit 1988 lieferten differenzierte Ergebnisse.

Das „Schlüssel“ zählt zu den am besten, fast unverändert erhaltenen salierzeitlichen Anlagen Deutschlands. Nach derzeitigem Forschungsstand lassen sich drei Bauphasen unterscheiden: In der ersten Phase (um 1030/40) wurde der Kern der Anlage mit Wohnturm, Torbau und Ringmauer errichtet. Ihr folgten bis zum Ende des 11. Jahrhunderts drei Nutzungsphasen, während denen die Burg im zweiten Drittel des Jahrhunderts mehrfach beschädigt und wiederhergestellt wurde. Nach einer vierten und letzten Nutzungsphase im frühen 12. Jahrhundert ist das „Schlüssel“ zu unbekannter Zeit endgültig durch Brand untergegangen. Die Befunde lassen auf die ehemals außergewöhnliche Bedeutung der Burg schließen, können aber nicht abschließend klären, ob das „Schlüssel“ tatsächlich eine (Hoch-)Adelsburg oder möglicherweise eine Reichsburg war.

Literatur:

Dieter BARZ, Claude FISCHER, Jean-Marie MENGUS u. Bernhard MEYER, Schlößl (Schlüssel), in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/1, 2007, S. 448-461 (hier bei der Literatur zu ergänzen: Günter STEIN, Das „Schlüssel“ bei Klingenstein. Zur Baugeschichte einer salischen Turmburg, in: Mainzer Zeitschrift 67/68, 1972/73, S. 108-117 mit Taf. 2-5).

²⁹⁸ Vgl. C[hristian] MEHLIS, Walahstede. Eine rheinische Burganlage aus der Merovingerzeit, Kaiserslautern 1901.

²⁹⁹ Unter diesem Titel aufzufinden 1836 bei Michael Frey; FREY 1836-37, hier Tl. 1, 1836, S. 186 u. 189.

³⁰⁰ Bis heute anzutreffende Benennung.

³⁰¹ S. Anm. 298.

³⁰² Vgl. dazu Fr[iedrich] SPRATER, Schlößl und Schloßbeck. Zwei pfälzische Burgruinen der Salier- und Hohenstaufenzeit, in: Der Burgwart 39, 1938, S. 1-8, hier S. 1-6; DERS., Die Burgruine „Schlößl“ bei Klingenstein, in: Pfälzer Heimat 2, 1951, S. 16f.

II. Sagen- und Märchenmotive

Angesichts der späten Entdeckung und noch späteren Wahrnehmung der bis in das 19. Jahrhundert weitgehend unbekanntes Anlage erstaunt es nicht, dass sich lediglich eine einzige mit der Burg verbundene Erzählung nachweisen lässt, in der sich Elemente einer Sage oder besser eines Märchens erkennen lassen. Der totale Mangel an relevanten Schriftquellen – sogar der lange Zeit vermutete Burgname „Walahstede“ gehört tatsächlich nicht hierher³⁰³ – lässt keinen Blick auf die Geschichte der Wehranlage zu und verstellt mithin die Möglichkeit einer Anknüpfung an historische Motive.

1.) Der Maulus

- 1902** Ursprungserzählung:
G[eorg] J. SCHREIECK, in: DERS., Der Götterhain bei Klingenmünster, nicht Walahstede. Beitrag zur Lösung der Schlösslfrage, Klingenmünster 1902, S. 21.
→ Übernommen in:
HEBEL 1912, Nr. 21, S. 28; WETZLER 1931, S. 31f.

Die einzige Erzählung, die in direktem Zusammenhang mit dem Schlössel steht, findet sich in einer kleinen Schrift über das Schlössel, die Georg Jakob Schreieck³⁰⁴ (1864-1909), damaliger 1. Vorsitzender des Landeckvereins, 1902 angefertigt hat. Schreieck berichtet darin die Taten und das unfreiwillige Nachleben eines grausamen Ritters mit dem recht seltsamen Namen Maulus. Sein Bericht wurde nachfolgend von Friedrich Wilhelm Hebel 1912 in seinem „Pfälzischen Sagenbuch“ und 1931 von Friedrich Wetzler³⁰⁵ in dessen Sammlung „Wasgau sagen“ übernommen.

Maulus, der auf dem Schlößl gewohnt haben soll, hatte blutige Greuelthaten auf sich geladen. Zur Sühne seiner Schuld war ihm vom Schicksale bestimmt, jedes Jahr an einem gewissen Tage zur mitternächtigen Stunde sein vom Blute beflecktes Schwert in den Wassern des unten vorbeifließenden Mühlthalbächleins abzuwaschen. Diese Peinigung und Störung war ihm auf ewige Zeiten auferlegt. Der Glaube an diese Sage war einst in

³⁰³ Die Bezeichnung „Walahstede“ wird nach derzeitigem Forschungsstand einer nicht näher bestimmbar Wüstung in der Nähe von Bad Dürkheim zugeordnet; vgl. Martin DOLCH u. Albrecht GREULE, Historisches Siedlungsnamenbuch der Pfalz (Veröffentlichungen d. Pfälzischen Gesellschaft z. Förderung d. Wissenschaften in Speyer, Bd. 83), Speyer 1991, S. 471.

³⁰⁴ Georg Jakob Schreieck (1864-1909), Weingutsbesitzer in Klingenmünster. Eine Abhandlung zu Leben und Werk fehlt bisher. Vgl. dazu einen kurzen Nachruf von 1909; G[], Zum Gedächtnis eines Freundes, in: Pfälzer Bienenzeitung 50, 1909, Nr. 12 v. 1. Dezember, S. 202f., sowie [Peter] MORIO, Zum Gedächtnis der führenden Männer im pfälzischen Weinbau, in: Die Pfalz am Rhein und ihre Weine, hrsg. v. d. Weinfachverbänden der Pfalz, Bad Dürkheim 1927, S.11-26, hier S. 23f. (mit Porträt und Geburtsdatum).

³⁰⁵ Friedrich Wetzler (1894-1966), Lehrer, Schriftsteller und Bürgermeister von Hauenstein (1933-1945). Zu Leben und Werk s. bisher nur die kurzen, die politischen Verstrickungen Wetzlers komplett ausklammernden Ausführungen von N. N., Wasgau – Hauenstein. Friedrich Wetzler aus Hauenstein (1894-1966), in: Die Pfalz am Rhein 47, 1974, S. 101f. Unverständlicherweise kaum Informationen zur Person liefert Theo SCHWARZMÜLLER, Hauenstein gegen Hitler. Die Geschichte einer konfessionellen Lebenswelt, Kaiserslautern 2007, S. 73f. u. S. 143-145.

*der Kinderwelt sehr lebendig, denn es war schwer, ein Kind zu irgend einem Auftrage in das Mühlthal zu schicken. Schon das Krächzen eines Raubvogels veranlaßte schleunige Flucht: der Maulus, der Maulus hat sich hören lassen, der Maulus kommt!*³⁰⁶

(Georg Jakob SCHREIECK, 1902)

Woher Schreieck Kenntnis von dieser Erzählung hatte, verrät er bedauerlicherweise nicht. Ein Ritter Maulus lässt sich jedenfalls nirgends nachweisen.

³⁰⁶ G[eorg] J. SCHREIECK, Der Götterhain bei Klingenstein, nicht Walahstede. Beitrag zur Lösung der Schlössl-frage, Klingenstein 1902, S. 21.

25. Burg „Schlosseck“

Stadtteil Hardenburg, Stadt Bad Dürkheim,
Landkreis Bad Dürkheim, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Die auf einem steil abfallenden Vorsprung des Rahnfelsens gelegene, wenig bekannte Burgruine mit dem im 19. Jahrhundert erfundenen Namen „Schlosseck“ scheint ähnlich wie das „Schlüssel“ bei Klingenmünster in eine ältere Ringwallanlage aus ottonischer Zeit, möglicherweise aus dem 10. Jahrhundert, hineingebaut worden zu sein. Ebenso unbekannt wie der ursprüngliche Burgname sind Gründung und Geschichte der räumlich vergleichsweise bescheidenen Wohn- und Wehranlage, über die in der Tat vor dem 19. Jahrhundert nicht eine einzige relevante Schriftquelle beizubringen ist. Alle bisher dahingehend angestellten Vermutungen sind deswegen reine Spekulation. Der Baubestand könnte vermuten lassen, dass „Schlosseck“ schon früh zerstört oder aufgegeben wurde und später als Steinbruch diente.

Erst 1879 entdeckte Christian Mehlis die bis dahin unbekannte Burgruine und unternahm archäologische Untersuchungen, in deren Verlauf von 1879 bis 1885 umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen wurden. Zu Beginn der Maßnahme waren der Burgplatz von Trümmerschutt bedeckt und der Halsgraben mit Steinblöcken verfüllt, wobei eine beträchtliche Anzahl dieser Quader nun zum Bau einer Papiermühle ins Tal gebracht worden sein sollen. Vom Eingangsbereich standen allein noch die Torgewände in einer Höhe von 1,20 Meter. Nachdem Kämpfer, Rundbögen und Gesimsquader im Schutt des wieder ausgehobenen Grabens entdeckt werden konnten, ließ Mehlis das Tor 1882 wieder aufbauen³⁰⁷. Mehr als ein Jahrhundert später (1987-1988) folgten erneute Sanierungsarbeiten an den Umfassungsmauern, worauf eine auf 1988 datierte Inschrift am Bergfried hinweist.

Die zuerst vorhandene Fliehburg umfasste die Bergnase in einem lang gezogenen Oval und wurde unter Auslassung der dem Berg zugewandten Seite von der nachfolgenden Burg übernommen. Diese wiederum ist mit großer Wahrscheinlichkeit in einem Zug erbaut worden, wofür ihr einheitliches Erscheinungsbild spricht, auch wenn die Ringmauer Steinlagen unterschiedlicher Bearbeitung erkennen lässt. Die gedrungene, häufig dem Quadrat angenäherte Form der Buckelquader weist in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts als Zeitpunkt ihrer Anfertigung.

Literatur:

Dieter BARZ, Jürgen KEDDIGKEIT u. Stefan ULRICH, Schlosseck, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/1, 2007, S. 462-471 (mit unvollständiger Literaturliste).

II. Sagen- und Märchenmotive

Burg „Schlosseck“ gehört zusammen mit „Heidenschuh“, „Schlüssel“ und „Steinenschloss“ zu einer Gruppe von Anlagen, über deren Geschichte nichts in den Schriftquellen überliefert ist. Zugleich waren sie bis in das 19. Jahrhundert hinein unbekannt und traten erst dann durch Ausgrabungen oder zumindest über eine verstärkte Beachtung in der Literatur ans Licht der

³⁰⁷ August von Essenwein hat 1889 Zweifel daran angemeldet, ob dieses Tor tatsächlich ursprünglich an der heutigen Stelle gestanden hat; August O. VON ESSENWEIN, Die Kriegsbaukunst (Handbuch d. Architektur, Tl. 2, Bd. 4, H. 1), Darmstadt 1889, S. 68.

Öffentlichkeit. Gemeinsam ist ihnen wegen ihres unbekanntens Namens auch ihre künstliche Betitelung.

Im Fall von „Schlosseck“ treffen alle vorgenannten Kriterien zu. Erstmals 1834 benutzt Johann Georg Lehmann ohne weitere Erklärung oder Angabe der Herkunft diesen Namen, der von da an – mit einer eher peinlichen Ausnahme³⁰⁸ – durchgängig Verwendung findet. Eine gewisse Aufmerksamkeit erfuhr die versteckte und kaum wahrgenommene Anlage³⁰⁹ erst durch die von 1779 bis 1785 von Christian Mehli³¹⁰ vorgenommenen Ausgrabungs- und Wiederaufbauarbeiten, ohne dass diese eine langfristige Wirkung im Sinne einer verbesserten touristischen Zuwendung zu erzielen imstande sein sollten. Auch sind Herkunft und Funktion der Burg durchaus unklar: Wer war der ursprüngliche Bauherr? War sie Vorgängerin der Hardenburg und verlor nach deren Errichtung ihre Aufgabe³¹¹ oder sollte sie als eine Art „Vorwerk“ für ihre ungleich größere Nachbarin³¹² fungieren? Keine dieser Fragen kann gesichert beantwortet werden.

Die unzureichende Attraktivität für den Tourismus und ihre gänzlich unbekanntes Geschichte haben folgerichtig dafür gesorgt, dass keinerlei Erzählungen mit Märchen- oder Sagenmotiven überliefert worden sind.

³⁰⁸ Ottmar Schönhuth liefert 1865 eine kurze Beschreibung der Anlage und bezeichnet sie gemäß den Erinnerungen eines alten Försters (!) als „Ewaldsburg“; SCHÖNHUTH 1861-65, hier Bd. 2, 1865, S. 358. Dieser völlig haltlose Name ist leider mehrfach übernommen worden und bis heute nicht überall getilgt.

³⁰⁹ Bezeichnend für die Wahrnehmung jener Zeit die Aussage von LEHMANN 1834, S. 264f.: *Oberhalb derselben* (sc. *Rödter'schen Papierfabrik*), *auf der rechten Seite, befand sich früher ein zur Bevestigung der Hartenburg dienendes Vorwerk, Schloßbeck genannt, von welchem jedoch nichts mehr vorhanden ist, indem alles demolirt wurde und die behauenen Steine zu Bauten benutzt worden sind.*

³¹⁰ Mehli hatte 1879 erstmals zu Schlosseck publiziert; C[hristian] MEHLIS, Schloßbeck im Isenachthale, in: *Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Rheinlande* 5, 1879, S. 40-47. Vgl. auch DERS., *Die Ausgrabungen auf Ruine 'Schloßbeck' bei Dürkheim*, in: ebd. 6, 1880, S. 586-594, u. ebd. 7, 1881, S. 179-183; DERS., *Aus der Pfalz*, 1. Mai (betr. „Schloßbeck“), in: *Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 1, 1882, No. 6, Nr. 133, S. 37f.; DERS., *Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande*, Abt. 10, Leipzig 1888, Kap. X (Schlosseck), S. 81-90.

³¹¹ C[hristian] MEHLIS, *Neue Beiträge zur mittelrheinischen Alterthumskunde*, in: *Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande* 94, 1893, S. 43-66, hier Nr. 4, S. 63-66, hier S. 66: *Es ist ferner zu beachten, dass Ruine Schlosseck seiner ganzen Lage nach nur den Zweck haben konnte, die Abtei Limburg und die nach Frankenstein führende Strasse zu beobachten und zu sichern. Mit Erbauung der Feste Hartenburg verlor Schlosseck seine militärische Bedeutung. Aus diesem Grunde geht die fast nothwendige Folgerung hervor, dass Schlosseck als Schutzcastell für die Abtei Limburg Mitte des 12. Jahrh. von dem damaligen Schirmvogt des Klosters Limburg, Emich III. Graf von Leiningen erbaut wurde.* Nichts von diesen Vermutungen und Schlussfolgerungen lässt sich konkret belegen.

³¹² So LEHMANN 1834, S. 264, und BECKER 1858, S. 213.

26. „Steinenschloss“

Gemeinde Thaleischweiler-Fröschen, Verbandsgemeinde Thaleischweiler-Fröschen, Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz

I. *Die Geschichte der Burg*

Das „Steinenschloss“ ist eine der Burgruinen, von denen trotz allen Spekulationen keinerlei konkrete Hinweise aus der schriftlichen Überlieferung vorhanden sind; nicht einmal der originale Burgname ist bekannt. Die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts gebräuchliche Bezeichnung „Steinenschloss“ ist eine Namensübertragung von der nach 1550 verlassenen Ortschaft „Steegen“ (daher auch Steegener Schloss), der daneben angeführte – unzutreffende Name „Atzenstein“ ein Rückgriff auf einen eingegangenen Hof nahe der Burg.

Für die öfters anzutreffende Annahme, dass schon um 1100 am Südrand des später „Lauterer Reiches“ genannten Gebietes am Zusammenfluss von Rodalbe und Schwarzbach eine Befestigungsanlage erbaut wurde, fehlt jeder Beleg. Ganz ähnlich verhält es sich mit der immer wieder ins Feld geführten angeblichen Zerstörung durch Truppen Kaiser Friedrichs I., der 1168 die Stammburg der Grafen von Saarbrücken sowie drei andere, ungenannte Anlagen zerstören ließ. Ob das „Steinenschloss“ darunter war, ist nicht zu beweisen. Lediglich die archäologisch belegte Vermutung, dass die Burg im 12. Jahrhundert gewaltsam zerstört und wohl auch nicht wieder aufgebaut wurde, gibt einen Fingerzeig auf ihre Frühgeschichte.

Die Burg verfiel im Laufe der Jahrhunderte immer mehr und diente noch bis ins späte 19. Jahrhundert als willkommener Steinlieferant. Den ersten Ausgrabungen durch Christian Mehlis 1896/97 folgten in den 1950er Jahren und ab 1968 weitere Freilegungsarbeiten. Die dabei bis 1998 vorgenommenen Wiederaufbauten (Restaurierung des Eingangstors, Erhöhung der Ringmauer und Aufmauerung des Rundturms auf eine Höhe von zehn Metern) haben das Erscheinungsbild der Ruine verändert.

Literatur:

Stefan GRATHOFF, Klaus DEIBERT, Hedwig COUTURIER u. Dieter BARZ, Steinenschloß, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/2, 2007, S. 30-40 (mit unvollständiger Literaturliste).

II. *Sagen- und Märchenmotive*

Von „Steinenschloss“ lassen sich – von einer einzigen, weiter unten aufgeführten Ausnahme – keine Erzählungen nachweisen, was nicht verwundern kann. Bis in die 1880er Jahre war überhaupt nur bekannt, dass sich auf dem Schlossberg ein Trümmerhaufen mit dem Rest eines

runden, mächtigen Turmes befand³¹³, der noch bis 1895 auch gern als „Römerkastell“ angesprochen wurde³¹⁴.

Es sollte Christian Mehlis vorbehalten sein, den Erkenntnisstand über die Anlage entscheidend zu verbessern. Schon 1881 hatte er über die Ruine publiziert³¹⁵. Aber erst durch die noch oberflächlichen, da lediglich einige Monate in den Jahren 1896 und 1897 dauernden, zwischenzeitlich aus Mangel an Geldmitteln eingestellten Ausgrabungen gelang ihm der Nachweis, dass es sich tatsächlich um die Relikte einer hochmittelalterlichen Burg handelte³¹⁶; damit wurde aus dem bisherigen „Römerkastell“ das „Schloss bei Biebermühle“. Weitere Grabungsmaßnahmen in den 1950er Jahren und seit 1968 erbrachten eindrucksvolle Erkenntnisse über die Ruine, deren Entstehung an Hand des freigelegten Baubefundes bald in die salische Zeit datiert wurde. Das heutige Erscheinungsbild dominieren bis 1998 vorgenommene, heute eher kritisch zu bewertende Wiederaufbauten des Mauerwerks.

Trotz allen Versuchen, Details aus ihrer Geschichte zu ermitteln, hat der gänzliche Mangel an relevanten Schriftquellen dafür gesorgt, dass die bedeutende Wehranlage in vielerlei Hinsicht ein großes Geheimnis geblieben ist. Ganz ähnlich wie bei Heidenschuh, Schlössel und Schlosseck konnte trotz allen Versuchen nicht einmal ihr Name identifiziert werden – die Bezeichnung „Steinenschloss“ ist nicht mehr als ein Hilfskonstrukt. Daraus erklärt sich, dass sich die bauhistorisch so bedeutende Anlage im Bewusstsein der umgebenden Bevölkerung nur unwesentlich verankern und eigene Erzählungen hervorbringen konnte.

1.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive

Vor Ort ist ein Geist namens „Schloßhännesche“, seltener auch „Schloßkaspar“³¹⁷, bekannt, der in einer Felsenhöhle unter der Burg wohnt³¹⁸. Kommen Besucher und sprechen ihn mit Namen an, dann führt er sie in die Irre oder wirft sie den Berg hinunter. Albert Weis hat diese merkwürdige kurze Anekdote als nach seiner Auffassung „alte Überlieferung“ veröffentlicht und zugleich in eine spätere Rahmenhandlung eingebettet, die angeblich am Ende des 19. Jahr-

³¹³ Vgl. dazu die bezeichnende Aussage in der Südwestdeutschen Touristen-Zeitung von 1897: O[] S[], Zum Artikel: Das Biebermühler Schloß in Nr. 18 v. J., in: Südwestdeutsche Touristen-Zeitung. Illustrierte Blätter zur Hebung der Wanderlust und des Fremdenverkehrs in Südwestdeutschland 3, 1897, S. 4: ... *als bisher keine Kunde über die Geschichte fraglichen Bauwerks zu erfahren war. Vor etlichen Jahrzehnten war die Existenz dieser Ruine sogar so unbekannt, daß es in den nächstgelegenen Orten nur wenige Leute gab, welche das Mauerwerk schon gesehen hatten.*

³¹⁴ Voigtländers Pfalzführer. Wegweiser für die Rheinpfalz und ihre Nachbarstädte, 18., neubearb. Aufl, hrsg. v. C[hristian] MEHLIS, Neustadt an der Haardt 1895, S. 85: *¼ Stunde von Biebermühle, jenseits des Baches, sind die Ruinen eines Römerkastells, genannt „das Schloss“, mit den Resten eines gewaltigen Rundturmes aus Quadern.*

³¹⁵ C[hristian] MEHLIS, Das „Schloß“ bei Biebermühle. Archäologische Skizze, in: Palatina. Belletristisches Beiblatt zur Pfälzer Zeitung, Nr. 79 v. 5. Juli 1881, S. 315f., Nr. 81 v. 9. Juli 1881, S. 322-324, u. Nr. 82 v. 12. Juli, S. 327f. [unv. ND in: DERS., Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande, Abt. 10, Leipzig 1888, Nr. IX, S. 74-80], hier Nr. 81, S. 322: *Es ist ein Trümmermeer von gewaltigen, aus dem Verbanne losgelöster Quadern, über das wir mühsam hinwegsteigen müssen, um zur Höhe, etwa 25 bis 30 Fuß über dem Graben, zu gelangen.* Ein größerer Fund von römischen Münzen ließ Mehlis zu dieser Zeit noch vermuten, dass hier ein römisches Lager gestanden haben könne; vgl. ebd., Nr. 82, S. 327.

³¹⁶ Zur Datierung dieser ersten Grabung vgl. Baudenkmale Pfalz 1884-98, hier Bd. 5, 1895-97 [1896], S. 181-184, u. ebd., S. 212.

³¹⁷ So bei SEEBACH 1996, Nr. 88, S. 263 (ohne Hinweis auf Biundo, Weis und Lüder; vgl. die folgenden Anm. 318-322)

³¹⁸ Albert WEIS, Das Schloßhänneschen“ am Steinschloß, in: Heimatkalender [für das Pirmasenser und Zweibrücker Land] [1], 1973, S. 193-195, hier S. 194: *„In einer Felsenhöhle unter dem Steinschloß haust ein Burggeist, das Schloßhänneschen. Man darf es durch lautes Schreien und Rufen, besonders seines Namens, nicht ärgern. Schon manchen hat es dafür gestraft. Besonders gern führt es die Menschen auf dem vielverzweigten Bergpfad den Berg abwärts irre und läßt sie über Baumwurzeln stolpern und über Felsen hinabstürzen.“*

hunderts spielt. Damals unterhalten sich mehrere Bauern absichtlich lauthals in einer Wirtschaft über das „Schloßhännesche“ und seinen angeblichen Schatz, dessen Bergung am folgenden Tage möglich sei, jedoch nur unter absolutem Schweigen. Sie wollen damit dem am Nachbarisch lauschenden Feldschütz einen Streich spielen, der darauf hereinfällt und mit seinem Sohn in der Folgenacht im Schloßhof einen schweren Sack unter einer Steinplatte ausgräbt. Doch begegnet ihnen auf dem Rückweg einer der Bauern, der sie mit seinem lauten Gruß zu einer Antwort verleitet. Der Feldschütz glaubt daher, den Zauber gebrochen und erfolglos gewesen zu sein³¹⁹, befürchtet aber auch zugleich, dass er gefoppt worden ist. Wichtig ist an dieser Fassung allein, dass hier zum ersten Mal von einem Schatz die Rede ist. Die zeitliche Einordnung durch Weis ist allerdings abzuweisen: Da vor 1896 niemand von einer Burg an besagter Stelle wusste, kann die zu Grunde liegende Erzählung nur in der Zeit danach entstanden sein³²⁰. Mindestens bis zum Ende des 20. Jahrhunderts war das lange Zeit wohl nur mündlich weitergegebene, aber nie zu einer größeren, publikationsfähigen Fassung ausgearbeitete Motiv³²¹ vor Ort jedenfalls noch bekannt³²².

³¹⁹ WEIS 1973 (wie Anm. 318). Danach gekürzt bei Friedrich LÜDER, *Das Steinenschloß, Rodalben/Thal-eischweiler-Fröschen* 1993, S. 13.

³²⁰ Im Jahr 1926 erwähnt Georg Biundo den „Schloßkasper“ in einem Zeitungsartikel, hält ihn jedoch für den „letzten Raubritter“; G[eor]g BIUNDO, *Das Römerkastell bei Biebermühle und das Dorf Steigen*, in: *Pfälzer Heimat* 96, 1926, Nr. 29 [richtig statt: 35] v. 23. September, [S. 1]: *Aber noch heute spukt der letzte Raubritter, der „Schloßkasper“ in den Köpfen des Volkes*.

³²¹ Helmut Seebach beschreibt 2003 eine Erzählung von einem Zwerg „Schloßhänsel“; SEEBACH 2003, Nr. 198, S. 145 (ohne Hinweis auf Biundo, Weis und Lüder): „Ein Geist des Schloßhänsel bewacht gleichsam diese Ruine. Man stellt sich ihn als Zwerg vor. Wer ihn durch Rufen seines Namens äfft, den straft er, indem er ihn im Walde des Schloßberges irrführt oder ihn gar dort die Felsen hinunterwirft. Im Berg unter dem Schlosse liegt ein Schatz begraben. Wahrscheinlich ist das Hänsel oder Hümesel der Wächter. Wer ihn sehen will, muß ein Glückskind sein. Zweimal wurde es versucht. Einmal ging im unterirdischen Gange das Licht aus. Das andere Mal begegnete dem Goldsucher auf dem Weg ein Mann und grüßte. Dieser dankte ihm. Weil er sprach, fand er aber den Schatz nicht.“; Seebach führt das in Kaiserslautern gelagerte „Archiv des Pfälzischen Wörterbuchs“ und dessen Fragebögen als Nachweis an. Dort lässt sich jedoch nichts dergleichen finden.

³²² LÜDER 1993 (wie Anm. 319), S. 13f.

27. Burg Trifels

**Stadt Annweiler am Trifels, Verbandsgemeinde Annweiler am Trifels,
Landkreis Südliche Weinstraße, Rheinland-Pfalz**

I. *Die Geschichte der Burg*

Burg Trifels wird erstmals 1081 urkundlich erwähnt, als ein Diemar von Trifels die Anlage nicht König Heinrich IV., sondern dem Gegenkönig Hermann von Salm übergab. Nach Ausweis allerdings sehr spärlicher Funde aus keltischer und römischer Zeit könnte sich schon zu dieser Zeit eine Bebauung auf dem vordersten Gipfel des über Annweiler emporragenden Sonnenberges befunden haben. Fest steht jedenfalls, dass zur Zeit der salischen Könige und Kaiser eine Burganlage im eigentlichen Sinn errichtet worden ist.

Im Jahre 1112 übergab der zuvor inhaftierte Mainzer Erzbischof gezwungenermaßen den Trifels an Kaiser Heinrich V., der die Burg schon ein Jahr später erstmals als Gefängnis für hochrangige Gegner nutzen ließ. Nicht lange danach begann die Hochzeit des Trifels, denn ab 1125 wurden hier die Reichsinsignien – also die Herrschaftszeichen des römisch-deutschen Königreichs – aufbewahrt, wo sie mit unterschiedlich langen Unterbrechungen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts verblieben. 1193/94 diente sie als Haftort für den englischen König Richard I. Löwenherz und wenig später für hochgestellte sizilische Gefangene. Darüber hinaus wurde ab 1195 auch der umfangreiche Normannenschatz, der während der Eroberung des Königreiches Sizilien in die Hände Kaiser Heinrichs VI. gefallen war, auf der Burg aufbewahrt. Teile der Einnahmen einer zweifellos in Annweiler selbst gelegenen königlichen Münzstätte, die spätestens 1219 anlässlich der Stadterhebung Annweilers durch König Friedrich II. begründet worden war, sollten zukünftig dem baulichen Unterhalt des Trifels zugute kommen.

Mit dem Ende des Interregnums nach dem Untergang der Staufer endete auch die glanzvolle Zeit der Wehranlage. Die wohl bereits 1273 von König Rudolf (von Habsburg) auf die Kyburg in der heutigen Schweiz beorderten Reichsinsignien kehrten nach einem kurzen Zwischenspiel unter König Adolf (von Nassau) nicht mehr zurück. Während der Herrschaft Ludwigs IV., genannt der Bayer, wurde die Burg 1330 an die Pfalzgrafen Rudolf II. und Ruprecht I. verpfändet, was gleichbedeutend war mit dem Verlust ihres Status‘ als Reichsburg. Nach spätmittelalterlichen Ausbauten und Reparaturmaßnahmen im 16. Jahrhundert brannten große Teile der nur noch mit ärmlichem Inventar ausgestatteten Burg 1602 nach einem Blitzschlag ab.

Dem später einsetzenden Verfall konnte in der Mitte des 19. Jahrhunderts und insbesondere durch die Gründung des Trifelsvereins 1866 Einhalt geboten werden. Nach einer nur sehr kurzen Grabung und Freilegungsarbeiten 1937/38 begann ein phantasievoller Wiederaufbau des Trifels, der zu einer „nationalen Weihestätte“ ausgestaltet werden sollte, was aber schließlich wegen des Zweiten Weltkrieges zum Erliegen kam. Erst im Jahr 1966 konnten die insgesamt nur unzureichend am originalen Baubefund ausgerichteten Baumaßnahmen abgeschlossen werden.

Literatur:

Alexander THON u. Bernhard MEYER, Trifels, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/2, 2007, S. 105-133.

II. Sagen- und Märchenmotive

Ihrer historischen Bedeutung angemessen, weist Burg Trifels eine Vielzahl von Erzählungen mit märchen- oder sagenhaftem Charakter auf. Doch reduziert sich die inzwischen nahezu unüberschaubare Menge bei näherer Betrachtung erheblich. Im Mittelpunkt stehen vor allem zwei Ereignisse, die wirklich einen historischen Hintergrund besitzen: Zum einen ist dies Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“, der mutmaßlich 1155 und gesichert 1174 auf der Burg gewesen ist, und zum zweiten die noch immer unglaublich populäre und weit über das Gebiet der rheinischen Pfalz hinaus bekannte Gefangenschaft König Richards I. „Löwenherz“ von England in der Zeit von 1193 bis 1194. Dagegen wird die vor längerer Zeit verbreitete Schilderung einer Gründung der Anlage bereits zu Zeiten der Römer glücklicherweise nicht mehr weiter behauptet.

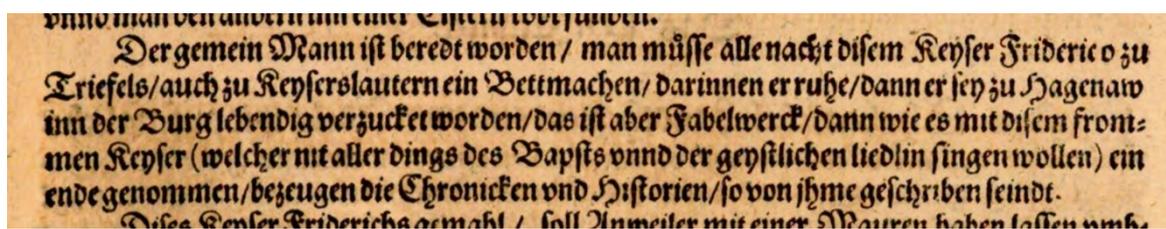
1.) Ein Bett für Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“ (1152/55-1190)

1592 Ursprungserzählung:
HERTZOG 1592, B. 9, S. 149

→ Übernommen in:

Laurian MORIS, Trifels, in: BAADER/MORIS 1842, S. 169-171 (Gedicht); SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 2, 1852, Nr. 807, S. 331; HÜLL 1881, S. 335-337 (Gedicht); HEBEL 1912, Nr. 209, S. 261; WETZLER 1931, S. 1f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, S. 185 u. 242; CARL 1967-76, hier Bd. 3, Nr. 909, S. 193f. (Gedicht von Hüll); CARL 1977, Nr. 249, S. 178, u. ebd., Nr. 39, S. 232; CARL 2000, S. 340 u. 443

Die geradezu zum Sprichwort gewordene Auffassung, auf Burg Trifels hätte stets ein Bett für Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“ in gemachtem Zustand bereit stehen müssen, wird richtigerweise auf Bernhart Hertzog zurückgeführt, der sich in seiner 1592 erschienenen Elsässer Chronik dazu äußert:



Der gemein Mann ist beredt worden / man müsse alle nacht disem Keyser Friderico zu Triefels / auch zu Keyserlautern ein Bett machen / darinnen er ruhe / dann er sey zu Hagenaw inn der Burg lebendig verzucket worden / das ist aber Fabelwerck / dann wie es mit disem frommen Keyser (welcher nit aller dings des Bapsts vnnnd der geystlichen liedlin singen wollen) ein ende genommen / bezeugen die Chronicken vnd Historien / so von ihme geschriben seindt.

Transkription:

Der gemein Mann ist beredt worden / man müsse alle nacht disem Keyser Friderico zu Triefels / auch zu Keyserlautern ein Bett machen / darinnen er ruhe / dann er sey zu Hagenaw inn der Burg lebendig verzucket worden / das ist aber Fabelwerck / dann wie es mit disem frommen Keyser (welcher nit aller dings des Bapsts vnnnd der geystlichen liedlin singen wollen) ein ende genommen / bezeugen die Chronicken vnd Historien / so von ihme geschriben seindt.³²³

³²³ HERTZOG 1592, B. 9, S. 149.

Der Sachverhalt ist also durchaus komplexer, als es auf den ersten Blick erscheint. So spricht Herzog davon, dass nicht nur auf dem Trifels, sondern auch auf der Reichsburg in Kaiserslautern³²⁴ stets ein Bett gemacht sein sollte. Mit der Einleitung, der „gemeine Mann ist beredt worden“, gibt er zugleich seiner Leserschaft zu verstehen, dass es sich um eine landläufige Volksmeinung handelt, an die er selbst nicht glaubt. Eine Berufung auf Herzog als Gewährmann für diese Erzählung ist demzufolge nicht möglich, da er diese lediglich als erfundene Geschichte dokumentiert und weitergibt, jedoch nicht verantwortet. Ungeachtet dessen wird er bis heute gleichsam als Urheber angegeben und der Trifels bei gerade einmal einem gesicherten und einem weiteren mutmaßlichen Besuch in den 38 Jahren seiner Königsherrschaft (1155 und 1174) gar unzutreffend als Lieblingsaufenthaltsort Kaiser Friedrichs I.³²⁵ angesehen.

Herzogs kurze Bemerkung ist sehr oft wiedergegeben worden, ohne dass eine eigentliche größere Erzählung daraus geschaffen worden wäre. Auch die Verarbeitungen in den Gedichten von Moris³²⁶ und Hüll³²⁷ gehen nur ansatzweise darüber hinaus.

2.) Die Gründung des Trifels durch Landvogt Triboces

vor 1618 Ursprungserzählung:
Jakob Beyrlin, Chronik von Annweiler (Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 1679), undatiert [vor 1618], fol. 49v

Die Legende der Gründung von Burg Trifels schon zu römischer Zeit stammt aus der vor 1618 verfassten „Chronik von Annweiler“ des Jakob Beyrlin³²⁸, der bekanntermaßen an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert in nahezu zahllosen Handschriften ein schwer zu ertragendes Ausmaß an dreist erfundenen historischen Ereignissen in die Welt gesetzt hat. Obgleich schon früh erkannt wurde, dass seine hanebüchenen Ausführungen jeder historischen Grundlage entbehrten³²⁹, waren sie bis weit in das 19. Jahrhundert hinein verbreitet. Über den Trifels schreibt Beyrlin, dieses „Berghaus“ Tribochum sei von einem römischen Landvogt Triboces in einem Kirchelberger Tal³³⁰ auf einem Sonnenberg³³¹ errichtet worden. Unter den nachfolgenden Franken aber und den von ihnen eingesetzten „Baronen“ habe man allen

³²⁴ Zur Reichsburg (falsch: Königs- oder Kaiserpfalz!) in (Kaiser-)Lautern vgl. Alexander THON, Barbarossaburg, Kaiserpfalz, Königspfalz oder Casimirschloss? Studien zu Relevanz und Gültigkeit des Begriffes „Pfalz“ im Hochmittelalter anhand des Beispiels (Kaisers-)Lautern, in: Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde 1, 2001, S. 109-144.

³²⁵ Friedrich I. war mutmaßlich 1155 und gesichert 1174 auf dem Trifels. Die Beweislage für einen Aufenthalt im Jahr 1155 ist aus diplomatischen Erwägungen nicht ganz eindeutig. Vgl. für die beiden Aufenthalte auf Burg Trifels Alexander THON, Vom Mittelrhein in die Pfalz. Zur Vorgeschichte des Transfers der Reichsinsignien von Burg Hammerstein nach Burg Trifels im Jahre 1125, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 32, 2006, S. 35-74, hier S. 71f.

³²⁶ BAADER/MORIS 1842, S. 169-171.

³²⁷ HÜLL 1881, S. 335-337.

³²⁸ Zu Jakob Beyrlin vgl. oben S. 5 mit Anm. 7.

³²⁹ N. N., Ursprung und Beschreibung der Stadt Annweiler und Veste Triefels, in: Landauer Wochenblatt No. 23 v. 3. Juni 1825, S. 89: *So unwahrscheinlich als fabelhaft gegenwärtige Beschreibung an und für sich ist, so theilen wir selbe den geneigten Lesern blos um deßwillen mit, weil dieselbe beim Besuche des Triefels von nahe wohnenden Personen häufig so erzählt wird, und man daraus nehmen kann, wie oft durch mündliche Tradition die bedeutendsten geschichtlichen Gegenstände verunstaltet werden können.*

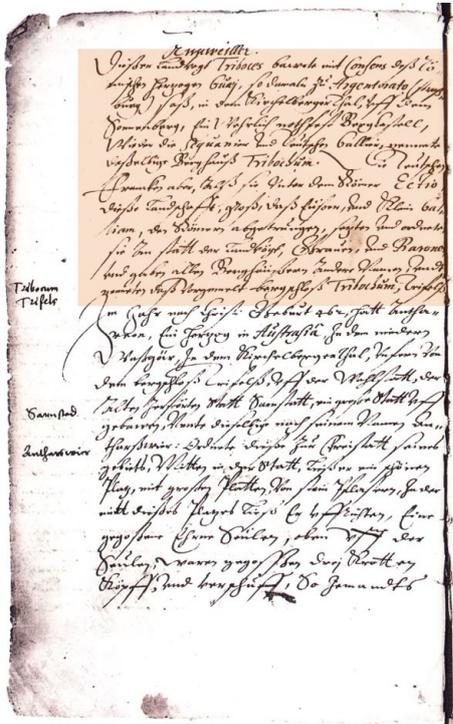
³³⁰ Ein Kirchelberger Tal ist unbekannt.

³³¹ Tatsächlich liegt Burg Trifels auf der Kuppe des 479 Meter hohen Sonnenberges.

„Berghäusern“ neue Namen gegeben, darunter auch dem bisherigen Tribochum nun die Bezeichnung „Trifelß“.

Jakob Beyrlin,
Chronik von Annweiler, fol. 49v

Transkription



Dieser Landvogt Triboces bawete mit Consens des römischen Herzogen Gucij, so damaln zu Argentorato (Straßburg) saß, in dem Kirchelberger Thal, vff dem Sonnenberg, Ein wehrlich nothfest BergCastell, Wieder die Sequaner vnd teutschen Gallier, nennte daßelbige Berghauß Tribochum. Die teutschen Franken aber, alß sie vnter dem Römer Ectio dieße Landschaft groß, das Eüßer, vnd Klein Galliam, den Römern abgetrungen, setzten vnd ordneten sie an statt der Landvögt, Grauen vnd Baronen vnd gaben allen Berghäußern ander Namen, vnd nanneten daß vorgemelt bergschloß Tribochum, Trifelß.

Übersetzung:

„Dieser Landvogt Triboces baute mit Konsens des römischen Herzogs Gucius, der damals in Argentoratum (Straßburg) saß, in dem Kirchelberger Tal, auf dem Sonnenberg, ein wehrhaftes, notfestes Bergkastell, gegen die Sequaner und deutschen Gallier, nannte dasselbe Berghaus Tribochum. Die deutschen Franken aber, als sie unter dem Römer Ectio diese Landschaft Groß- (das äußere) und Klein Gallien abgerungen, setzten und verordneten sie an der Stelle der Landvögte, Grafen und Barone und gaben allen Berghäusern andere Namen, und nannte das vorerwähnte Bergschloß Tribochum Trifels.“

3.) Die Gefangenschaft König Richards I. „Löwenherz“ von England 1193/94

1836

Ursprungserzählung:

Karl GEIB, Richard Löwenherz, in: DERS. 1836, S. 1-10, hier S. 4-10

→ Übernommen in:

BLAUL 1838/39, Bd. 1, 1838, S. 212f.; [Karl] GEIB, Richard Löwenherz, in: Der erzählende Hausfreund oder Magazin interessanter Novellen, biographischer Züge, Erzählungen und Schilderungen jeder Art 2, 1838, No. 12, S. 89-93; SCHREIBER 1839, Nr. 17, S. 57-62; Heinrich J. FRIED, Richard Löwenherz, in: DERS. 1840/41, hier Bd. 1, 1840, S. 32f. (Gedicht); Friedrich BAADER, Richard Löwenherz auf dem Trifels, in: BAADER/MORIS 1842, S. 172-178 (Gedicht); L[udwig] ZAPF, Richard Löwenherz und Blondel, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 309, S. 304f., und Nachtrag ebd., Bd. 3, 1853, S. 361; BECHSTEIN 1853,

Nr. 40, S. 35f.; K[arl] SIMROCK, Richard Löwenherz, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, Nr. 952, S. 27f.; Ottmar SCHÖNHUTH, Richard Löwenherz auf Trifels und sein Minstrel Blondel, in: DERS. 1861/65, hier Bd. 2, 1865, S. 22-45, u. ebd., S. 45-51; HEBEL 1906, S. 104f.; C[] PUSCH, Richard Löwenherz auf Trifels, in: HEBEL 1908, S. 69f.; HEBEL 1912, Nr. 234, S. 299f.; H[einrich] KÄMPCHEN, Blondel vor Trifels oder Die Befreiung des Richard Löwenherz, in: DERS., Was die Ruhr mir sang, Bd. 3, Bochum o. J. [1910], S. 101-107; GINTHUM 1925, S. 24f.; WETZLER 1931, S. 2-4; Am Pfälzer Sagenquell 1935, S. 13f.; Füllhorn der Westmark 1943, S. 11f.; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 182 u. 184; CARL 1967-76, hier Bd. 3, 1976, Nr. 904-907, S. 182-192; CARL 1977, Nr. 245, S. 176, u. ebd., Nr. 247, S. 177; CARL 2000, S. 331f., 334-338 u. 340-342

- **1852** Umarbeitung als Gedicht:
F[riedrich] AULENBACH, Der Harfner auf dem Trifels, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 310, S. 305f.
→ Übernommen in:
CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 183f.; CARL 1977, Nr. 246, S. 176f.; CARL 2000, S. 332
- **1881** Umarbeitung als Gedicht:
Johannes HÜLL, Richard Löwenherz auf dem Trifels, in: DERS. 1881, S. 332-334
→ Übernommen in:
Johannes HÜLL, Pfälzische Sagen I.: Richard Löwenherz auf dem Trifels, in: Pfälzisches Museum. Monatsschrift für heimatliche Litteratur und Kunst, Geschichte und Volkskunde 5, 1888, Nr. 8 v. 1. August, S. 57f.

Zweifellos war die Gefangenschaft König Richards I. „Löwenherz von England auf Burg Trifels in den Jahren 1193 und 1194 ein spektakuläres Ereignis, das schon die Zeitgenossen – vor allem in England, weniger in Deutschland – in seinen Bann gezogen hat. Kommt man nicht umhin, die auf Geheiß Heinrichs VI. geschehene Arretierung des zurückgekehrten Kreuzfahrers Richard aus moralischem und christlichem Blickwinkel als ein großes Verbrechen anzusehen, so war sie andererseits ein machtpolitisches Meisterwerk und ein Befreiungsschlag für den in Deutschland schwer angeschlagenen Kaiser. Bevor Richard nach „fast einem Jahr“ Haft, die er großteils auf der pfälzischen Burg verbracht hatte, 1194 freikam, musste er sein Königreich England auch noch zu Lehen auftragen – ein freilich eher symbolischer Akt, mit dem er sich allerdings formal dem römisch-deutschen Königreich und seinem Kaiser als Lehnsnehmer unterordnete. Im Zusammenspiel mit einem frei erfundenen Minnesänger Blondel, der sich auf die lange Suche nach seinem König macht, lag hier großartiges Material vor, das einen Fundus für vielfältigste Ausarbeitungen vorzugsweise romantischer Ausrichtung bot.

Der erste Autor, der sich des Themas annahm, war der pfälzische Schriftsteller Karl Geib³³² (1777-1852), der 1836 ein erstaunlich umfangreiches Szenario entwarf, in dem Blondel mit 50 Begleitern aufbricht, um König Richard in Frankreich und Deutschland zu suchen. Schließlich erreicht das Aufgebot das Gebiet um Burg Trifels, wo der Minnesänger vom Hirtenmädchen Mathilde erfährt, dass auf der Burg ein „mächtiger Ritter“ in Haft sitzt. Mathilde hat dem Gefangenen bei seinem Gesang gelauscht und sich in ihn verliebt. Blondel steigt zur Burg hinauf und beginnt mit einem Lied, das nur ihm und König Richard bekannt ist. Als der Häftling den Gesang fortsetzt, erkennen beide einander. In der folgenden Nacht stürmen die Engländer den Trifels und befreien ihren Herrscher, der, an ein Schwert gekommen, allein sechs Mitglieder der Besatzung erschlägt. Zurückgekehrt zu Mathilde, soll diese mit Richard als dessen Geliebte nach England gehen, was sie aber mit Verweis auf ihre niedere Herkunft ablehnt. Statt dessen will der König zukünftig im Kampf von nun an eine Schärpe in ihrer

³³² Vgl. zu Karl Geib oben S. 5 mit Anm. 12.

Lieblingsfarbe Himmelblau zum Zeichen ihres Andenkens tragen. Schließlich kehrt Richard in seine Heimat zurück, wo die Bevölkerung ihn begeistert feiert und er zu guter Letzt, nachdem er auch noch seinem verräterischen Bruder Johann Ohneland großzügig vergeben hat, auf den Thron zurückkehrt.

(...)

Es war in England kund, daß Richard aus Palästina abgesegelt sei; da er aber nicht zur Heimath kam und man auch weiter nichts von ihm erfuhr, so entstand große Besorgniß, ob ihn nicht vielleicht einer seiner Gegner gefangen halte, und seine Mutter, die verwittwete Königin Eleonore, schickte soglich Gesandte an verschiedene Herrscherhöfe Europa's, um seinen Aufenthalt zu erforschen. Aber entweder wußte man hier nichts von dem Schicksale des Königs, oder man gab ausweichende Antwort. Nun befand sich auf einer seiner Hofburg (sic!) ein sehr ehrenwerther Mann, Namens Blondel, der die Kunst der Minnesänger übte, welche damals im südlichen und nördlichen Frankreich, in England und in dem unter den hohenstaufischen Kaisern blühenden Deutschland, verbreitet war. Mai und Liebe, hohe ritterliche Thaten und Wundergeschichten, auch fromme Gefühle der Andacht, waren die Gegenstände ihrer Lieder. Viele brave Ritter, sogar einige Kaiser und Könige, weihten sich dieser edlen Kunst. Auch Richard dichtete manchen schönen Gesang, und ließ ihn zum Harfenspiel ertönen, das Blondel ihn gelehrt hatte. Der König hielt ihn zugleich für seinen ersten Freund, und wenn je einer diesen Namen verdiente, so war es der biedere Sänger. Als nun Eleonorens Abgesandte sich fruchtlos bemüht, und nach England, wo schon Johann, Richard's unwürdiger Bruder, sich den Thron angemäßt hatte, zurückkamen, so entschloß sich Blondel, den Verlorenen aufzusuchen, es koste auch, was es wolle. Er begab sich auf den Weg; einige treue Ritter und 50 Reisige begleiteten ihn. Alle von der Mutter und den Anhängern des Königs reichlich mit Gold versehen, um diesen, wenn er gefangen sei, damit auszulösen. Blondel war nicht der Meinung, sich wieder an die Höfe zu wenden, sondern vorerst an allen festen Schlössern der Gebirge Frankreichs und Deutschlands umher zu spähen, ob sich Richard in einem derselben eingekerkert finde; „denn, sagte er, wenn man uns auch dort seinen Aufenthalt anzeigt, so haben wir vielleicht des Goldes nicht genug, um ihn zu lösen, und am Ende wird ganz England erschöpft sein. Auf einem andern Wege müssen wir ihn retten.“ – „Und was hilft uns dann?“ fragte der Anführer des Geschwaders. „Dein Arm,“ war die Antwort, „meiner, und die fünfzig braven Engländer, die uns folgen.“ – „So sei es mit Gott!“ versetzte, an sein Schwert schlagend, der wackere Rittersmann.

Sie durchstreiften mancher Lande Gauen; jedoch umsonst. Endlich gelangte man in das wilde Thal, auf dessen Höhen die Burg Trifels steht. Die Reisigen vertheilten sich in das nahe Gebirg, und Blondel schlich heran, und forschte nach den Umgebungen des Schlosses. Der mächtige Bau, das starke Festungswerk, und der weite und tiefe Graben umher, ließen einen sehr wichtigen Ort vermuthen. „Sollte der edle Herr vielleicht hier sein? Sollte endlich der Himmel unsere Müh' und Beschwerde lohnen? – Doch gib noch keiner Hoffnung, keiner Ahnung Raum!“ So sprach bei sich der treue Minnesänger, und wandelte sinnend und langsam in's Thal hinab nach der Hütte, die er sich zum Nachtlager gewählt; denn schon wich das Abendroth der Dämmerung. – Am folgenden Morgen saß er im Eichenwald, und sang ein Lied zu seiner Zither. Der schöne Gesang und die lieblichen Töne der Saiten lockten bald einige Schäfer und Ziegenhirten herbei, die am

Hänge des Berges ihre Heerden weideten. Sie horchten ihm entzückt, und als er, auf ihre Frage, sich für einen wandernden Harfner ausgab, und ihnen viel Schönes und Wunderbares von fremden Landen erzählte, baten ihn alle, noch länger in dieser Gegend zu weilen, und jeder wollte ihn mit dem bewirthen, was seine Heerde und seine Bäume gaben. Auch einige Hirtenmädchen hatten sich genähert. Unter ihnen bemerkte Blondel eine sehr reizende Jungfrau, auf deren sittsam lächelndem Anlitz ein Zug von Schwermuth nicht zu verkennen war. Im Gespräche fragte er, von wem denn die stattliche Burg da oben bewohnt sei, und ob er wohl dort mit seiner Kunst ein hübsches Reisegeld gewinnen könne. „O, Herr!“ sagte einer der Hirten; „da darf Niemand hinein, als wer darin hauset. Ein alter finsterner Burgvogt und eine große Schaar rüstiger Waffenknechte bewachen sie so scharf, wie die bösen Geister das Höllenreich. Man sagt sogar, der Burgvogt verstehe etwas von der Zauberkunst, oder wäre am ganzen Leibe gefeit, wie von dem riesenhaften Mohrenritter Ferragu erzählt wird. Er soll auf hundert Zügen, wo er mit dem Reichsbanner war, wie ein Löwe gekämpft und nie eine Wunde empfangen haben. Doch der strenge Befehl, Niemand einzulassen, ist noch nicht lang ertheilt. Ein Köhler, der bei seinem Feuer im obern Walde war, hat mir erzählt, daß man in der Nacht Gefangene, von einer Menge Bewaffneter umringt, hereinführte. Müssen wohl vornehm gewesen sein, und – aber nichts weiter davon! Dort reiten einige Knechte den Thalgrund herauf; vor denen hütet man sich.“ – „So, meine Freunde? Dann will auch ich nicht von ihnen gewahrt sein!“ sagte Blondel, und schlug einen Waldpfad nach der Gegend ein, wo seine Begleiter sich aufhielten. Kaum war er einige hundert Schritte gegangen, so traf er auf Rodrik, den Ritter, der sie anführte, und auf die Frage, ob diesen und seine Mannschaft der Burgvogts Leute bemerkt, und auf seine verneinende Antwort, erzählte er ihm, was er von dem Hirten vernommen hatte. Es ward beschlossen, daß Blondel nähere Kunde einziehe, und er ging schnell in das Thal zurück. Am Wege stand Mathilde (so hieß das schöne Hirtenmädchen) auf einem Rasenplatze bei ihren Schäfchen. „Haben Dir meine Lieder gefallen, liebes Kind?“ fragte er sie mit freundlicher Miene. „O, recht sehr!“ antwortete sie; „aber die traurigen noch mehr, als die frohen, wie schön auch diese sind. Es liegt eine so süße Wehmuth darin, wie in denen des –“ (Sie erschrak über sich selbst, und hielt erröthend ein.) – „Nun!“ sprach er in trau-tem Tone, sanft sie bei der Hand nehmend, „wie in denen eines Minnesängers oder Hirten, der Dir werth ist?“ – „Ja!“ fuhr sie nach einigem Stillschweigen fort; „ich will Euch gestehen, was noch Niemand hier im Thale weiß. Ihr scheint mir ein edler, guter Mann zu sein. Aber schwört mir, das Geheimnis zu bewahren!“ – „Ich schwör‘ es bei Gott und Ehre!“ war die Antwort. – „So hört denn!“ sagte Mathilde. „Ich diene hier um Lohn einem wohlhabenden Schäfer. Es sind nun acht Tage, da brachte ich seinen Knechten die Abendkost in die Härde dort oben am Fichtenhain. Der Weg führt an dem Felsen der Burg vorbei, wo der hohe schaurige Thurm steht. Es war schon Nacht, als ich zurückging. Da hörte ich einen lieblichen Klang vom Thurm herabtönen, gerade so wie Euer Spiel, und eine schöne männliche Stimme sang ein trauriges Lied. Ich konnte der Neugier nicht widerstehen und schlich näher heran. Der Mond schien sehr hell, und sieh! Eine edle Heldengestalt wandelte auf der hohen Mauer. So muß der gewaltige Ritter aussehen, dessen Thaten Ihr uns heute sangt.“ – „Ich sang die Thaten des edlen Königs Richard Löwenherz;“ erwiederte Blondel; „doch weiter, weiter!“ – Ach, Herr!“ sagte das Mädchen seufzend; „der Mann sah mich bald. Er sprach so liebe- reich, so ernst

und sittig zu mir – ich antwortete ihm auch – wie, weiß ich selbst nicht mehr recht – er bat mich, wieder zu kommen, und gestern – ja, ich bekenn es – gestern Abend war ich wieder auf der Stelle, und horchte seinem Gesang und seinem Gespräche, zitternd und doch mit so seligem Herzen! – Ach, der Arme! Er ist gewiß kein Verbrecher – wohl im Kriege gefangen – wäre er doch wieder in Freiheit!“ Und sie weinte bittere Thränen. „Sei ruhig, mein Kind!“ sprach Blondel, der, in froher Hoffnung aufgeregt, sich wieder sammelte; „vielleicht wird er bald gerettet. Willst Du mich heute auf diesen Platz führen?“ – „O, recht gern!“ erwiderte sie. „Aber wer ist der Ritter von so wildem Ansehn, der vorhin mit Euch im Walde sprach? Wer sind die gewaffneten Reiter, die man seit einigen Tagen in unser'm Gebirge sieht?“ – „Männer, sagte Blondel, die es so gut meinen, wie ich; Helden, die alles wagen, wo es das Edle und Heilige gilt!“

Als der Abend kam, folgte der Sänger seiner Führerin den steilen Berg hinauf an den beschriebenen Ort. Man war dem Thurme hier am nächsten; die Wache stand auf der andern Seite; denn schon das stärkere Festungswerk machte auf dieser alles Entkommen unmöglich. Mathilde ging wieder zurück, und Blondel verbarg sich im wilden Gesträuche, bis die Nacht, jetzt finster und ohne Mondlicht, erschien. „Dies Lied, das er mit mir so gern anstimmte, wird zeigen, ob König Richard hier ist!“ So sprach er bei sich, trat an den Graben der Burg, rührte die Saiten, und sang:

Ich glaubte mich verlassen,
Mein Herz war trüb' und wild,
Die Menschen muß' ich hassen,
Und sah nur schwarzes Bild! –

Er lauschte, und – vernahm bald darauf den Klang einer Zither im Innern des Thurms, und eine Stimme, die mit der zweiten Strophe des Liedes fortfuhr:

Da lächelte mir wieder
Ein rosenrother Mund;
Versöhnung stieg hernieder,
Mein Herz war neu gesund! –

„Das ist Richard's Stimme!“ rief er freudig, und schon zeigte sich eine Gestalt im Dunkeln auf der Mauer, und rief leise herab: „Blondel!“ – „Ich bin es, mein König!“ – „Freund, wie kommst Du hieher?“ – „Ich suchte Euch in allen Landen. Heil uns! Ihr seid gefunden, und wir retten Euch!“ – „Wie ist das möglich? Wer ist mit Dir?“ – „Die Ritter Rodrik und Eitilwulf mit 50 tapfern Reisigen. Morgen Nacht wagen wir den Sturm.“ – „So versucht's mit Gott, und liefert bald ein Schwert in meine Hand!“ – Blondel eilte nach seinem Hüttchen, dankte dem Himmel in brünstigem Gebet, und flehte um Kraft und Segen bei der Ausführung seines Entschlusses. Mit grauendem Morgen ging er in den Wald, wo schon Mathilde seiner harrete. Er vertraute ihr, daß der Gefangene sein König Richard sei, und wie er befreit werden sollte. Staunend und bebend hörte ihn die Jungfrau an. „Wie? – Es ist Richard, Euer edler Heldenfürst? – O, ich flehe zu dem Höchsten, daß er Euch beistehe!“ – So sprach sie, und setzte sich, ihr Antlitz in das Gewand verbergend, unter einen Baum. Wie der Wind flog Blondel durch den Hain, und meldete seinen Gefährten, was er entdeckt habe. Mit freudigem Getümmel vernahmen sie die Kunde, und schwuren auf das Schwert, daß sie den König befreien oder alle sterben wollten. So beschloß man die That.

Als die Sonne hinter das schwarze Gebirg hinabgesunken war, und die Vögel der

Nacht mit schauerlichem Ruf in der Dämmerung schwirrten, trat Blondel vorausspähend den Weg nach der Burg an. Langsam, in geordnetem Zuge folgten Rodrik und Eitilwulf mit den Reisigen nach. Als es dunkler ward, rückten sie dem Schlosse näher, und banden ihre Rosse an Bäume des Waldes. Die Brücke des Grabens war aufgezogen; aber mit Eichstämmen, im Thale gehauen, bahnte man sich den Weg. Das eherne Burgthor ward von mächtigen Arthieben (sic!) gesprengt; Blondel, der sich auch mit Lanze und Schwert gewaffnet, und die Ritter drangen, nebst ihrer Schaar, in das Schloß; ein Theil der Wachen ward überfallen, der andere gerieth in Aufruhr. Wie ein Wetter stürmte der Burgvogt herbei, und ein furchtbares Gefecht entstand. Da rannten einige Engländer nach dem Thurme; Richard, Multon und Doyley wurden befreit. Kaum blitzte das Schwert in Richard's Hand, so war auch der Sieg entschieden. Unter seinem Streiche sank der Burgvogt; die Knechte fielen oder flohen in's Weite. Von des Königs Getreuen waren nur Wenige verwundet. Als er nun den edlen Blondel an's Herz drückte, als er den braven Streitern für seine Rettung so innigen Dank aussprach, ohne zu gedenken, daß hierbei sein eigener Arm die Kraft von sechsen bewiesen hatte, da standen die Augen der rauhen Krieger voll Thränen. Sie rasteten nun von dem harten Strauß, und erquickten sich mit Speise und Trank, bis die Morgensonne Wald und Flur beglänzte. Da zogen sie in das Thal hinab, wo die Hirten versammelt waren. Mit unaussprechlicher Verwunderung hörten diese, wie die Burg erstürmt worden und wer der hohe Gefangene sei, und umstanden ihn mit Ehrfurcht. Richard sprach nun: „Der Burgvogt war ein tapf'rer Rittersmann, und tüchtig haben seine Sassen gefochten. Pfllegt die Verwundeten, und gebt den Gefallenen ein ehrliches Grab! – Aber wo ist die gute, liebliche Maid, die mir in einigen Nächten durch ihre theilnehmenden Worte ein Trosteslicht war?“ Und Blondel führte die schüchterne Mathilde herbei, und sprach: „Sie war es auch, mein edler Fürst, die mir den Weg zu Eurer Rettung zeigte.“ – „O, so komm' mit mir nach dem schönen England!“ sagte Richard; „Du sollst meine Geliebte sein.“ Aber mit sanfter Würde schlug Mathilde die Augen empor, und versetzte: „Eure Gattin kann ich nicht werden, hoher König! Denn Euch gebührt ein Weib vom Fürstenstamm; und Eure Geliebte darf ich dann nicht sein, weil dies die Tugend kränken würde. Laßt mich weinen, für Euch beten, und zieht mit Gott!“ – Richard stand tief gerührt. Jetzt wandte sich Blondel an die Hirtin: „Welche Blumen auf dieser Flur liebst Du am meisten, holdes Mädchen?“ – „Die blauen,“ sagte Mathilde, „weil sie ein Bild der Treue sind.“ – „Und das soll gelten!“ rief der König. „Nimm hier die goldene Kette zum Gedächtniß! Ich werde weiter für Dich sorgen. Aber zu Deinem Gedächtnis trag' ich künftig in Kampf und Gefahr die himmelblaue Schärpe, mit Perlen gestickt, als Zeichen Deiner Blumen und Deiner Thränen.“ – „Dann, o dann bin ich glücklich!“ erwiderte die Jungfrau mit hocherglühten Wangen; „Heil und Wonne geleit' Euch stets, mein König und Held!“ –

Richard bestieg ein herrliches Roß; zog ungehemmt vor seinen Tapfern bis zum Meerstrand, und fuhr mit ihnen nach England hinüber, wo alles Volk ihn jauchzend empfing. Großmüthig verzieh er dem räuberischen Johann, und nahm wieder den Thron seiner Väter ein.³³³

(Karl Geib, Richard Löwenherz, 1836)

³³³ GEIB 1836, S. 1-10, hier S. 4-10.

Mit einer hart an die Grenze zur Schwülstigkeit stoßenden Art seiner ohnehin überlangen Schilderung dürfte Geib, der zumindest bis dahin ganz offensichtlich noch nie auf dem Trifels gewesen war³³⁴, schon zu seiner Zeit seine Leserschaft arg strapaziert haben. Zwar verwundert sein Einfallsreichtum, der ihm sogar noch die Dialoge zwischen den handelnden Personen eingibt, doch ermüdet die schattenlose Kontrastierung der handelnden Personen in Gut und Böse in zunehmendem Maße. Für ein in der Geschichte gebildetes Publikum war Geibs Fassung ohnehin nicht das Richtige: So konnte, wer wollte, bereits damals wissen und erkennen, dass Richard I. „Löwenherz“ eben nicht der großartige tapfere Held war, sondern nichts anderes als ein Schiffbrüchiger, der bei seiner Rückkehr vom Kreuzzug auf die nicht eben geniale Idee gekommen war, sich zu Fuß durch Österreich und Deutschland zu begeben, wo deren Herrscher aus verschiedenen Gründen zu Recht nicht gut auf ihn zu sprechen waren. In die Hände Herzog Leopolds V. von Österreich und schließlich Kaiser Heinrichs VI. gefallen, musste das englische Volk eine unglaublich hohe Lösegeldsumme für seine Freilassung und mithin für die Unbedarftheit seines Königs zahlen, was aber ungerechterweise nicht ihm selbst, sondern seinem – zumindest in dieser Hinsicht – völlig unschuldigem Bruder Johann Ohneland zur Last gelegt wurde. Leider haben diese Einzelheiten Karl Geib bei seiner pathetischen Heldenverehrung nicht beeindrucken können; ihm ging es vor allem um die literarische Schaffung eines absolut weisen und tapferen Königs, was ihm aus seiner Sicht heraus auch gelungen sein mag.

Dem Heldenstatus ist König Richard auch bei späteren Autoren nicht mehr entkommen – doch sollten sie sich immerhin kürzer fassen³³⁵. Interessanterweise sind es vor allem Adaptionen des Themas in Gedichtform, die gewählt wurden, um die Geschichte mit ihrem erfreulichen Ende in zumeist ähnlicher Form wiederzugeben. Aus dieser Masse heraus stechen zwei Fassungen, in denen ein ganz anderer Ansatz gewählt wurde: Zunächst publizierte 1852 Friedrich Aulenbach³³⁶ (1810-1882) mit „Der Harfner auf dem Trifels“ ein sehr kurzes Werk, in dem ein namentlich nicht näher bezeichneter, jedoch offensichtlich sehr betagter Harfenspieler in den Ruinen des Trifels sitzt und sein Instrument spielt. Gleichsam als eine Art „Ewiger Harfner“ gedenkt er auf diese Art und Weise des dort vor „viel hundert Jahre“ inhaftierten Königs Richard.

*Wer sitzt dort auf den Trümmern im Sonnenniedergang?
Sein Lied es tönt so schaurig zu seiner Harfe Klang.*

*Es ist der treue Harfner in seinem greisen Haar,
Er singt von einem König, der dort gefangen war.*

*Schon viele hundert Jahre, daß hier in Kerkernacht
Der Löwe Richard grollte in schnöder Fesseltracht.*

³³⁴ Geib beschreibt einen „weiten und mächtigen Graben“ (a. a. O., S. 5) und später eine „Brücke über den Graben“ (a. a. O., S. 8). Da Burg Trifels den kompletten Gipfel einnimmt, hat ein – damit unnötiger – großer Halsgraben genausowenig existiert wie eine darüber geführte Zugbrücke.

³³⁵ Dies gilt z. B. für die Gedichte von Friedrich Baader (1842; BAADER/MORIS 1842, S. 172-178) und Ludwig Zapf; SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 309, S. 304f., und Nachtrag ebd., Bd. 3, 1853, S. 361.

³³⁶ Georg Jakob Friedrich Karl Aulenbach (1810-1882), pfälzischer Dichter. Zu Aulenbach und seiner gesamten Familie s. Bernhard H. BONKHOFF, Die Homburger Pfarrer- und Dichterbefamilie Aulenbach (Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde, Sonderheft), Homburg 2009, passim.

*War dies der Lohn dem Helden, der für des Glaubens Gut
Im fernen Syrerlande vergoß sein edles Blut?*

*Der Thurm ist längst zerstoben sammt dem, der drinnen lag,
Kaum daß die Zeit noch Spuren gelassen hat der Schmach.*

*Doch Zeit und Sturm und Jahre, sie thaten nichts zu leid
Dem treuen Harfner droben, der kennt nicht Raum noch Zeit.*

*Wenn sich die Sonne neiget, hört man zur Harfe dann
Sein schaurig Lied ertönen von dem gefangnen Mann.³³⁷*

(Friedrich Aulench, Der Harfner auf dem Trifels, 1852)

Aulenchs Gedicht eignet in ganz außergewöhnlicher Weise ein sehr melancholischer Grundtenor, hier festgemacht nicht etwa an dem hochberühmten König, sondern an (s)einem Harfner, der scheinbar immerwährend das Gefangenendasein Richards zu beklagen hat.

In gewisser Weise vergleichbar ist „Richard Löwenherz auf dem Trifels“ von Johannes Hüll aus dem Jahr 1881. Hier steht jedoch der Herrscher selbst wieder im Mittelpunkt, welcher der Leserschaft sein trauriges Schicksal als Häftling verkündet. Hier ist kein Optimismus, kein Vertrauen in die Zukunft zu erkennen. Richard glaubt nicht an seine Rettung und Rückkehr, sondern lässt alle Hoffnung fahren und verabschiedet sich ergreifend von seiner Familie, von der schönen ihn umgebenden und doch so fernen Landschaft, ja von der Welt.

*Schon tönt der Drossel Freuderuf,
Doch ach, mein Herz ist schwer;
Was Labe mir und Wonne schuf,
Gewahr ich nimmermehr.
Zum Turme hat man mich gebracht,
Der auf zum Himmel ragt
Aus Felsgestein und Waldesnacht
Wo Niemand nach mir fragt.*

*Nur spärlich hellt mein dunkles Haus
Ein trübes Fensterlein,
Doch schauen kann ich nicht hinaus;
Hoch liegt es im Gestein.
Das Käuzlein rastet manchesmal
Daran zur Mitternacht;
Von allen Vögeln in dem Tal
Hat es nur meiner Acht.*

³³⁷ SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 310, S. 305f.

Ein Jagdhorn tönt herüber oft
Vom nahen Bergeshang,
Und macht das Herz mir unverhofft
Aufs neue trauerbang.
Was nützt ein Federspiel nun mir,
Jagdruf, der zu mir gellt?
Bin selbst ein Falke, den man hier
In strengen Banden hält.

O Waldesgrün! Du meine Lust,
Und ich so mitten drin,
All deines Glanzes unbewußt,
Wie steht nach dir mein Sinn!
Kein einz'ger Tannenwipfel grüßt
Mich in der Zelle traut,
Der meinen Kerkerbann versüßt
Und nach mir Armen schaut.

Im Tale blühen die Rosen schon,
Und Veilchen schimmern dort;
In Farben glänzt der wilde Mohn, –
Mich hält der Grabesort.
Des Buchwalds Duft steigt nur empor
Zu mir in stiller Nacht;
Doch ob des Kerkers dichtem Flor
Schau ich nicht Waldes Pracht.

Nur wenn die Stürme brausend ziehn,
Vernehm ich den alten Klang,
Als wäre meinem Ohr verliehn
Verschollner Kampfgesang.
Und wenn der Donner hohl und tief
Durchrollt der Täler Schacht,
Dann ist es mir, als ob er rief
Hinaus mich in die Schlacht.

O Hoffnung du, ade, ade!
Du sinkst, mein schöner Stern!
Bald lieg ich unter Waldesklee,
Der Heimat weit und fern,
Den Meinen ewig unbekannt,
Dem Freundesaug entrückt.
Kein Blümlein von der Teuern Hand
Den Grabeshügel schmückt.

*Ade, mein liebes Weib und Kind,
So weit von mir getrennt!
Bald ist mein Aug von Tränen blind,
Mein Herze flammt und brennt
Von Sehnsuchtsweh, das nie verschwand,
Nach euch, nach euch so sehr.
Ade mein liebes Heimatland!
Ich seh dich nimmermehr!*³³⁸

(Johannes Hüll, Richard Löwenherz auf dem Trifels, 1881)

Wenig verwunderlich, haben beide Gedichte mit ihrer sentimental-melancholischen und sogar hoffnungslosen Grundstimmung keinen Anklang gefunden. Beide Werke sind jeweils nur noch ein einziges Mal abgedruckt worden.

Bedingt durch die große Popularität der Erzählungen um die Gefangenschaft König Richards I. „Löwenherz“ von England auf Burg Trifels wurden schon früh Abbildungen angefertigt. Alle Bilder haben stets eines gemeinsam: Mit der mittelalterliche Realität haben sie sowohl hinsichtlich der dargestellten Personen – zumeist steht Blondel und nicht etwa König Richard im Bildvordergrund – als auch des Handlungsortes wenig etwas zu tun. Und dennoch eignet ihnen ein gewisser Wert: Sie spiegeln das zeitgenössische Bewusstsein und den Wissensstand in Inhalt, Aussage und Form der Darstellung wider, mithin sind sie schlicht ein Zeugnis für die Mittelalterrezeption ihrer Zeit.

Die älteste bildliche Darstellung der Richard/Blondel-Thematik ist zugleich auch die außergewöhnlichste: Jean-Antoine Laurent zeigt auf seinem um 1822 angefertigten Ölgemälde nicht etwa den Minnesänger, sondern den am Fenster sitzenden König, der mit der Laute in der Hand am Fenster sitzt. Offensichtlich beabsichtigt er, dem – für den Betrachter nicht sichtbaren – Minnesänger umgehend mit eigenem Gesang zu antworten.

1826 präsentiert John Massey Wright seinem Publikum genau die Szenerie, die von da an maßgeblich werden sollte:

Blondel sitzt im zentralen Mittelpunkt auf einem Felsen vor einer Burg und spielt auf seiner Laute. Sinnbildlich an den Rand gedrängt, lässt sich auf der rechten Seite gerade einmal das Gesicht König Richards hinter einem sehr schmalen Fenster erkennen. Damit dieser überhaupt wahrgenommen wird, hat der Künstler eine helle Wolkenlücke geschaffen, die den Blick zum merklich dunklen Turm leitet. Blondel selbst, ausgestattet mit einer Kappe mit hochragenden, deutlich ins Auge fallenden Pfauenfedern und in äußerst breitbeiniger Pose, vermag in seiner nachgerade geckenhaften Komposition die Leserschaft wohl kaum zu überzeugen.

Ganz ähnlich stellt sich die Szenerie bei einer von unbekannter Hand geschaffenen Lithographie aus der Zeit vor 1840 dar: Erneut sitzt Blondel im Vordergrund des Bildes, während Richard im Miniaturformat aus einem prächtigen Turm schauend, hilfeschend die Hand

³³⁸ HÜLL 1881, S. 332-334.

aus dem Fenster streckt. Der Minnesänger hält zwar die Laute in der Hand, doch zieht er es vor, mit dem Hut zu winken. Insgesamt besticht die Lithographie durch ihre fein und säuberlich ausgeführten Details, so vor allem hinsichtlich der Physiognomie und Kleidung des Protagonisten, aber auch mit einer ansprechenden akuraten Darstellung der hoch über einem Fluss gelegenen Burganlage, die architektonisch eher einem frühneuzeitlichen Schloss entspricht.

Eine ganz besondere Quelle stellt eine Folge von fünf kleineren Textabbildungen dar, die 1865 für den zweiten Band von Ottmar Schönhuths „Burgen, Klöster, Kirchen und Capellen Baden's und der Pfalz“ geschaffen wurden und gleichsam die komplette Erzählung über die Befreiung Richards durch Blondel schlicht, aber wirkungsvoll illustrieren³³⁹.

Eine wesentlich höhere künstlerische Wertigkeit besitzt dagegen eine Lithographie, die Eingang in die renommierte zweibändige, erstmals 1812/22 erschienene „Histoire des croisades“ des bedeutenden französischen Historikers Joseph François Michaud (1767-1839) fand. Für eine posthume Neuauflage 1877 steuerte der nicht weniger renommierte, in Straßburg geborene Gustave Doré (1832-1883), der zu dieser Zeit schon großes Ansehen nicht nur

als Maler, sondern besonders auch als Illustrator genoss, eine sehr schöne Zeichnung mit dem Titel *Blondel reconnaît la voix de Richard prisonnier* bei, die Paul Jonnard in einen Tonstich umsetzte. Entgegen dem Titel sieht man Blondel, wie er einigermaßen orientierungslos im Dickicht vor einer Burg umherirrt und seine Laute noch gar nicht benützt. Das malerisch verwachsene, dichte Buschwerk und die dahinter düster drohend aufragenden, eher einer überhohen Stadtmauer denn einer Burg gleichenden Türme schaffen eine faszinierend beklemmende Atmosphäre und lassen die Frage aufkeimen, ob Blondel denn wohl mit seiner Suche jemals Erfolg haben wird.

Eine neue Entwicklung zeigt ein gerade einmal zwei Jahre später publizierter Holzstich von Carl Römer, der in einem Rheinsagenbuch „der reiferen Jugend“ die Blondelerzählung nahebringen sollte. Deutlich wird das Motiv nun mediatisiert. Nicht mehr der heldenhafte Minnesänger auf seiner langen, nicht ungefährlichen Suche nach seinem König wird präsentiert, sondern ein feuchtfröhliches Gelage auf der Burg, in welcher der Herrscher gefangen ist. Zweifellos auch der Zielgruppe geschuldet, lässt sich keine Spur von Düsternis entdecken, im Gegenteil spielt Blondel den Mitgliedern der Wachmannschaft auf, die dabei fröhlich und kräftig gegen jede Dienstvorschrift zecht.

Deutlich tritt der Zweck hervor: Die Illustration soll nicht nur verbildlichen, sie soll auch auf eine harmlose Weise unterhalten und der Leserschaft keine größeren (Nach-)Denkprozesse oder schwermütige Stimmung vermitteln. Außerdem erklärt sich dadurch, dass der arretierte König als eigentliche Hauptfigur nicht mehr nur in den Hintergrund tritt, sondern sogar vollständig aus Bild und Bildunterschrift herausgelassen wird. Blondel wird zum Protagonisten und übernimmt Richards Rolle – zumindest bildlich gesehen.

³³⁹ Die künstlerische Leitung für diese Illustrationen lag in der Hand August von Bayers, der entweder selbst kreativ tätig wurde oder von anderen Künstlern fertigen ließ. Da die einzelnen Bilder nicht signiert sind, ist eine genauere Zuweisung nicht möglich.

In eine ähnliche Richtung weist auch eine kurz nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert von Edmund Brüning gefertigte Illustration für eines der in dieser Zeit zahlreich auf den Buchmarkt geworfenen Sagenbücher von zumeist nicht gerade berauschender Qualität. Deutlich versucht Brüning an frühere Vorlagen des Themas anzuknüpfen, doch fehlt es ihm offen-

sichtlich an der nötigen Kunstfertigkeit. Wieder steht Blondel vor der Burg, in der König Richard gefangengehalten wird. Allerdings scheint der Minnesänger beim Spiel seiner Laute als dezent gelangweilt und uninteressiert, was seine dem Herrscher abgewandte Körperhaltung und Beinstellung deutlich dokumentieren. Richard selbst, nur verschwommen erkennbar, lässt im Gegenzug statt eines zu erwartenden Enthusiasmus ein Übermaß an vornehmer Zurückhaltung erkennen. Schließlich bemüht sich im Hintergrund ein verächtlich zwischen Mauerwerk eingezwängter Mond in arger Verzweiflung, der Illustration eine Art von Atmosphäre einzuhauchen. Somit gelingt Brüning leider keineswegs eine passende bildliche Vermittlung der Handlung, sondern er zwingt die Betrachtenden mit einem unangenehmen Eindruck von anspruchsloser und schnell abgearbeiteter Massenware für den damals expandierenden Buchhandel zum schnellen Umblättern.

Spätere Zeiten haben – man ist geneigt zu schreiben: glücklicherweise – keine bemerkenswerten Versuche mehr unternommen, König Richard I. von England und seinen Minnesänger Blondel in einer Illustration zu verewigen. Nur in der Karikatur fand das angebliche Geschehen noch einige Male eine manchmal sogar angemessene oder gar ironische Würdigung. Ein gutes Beispiel dafür ist die Zeichnung des englischen Karikaturisten Arthur Moreland (1867-1951) aus der Zeit von vor 1915:

Hier erscheint Blondel als Straßenmusiker, der auf einer Harfe (!) ein Lied mit Namen „The song that reached my heart“ intoniert und dazu lauthals singt. In seinem Rücken sitzt König Richard mit gestäubten Haaren, dessen Gesichtsausdruck man genau entnehmen kann, dass er von der Geräuschkulisse überhaupt nicht angetan ist und viel lieber seine Ruhe hätte³⁴⁰.

³⁴⁰ Im Gegensatz zur amüsanten Zeichnung listet die originale Bildunterschrift in geradezu schmerzhafter Nüchternheit nur einige wenige – tatsächlich richtige – Daten zur Gefangenschaft König Richards auf.

4.) Die Gefangenschaft des Margarito auf Burg Trifels

1881 Ursprungserzählung:
Johannes HÜLL, Margarita auf dem Trifels, in: DERS. 1881, S. 337f. (Gedicht)

Mit der literarischen Verarbeitung des Schicksals von Margarito (richtig statt: Margarita) hat sich Johannes Hüll 1881 einem selten bis überhaupt nicht behandelten Aspekt der Geschichte von Burg Trifels gewidmet. Margarito, von deutscher Seite aus gern als Seeräuber tituliert, hatte während des sizilischen Aufstandes gegen Kaiser Heinrich VI. für dessen Gegner gekämpft. Nach der Niederlage der antikaiserlichen Anhänger geriet er zusammen mit Erzbischof Nikolaus von Salerno und weiteren sizilischen Parteigängern in die Geiselhaft des Kaisers, der diesen Personenkreis unter der Aufsicht des Reichsministerialen Wezel von Berg auf Burg Trifels internieren ließ³⁴¹. Das Gedicht Hülls widmet sich dem inhaftierten Margarito und beschreibt seine seelischen Qualen:

*Es rüttelt in grausigen Tönen
Am Wetterhahne der Wirbelsturm;
Dazwischen vernimmt ein Stöhnen
Der kalte Kerkerturm.
Das Wild verbirgt sich in Klüften,
Die Vöglein suchen die Nestesruh,
Und Eulen schnarren in Grüften
Die Klagelieder dazu.*

*Im Turme liegt Margarita,
Der Räuber vom sicilianischen Meer,
Und träumt von seiner Roswitha,
Daß wieder sein Eigen sie wär.
Ihn trägt die schwimmende Barke,
Der Liebsten Schoß wiegt sanft sein Haupt;
Einst hat sich der Wilde, der Starke,
Die Grafentochter geraubt.*

*Sie singt zur Mandoline
Und schaut nach ihm mit seligem Blick;
Es läßt ihre Engelsmiene
Vergessen sein Mißgeschick.
Hohl brausen die Meereswellen, –
Umsonst ihr Grimm! Sankt Markus wacht,
Wenn glücklich die Herzen schwellen.
O heimliche, selige Nacht!*

³⁴¹ Vgl. zu diesen Vorgängen Alexander THON, Wezel von Berg, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 93, 1995, S. 99-115, hier bes. S. 106f. mit Anm. 30.

*Die Möve umkreist die Masten,
Die Feinde nahen zur grimmigen Schlacht;
Ein Wüten, Stürmen und Hasten,
Und Donner auf Donner kracht.
Die wilden Gesellen erzittern
Nicht, gält' es zum Sterben den Kampf um die Welt,
Und aus den Schlachtengewittern
Schlägt sich der mutige Held. –*

*Vorbei ist des Kampfes Wüten,
Erloschen des Armen wonniger Traum.
Voll Trauer, im dumpfen Brüten,
Durchwälzt er den feuchten Raum,
Beraubt seiner Augen Krystalle,
Muß schmachten er viele Jahre schon;
Umsonst zur fürstlichen Halle
Ringt sich sein Klage-ton!³⁴²*

(Johannes Hüll, Margarita auf dem Trifels, 1881)

Hüll beschreibt in ergreifender Weise die Gedankenwelt eines gebrochenen, hoffnungslosen Mannes, der von seiner vergangenen Freiheit und früheren Kämpfen nur noch träumen kann. Geblendet und verlassen, erreichen seine Klagerufe seine Bewacher nicht.

Wie aus den spärlichen Schriftquellen bekannt geworden ist, lebte der mit ihm eingesperrte Erzbischof von Salerno 1198, also drei Jahre später, noch und war eine der Geiseln, deren Freilassung Papst Innozenz III. im selben Jahr in einem Manifest an die Bischöfe von Speyer, Worms und Straßburg vernehmlich einforderte. Während Erzbischof Nikolaus daraufhin tatsächlich freikam, ist nicht zu erkennen, was mit Margarita geschehen ist. Auch dass er wie einige andere Geiseln geblendet worden war, ist nicht nachzuweisen³⁴³. Mit Blick auf die zahlreichen Möglichkeiten, die das Schicksal von Margaritone für eine Erzählung bietet, bleibt es zu bedauern, dass die Betrachtung Hülls überhaupt nicht rezipiert wurde und auch keinen anderen Autoren inspirieren konnte.

5.) Fragmentarische und nicht eindeutig verifizierbare Motive

Abgesehen von fast zahllosen weiteren Adaptionen der vorgenannten finden sich fast keine weiteren Erzählmotive. Lediglich Laurian Moris hat 1842 in einem Gedicht die – nach seiner Ansicht – drei wichtigsten Persönlichkeiten gewürdigt, welche Burg Trifels freiwillig oder auch unfreiwillig aufgesucht haben, nämlich Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“, König Richard I. „Löwenherz“ von England und schließlich auch Kaiser Heinrich IV. Letzterer habe auf der Flucht vor seinem Sohn, dem rebellischen König Heinrich V., gebannt und verlassen auf der

³⁴² HÜLL 1881, S. 337f.

³⁴³ THON 1995 (wie Anm. 341).

Burg Zuflucht gefunden³⁴⁴. Da diese Annahme aber den historischen Ereignissen vollständig widerspricht³⁴⁵, ist seine Arbeit nirgends mehr rezipiert und zu Recht vergessen worden.

³⁴⁴ Laurian MORIS, Trifels, in: BAADER/MORIS 1842, S. 169-171 (Gedicht), hier S. 170: *Der erste ist der arme Heinerich. – / Verstoßen von dem eignen Throne. / Fand er, im Bann, verlassen, alt und schwach, / Hier Schutz vor seinem grausen Sohne. / Hier übersah er seinen Dom am Rhein, / Sein weites, schönes Land in tiefer Wehmuth, / Er mußte es am Bettelstab durchzieh'n, / Ein Bild der Dürftigkeit und Demuth.*

³⁴⁵ Tatsächlich hatte sich Heinrich IV. im Jahr 1105 auf der Flucht vor seinem Sohn kurzzeitig auf Burg Hammerstein am Rhein (nördlich von Neuwied, Kreis Neuwied, Rheinland-Pfalz) geflüchtet und dort auch die Reichsinsignien hinterlassen; vgl. dazu Alexander THON, Vom Mittelrhein in die Pfalz. Zur Vorgeschichte des Transfers der Reichsinsignien von Burg Hammerstein nach Burg Trifels im Jahre 1125, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 32, 2006, S. 35-74.

28. Wegelnburg

Gemeinde Nothweiler, Verbandsgemeinde Dahner Felsenland,
Kreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz

I. Die Geschichte der Burg

Die Wegelnburg ist mit ihrer Lage auf einem 572 Meter hohen Bergrücken oberhalb von Nothweiler und hart an der Grenze zum benachbarten Elsaß die am höchsten gelegene Burg der Pfalz. Ein in einer Urkunde König Konrads IV. von 1247 erwähnter, zu diesem Zeitpunkt bereits verstorbener B. (= Berthold?) von „Woglenberc“, dessen Reichslehen der Herrscher an Graf Friedrich III. von Leiningen vergab, liefert einen ersten Hinweis auf den Entstehungszeitpunkt der Anlage. Es ist aber durchaus unklar, ob die Wegelnburg zu dieser Zeit schon tatsächlich eine Reichsburg war.

Fest steht jedenfalls, dass 1282 (nicht 1272!) auf Veranlassung König Rudolfs von Habsburg Truppen der Stadt Straßburg und des elsässischen Landvogts Otto IV. von Ochsenstein vor die Burg zogen und sie schließlich einnahmen und zerstörten. Seit dieser Zeit gehörte die anschließend wiederhergestellte Anlage zu den Reichsburgen, hatte Abgaben zu leisten und beherbergte Reichsministerialen. Nachdem sie noch 1322 durch König Ludwig den Bayern „zur Pflege zu Hagenau“ bestimmt worden war, verpfändete derselbe Herrscher die Wegelnburg zusammen mit vielen anderen Reichsburgen und -städten 1330 an seine beiden Neffen, die Pfalzgrafen Rudolf II. und Ruprecht I. Dieser Besitzwechsel erwies sich als endgültig, denn die Pfandsomme wurde nicht mehr eingelöst. Kurze Zeit später gelangte die Reichspfandschaft Wegelnburg zusammen mit den Dörfern Nothweiler, Hirschthal und Rumbach in den Alleinbesitz Pfalzgraf Rudolfs II., der sie wiederum kurzzeitig den Herren von Flörsheim übertrug. Für die Folgezeit sind zahlreiche Verpfändungen für Burg und das seit dieser Zeit bekannte, gleichnamige Amt überliefert.

Noch im 15. und 16. Jahrhundert ausgebeSSERT, war die Anlage spätestens 1677 schon verfallen, bevor sie 1680 von Soldaten des französischen Generals Montclar gründlich zerstört wurde. Ausgrabungen und keineswegs immer gelungene Restaurierungs- und Sicherungsmaßnahmen erfolgten seit 1978.

Literatur:

Ulrich BURKHART u. Peter POHLIT, Wegelnburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 4/2, 2007, S. 256-271.

II. Sagen- und Märchenmotive

Interessanterweise ist das spektakulärste Ereignis in der Geschichte der Wegelnburg – nämlich ihre Belagerung im Jahr 1282 – nie zu einer Sage aus- oder umgearbeitet worden. Zwar lassen sich noch im Spätmittelalter geradezu typische Überlieferungsfehler wie etwa Fehldatierungen auf 1272 oder 1292 und weitere Detailungenauigkeiten beobachten³⁴⁶, doch ist es

³⁴⁶ Zu Datierungs- und Überlieferungsfragen der Belagerung von 1282 vgl. Alexander THON, „Zu Frieden, Frommen und Nutzen des Landes ...“ – Belagerung und Untergang pfälzisch-elsässischer Burgen im Mittelalter, in: ... *wurfen hin in steine / grôze und niht kleine* ... Belagerungen und Belagerungsanlagen im Mittelalter (Beihefte z. Mediaevistik, 7), hrsg. v. Olaf WAGENER u. Heiko LAB, Frankfurt am Main u.a. 2006, S. 61-88, hier S. 71-73.

dabei geblieben. Auch andere Ereignisse aus der Historie der Anlage blieben unberücksichtigt.

Stattdessen lassen sich immerhin zwei Erzählungen nachweisen, die eindeutig dem Bereich Volksmärchen zuzuordnen sind. Von diesen ist die Erzählung vom Krötenstuhl bereits 1796 in Druckform erschienen und damit eines der ältesten pfälzischen Märchen überhaupt.

1.) *Der Krötenstuhl*

1796

Ursprungserzählung:

C[hristoph] F. W[EHRHAN], *Die Brautschau oder der Kus des Schreckens auf der Burg Nothweiler. Ein Märlein aus den Vogesischen Gebirgen, Magdeburg 1796.*

→ Übernommen in:

GRIMM 1816-18, hier Bd. 1, 1816, Nr. 222, S. 304f. (stark gekürzt); PANZER 1848/55, hier Bd. 1, 1848, Nr. 214, S. 196f.; BECHSTEIN 1853, Nr. 32, S. 28 (fehlerhaft³⁴⁷); STÖBER 1851, Nr. 277, S. 346f. (mit Variation); BECKER 1858, S. 571f.; CLAUS 1884-89, hier Bd. 1, 1884, S. 122; GANIER/FRÆLICH 1889, S. 64f.; STÖBER/MÜNDEL 1892-96, Tl. 2, 1896, Nr. 243, S. 173; CLAUS 1901, S. 178; CLAUS 1909, S. 213; HEBEL 1906, S. 115f.; HEBEL 1908, S. 84-86; HEBEL 1912, Nr. 116, S. 144-147 (vier Variationen); WETZLER 1931, S. 34; CARL 1967-76, hier Bd. 1, 1967, S. 145f. (drei Variationen); CARL 1977, Nr. 190-192, S. 142f. (drei Variationen); CARL 2000, S. 264f. (drei Variationen)

Wehrhan³⁴⁸ schildert auf nicht weniger als 158 Druckseiten das Schicksal der gegenüber ihren potenziellen Freiern so hartherzigen „Herzogstochter“ – auch wenn auf der Burg niemals ein Herzog gesessen hat. Die Brüder Grimm dampften diese schwer verdauliche, da weitschweifende Erzählung gründlich ein und publizierten sie 1816 auf lediglich zwei Druckseiten im ersten Band ihrer „Deutschen Sagen“, wodurch das Märchen vom Krötenstuhl erst seine weite und bis heute bestehende Verbreitung erfuhr. Im Gegensatz dazu blieben Gedichtfassungen gleichen Inhalts von Hermann Zapf (1852)³⁴⁹ und von Christian Böhmer (1865)³⁵⁰ fast vollständig unbeachtet³⁵¹.

³⁴⁷ Fatal ist vor allem die verderbte Ortsbezeichnung; BECHSTEIN 1853, Nr. 32, S. 28: „Im Elsaß war eine Burg, hieß Nothaeder ...“ anstelle der richtigen Ortsbezeichnung Nothweiler.

³⁴⁸ Als ermittelter Verfasser wird entgegen den auf dem Titelblatt vermerkten Initialen öfters irrtümlich der sächsische Schauspieler und Autor Christian Heinrich Spieß (1755-1799) angenommen. Tatsächlich stammt die Erzählung aber aus der Feder des Magdeburger Feld- und Oberpredigers Christoph Friedrich Wehrhan (1761-1808), wie es bereits in der zeitgenössischen Literatur mehrfach angegeben wird; s. neben anderen Literarischer Anzeiger No. 25, 1823, [S. 2]. Vier Jahre später veröffentlichte Wehrhan im selben Verlag (Creutz in Magdeburg) noch ein weiteres Buch, dieses Mal allerdings mit eindeutiger Kennzeichnung seiner Autorenschaft: Ch[ristoph] F. WEHRHAN, *Mathilde die Magdeburgerin oder die Wiederkehr aus der Gruft, Magdeburg 1800.* – Eine grundlegende Biographie zu Wehrhan fehlt bisher. Vgl. zu Person und Werk Karl GOEDEKE, *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung. Nach dem Tode des Verfassers in Verb. mit Fachgelehrten fortgef. v. Edmund GOETZE, 2., ganz neu bearb. Aufl., Bd. 7, Abt. 2, Dresden 1900, S. 440, und zuletzt Angela STRAUB, Freigeister und Pragmatiker. Die preußischen Feldprediger 1750-1806 (Herrschaft u. soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 28), Göttingen 2022, S. 141-143.*

³⁴⁹ Hermann ZAPF, *Die Jungfrau auf der Wegelburg*, in: SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 1, 1852, Nr. 355, S. 358f.

³⁵⁰ BÖHMER 1865, S. 39f.

³⁵¹ Immerhin das Gedicht von Böhmer, wenn auch nur auszugsweise, übernahm der Pfarrer und Schriftsteller Johann Joseph Candidus, der 1877 die pfälzisch-elsässische Region bereist, seine Eindrücke aber erst 1884 publiziert hat; J[oseph] CANDIDUS, *Ueber die Kaltenbach und Wegelburg nach Wörth und Fröschweiler. Reisebilder aus der Südpfalz und dem Unter-Elsaß, Kaiserslautern 1884, S. 54f.* Bezeichnenderweise kommentierte Candidus die Geschichte mit mildem Sarkasmus; ebd., S. 54: *Mein Begleiter erzählte mir, daß in der Nähe des Brunnens (sc. der alte Burgbrunnen) ein Burgfräulein verzaubert im Berge schlafe, welches mit Sehnsucht des*

Auf Nothweiler, einer elsäßischen Burg im Wasgau, lebte vor alten Zeiten die schöne Tochter eines Herzogs, die aber so stolz war, daß sie keinen ihrer vielen Freier gut genug fand und viele umsonst das Leben verlieren mußten. Zur Strafe wurde sie dafür verwünscht und muß so lang auf einem öden Felsen hausen, bis sie erlöst wird. Nur einmal die Woche, nämlich den Freitag, darf sie sichtbar erscheinen, aber einmal in Gestalt einer Schlange, das zweitemal als Kröte und das drittemal als Jungfrau in ihrer natürlichen Art. Jeden Freitag wascht sie sich auf dem Felsen, der noch heutigestags der Krötenstuhl heißt, an einem Quellborn und sieht sich dabei in die Weite um, ob niemand nahe, der sie erlöse. Wer das Wagstück unternehmen will, der findet oben auf dem Krötenstuhl eine Muschel mit drei Wahrzeichen: einer Schlangenschuppe, einem Stück Krötenhaut und einer gelben Haarlocke. Diese drei Dinge bei sich tragend, muß er einen Freitag Mittag in die wüste Burg steigen, warten bis sie sich zu waschen kommt und sie drei Wochen hintereinander in jeder ihrer Erscheinungen auf den Mund küssen, ohne zu entfliehen. Wer das aushält, bringt sie zur Ruhe und empfängt alle ihre Schätze. Mancher hat schon die Merkzeichen gefunden und sich in die Trümmer der alten Burg gewagt, und viele sind vor Furcht und Greuel umgekommen. Einmal hatte ein kühner Bursch schon den Mund der Schlange berührt und wollte auf die andre Erscheinung warten, da ergriff ihn Entsetzen und er rannte bergab; zornig und raschelnd verfolgte sie ihn als Kröte bis auf den Krötenstuhl. Sie bleibt übrigens die Länge der Zeit hindurch wie sie war und altert nimmer. Als Schlange ist sie am gräßlichsten und nach dem Spruch des Volks „groß wie ein Wieschbaum (Heubaum), als Krott groß wie ein Backofen“³⁵² und da spaucht sie Feuer.“³⁵³

(Jacob und Wilhelm Grimm, Der Krötenstuhl, 1816)

Ein der Wegelnburg in südwestlicher Richtung vorgelagerter Felsen heißt bis in die heutige Zeit „Krötenstuhl“. Wegen zahlreicher Bearbeitungsspuren wird er in ähnlicher Weise wie der benachbarte Wachtfels als eine Art „Vorburg“ der eigentlichen Burg angesehen³⁵⁴.

2.) Das goldene Kegelspiel im Stöckelgarten

1853 Ursprungserzählung:
SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, S. 361 (Nachtrag zu Bd. 1, Nr. 355)
→ Übernommen in:
BECKER 1858, S. 573

Die Erzählung vom goldenen Kegelspiel im Stöckelgarten³⁵⁵ lässt sich nach derzeitigem Forschungsstand nicht weiter zurückverfolgen als bis in das Jahr 1853. Im dritten Band seines

Ritters harre, der sie aus ihren Zauberbanden erlösen und mit ihrer Hand zugleich den reichen Schatz erhalten soll, welcher im Berge verborgen liegt. Es ist überall die alte Geschichte: man kann keine Burg besteigen, ohne daß man so auf einem armen Ritterfräulein und ihren Schätzen herumtappt. Die Chancen der Erlösung sind für diese verzauberten Fräulein freilich sehr gering.

³⁵² Irrtümlich statt: Backofen.

³⁵³ GRIMM 1816-18, hier Bd. 1, 1816, Nr. 222, S. 304f.

³⁵⁴ Vgl. dazu Jochen BRASELMANN, Krötenstuhl, in: Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021, hier Bd. 3, 2005, S. 235-237.

Sagenbuchs der Bayerischen Lande bringt Alexander Schöppner in den „Nachträgen und Berichtigungen“ eine kurze Ergänzung zum Gedicht „Die Jungfrau auf der Wegelburg“ von Hermann Zapf³⁵⁶, das ein Jahr zuvor in Band 1 erschienen war.

Zwischen dieser Burg und der nahem Sickingen'schen Veste Hohenburg zieht sich auf der Anhöhe ein ebener, waldiger Platz hin, vom Volke der „Stöckelgarten“ genannt. Das war vor Zeiten ein prächtiger Garten, worinnen die Ritter sich mit Kegelspiel vergnügten. Sie gebrauchten dazu ein goldnes Kegelspiel, das liegt jetzt noch in dem dortigen tiefen Brunnen begraben.³⁵⁷

(Alexander Schöppner, 1853)

Eine Angabe zu seiner Quelle liefert Schöppner bedauerlicherweise nicht. Die offensichtlich im Volksmund geläufige Erzählung erweiterte ein gutes Jahrzehnt später Christian Böhmer sehr deutlich. Zunächst publizierte er seine Version 1864 als Gedicht mit sechs Strophen in den „Pfälzischen Blättern für Geschichte, Poesie und Unterhaltung“³⁵⁸, um dieses Gedicht dann – um eine Strophe erweitert³⁵⁹ – ein Jahr später in seiner kleinen Monographie über die Wegelburg erneut der Öffentlichkeit zu präsentieren:

*Die Ritter waren reiche Leute
Im armen, wald'gen Wasgau auch;
Viel edle Schätze birgt noch heute
Manch' Felsenburg im hohlen Bauch.*

*Wie reich sie waren, das will melden
Die Mähr vom gold'nen Kegelspiel,
das nach dem blut'gen Kampf dem Helden
Zum lust'gen Zeitvertrieb gefiel.*

*Die Wegelburg, die schwindelnd hohe,
Und Hohenburg, ihr kühn gesellt,
Die beid' umflammt die erste Lohe
Der Königin der Erdenwelt: –*

Sie sind verbunden und geschieden

³⁵⁵ Bezeichnung für den niedrigeren Passbereich zwischen Nord- und Südgipfel des Schlossberges nahe Nothweiler (Landkreis Südwestpfalz, Rheinland-Pfalz), wo heute die Grenze zwischen Pfalz und Elsaß verläuft, markiert durch den Kaiser-Wilhelm-Stein. Der nördliche Teil des Berges trägt die Wegelburg, der südliche die Hohenburg und Burg Löwenstein.

³⁵⁶ Wie Anm. 349.

³⁵⁷ SCHÖPPNER 1852-53, hier Bd. 3, 1853, S. 361 (Nachtrag zu Bd. 1, Nr. 355).

³⁵⁸ Ch[ristian] BÖHMER, Das goldene Kegelspiel im Stöckelgarten, in: Pfälzische Blätter für Geschichte, Poesie und Unterhaltung 1864, No. 70 v. 10. Juni, S. 4.

³⁵⁹ Neu eingefügt hat Böhmer Strophe 5 („Wie klang so süß ...“).

*Durch schatt'gen freien Waldesraum,
Wo sich die Ritterschaft im Frieden
Vergnügt an Spiel und Rebenschaum.*

*Wie klang so süß das Lied dazwischen
Als Puller³⁶⁰ sang den edlen Frau'n!
Da war im Wald, im kühlen, frischen,
Der schönste Rosenkranz zu schau'n!*

*Noch heißt er Stöckelgarten heute;
Da rollten einst zum gold'nen Ziel
Die gold'nen Kugeln – wie Geläute
Klang weit das gold'ne Kegelspiel.*

*Im dornumwob'nen, sumpf'gen Bronnen
Versank schon lang der reiche Schatz,
Doch bessern hab' ich schon gewonnen
An diesem heilig stillen Platz.³⁶¹*

(Christian Böhmer, 1865)

³⁶⁰ Gemeint ist der Minnesänger Gottfried Puller, der mutmaßlich von der benachbarten Hohenburg stammte.
Vgl. dazu oben den Abschnitt Hohenburg und dort Anm. 175.

³⁶¹ BÖHMER 1865, S. 39f.

VI. Schlussbetrachtung

Wie kaum anders zu erwarten, besitzt das hier untersuchte Gebiet vornehmlich der Südpfalz einen reichen Schatz an Erzählungen. Von den 28 behandelten Burgen lassen nur fünf – nämlich der „Heidenschuh“, Meistersel, Neukastel, Anebos und Scharfenberg – ein Sagen- oder Märchenmotiv vermissen. Die restlichen 23 bringen es gemeinsam auf insgesamt 51 Motive, die unterschiedlicher nicht sein könnten.

Ein wichtiges Thema sind häufig die überzeichnenden **Verarbeitungen von tatsächlichen Ereignissen aus der (Burg-)Geschichte**, darunter insbesondere der Bauernkrieg mit seinen drastischen Folgen für die mittelalterlichen Wehranlagen. Dafür besitzen Altdahn, Lindelbrunn und Neuscharfeneck eigene Schilderungen, wobei das Ende sich stets so darstellt, dass die jeweilige Burg – ob durch List, Verhandlungen oder schlichte Gewalt – erobert und zerstört wird. Dies gilt aber auch bei Belagerungen außerhalb der Zeit des Bauernkrieges (Berwartstein, Lindelbrunn). Aber auch andere Zeiten werden bedacht, vor allem, wenn dabei tatsächliche oder umstrittene Persönlichkeiten eine Rolle spielen (Landeck – König Dagobert; Trifels – Kaiser Friedrich I. „Barbarossa“; Rietburg – Königin Elisabeth; Lindelbrunn – Puncker von Rohrbach; Berwartstein – Hans von Trotha; Nanstein – Franz von Sickingen). Gern wird auch der Versuch unternommen, den Namen der Wehranlage mehr oder weniger überzeugend zu erklären (Lindelbrunn, Trifels). Eine besondere Stellung nimmt nicht nur in dieser Hinsicht Burg Trifels mit ihrer überragenden Bedeutung zu Zeiten des Mittelalters ein; hier konnte das reiche Material um die Gefangenschaft König Richards I, von England und seinen mutmaßlichen Minnesänger Blondel inspirieren, aber auch der schon genannte Kaiser Friedrich I. und der Seeräuber Margarito.

Bei den eher **märchenhaften Motiven** steht das Phänomen der Weißen Frau deutlich im Vordergrund. Fast ausschließlich sind es nämlich Frauen, die wegen einer unglücklichen Liebe (Hohenburg) oder gar wegen Hochmuts (Wegelnburg) oder Verrats (Guttenberg) als Geistererscheinung im weißen Gewand auf Erlösung hoffen müssen – nur einmal begegnet uns immerhin auch ein Weißer Mann (Frankenstein)! Müssen dagegen Männer für ihre bösen Taten büßen, so verfallen sie zumindest sofort dem Wahnsinn (Neuscharfeneck) oder sterben auf der Stelle (Neuscharfeneck, Ramburg) oder auch später. Jedenfalls haben sie nach ihrem Ableben auf ewig oder bis zu ihrer nie eintretenden Erlösung herumzugeistern (Rietburg) und oftmals Wanderer zu erschrecken (Neuscharfeneck). Natürlich finden wir aber auch eine „normale“ unglückliche Liebesbeziehung als Ursache für einen raschen Tod eines oder beider Beteiligten (Landeck, Madenburg, Neuscharfeneck/Ramburg). Schließlich spielt auch unbeholfene Gier als Triebfeder für zahlreiche Suchen nach einem Schatz eine nicht zu übersehende Rolle: So kommt es vor, dass die oder der Suchende Rossäpfel oder eine Kugel nicht als golden und damit unermesslich wertvoll erkennt und unwissentlich verschmäht (beides Berwartstein) oder angesichts eines drohenden großen Hundes sein Schweigegebot nicht einzuhalten vermag (Neuscharfeneck). Allen Schilderungen ist gemein, dass die Suche am Ende immer und am besten knapp und tragisch zu scheitern hat, damit die neugierige Leserschaft sich bestenfalls einem heroischen Selbstversuch unterziehen kann. Und noch eines ist wichtig fetzuhalten: Pfälzische Burggeister spielen gern, vor allem mit goldenen Kegelspielen und in der Nacht (Altdahn, Berwartstein, Drachenfels). Es ist daher keine gute Idee und sollte tunlichst unterlassen werden, sie mit lauterer oder unlauterer Methoden um ihr geliebtes Spielzeug zu bringen, sonst droht vielfältiges Ungemach.

Auf die ihnen eigene Weise präsentieren diese Erzählungen allesamt ihre Aufgabe: Sie sollten und wollen zuvörderst unterhalten. Zugleich aber haben sie, wenn auch überzeichnet, als Traditionsträger fungiert und sind damit bei allem Amusement während der Lektüre selbst zu einem unverzichtbaren Kulturgut für die rheinische Pfalz geworden.

VII. Quellen und Literatur

1. Schriftquellen

a) Ungedruckte Schriftquellen

Heidelberg, Universitätsbibliothek

Heid. Hs. 572 Jacob Heinrich Beyrlin, Antiquitates imperii ad Rhenum, undatiert
[vor 1618]

Kaiserslautern, Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde

o. S. Archiv des Pfälzischen Wörterbuchs (derzeit Depositum im Stadtarchiv
Kaiserslautern, o. Sign.), Fragebogen 51

Kaiserslautern, Pfalzbibliothek

o. S. Pressesammlung Viktor Carl

München, Bayerische Staatsbibliothek

Clm 703 Johannis Trithemii chronicon Hirsaugiense, Bd. 1, undatiert [1509-1514]

Clm 704 Johannis Trithemii chronicon Hirsaugiense, Bd. 2, undatiert [1509-1514]

Cgm 1679 Jakob Beyrlin, Chronik von Annweiler, undatiert [vor 1618]

Paris, Bibliothèque Nationale de France

Ms. allem. 91 Frische Closener, Chronik, undatiert [zwischen 1362 und 1372]

b) Gedruckte Schriftquellen

Allgemeine Märchensammlungen (Deutschland, Süddeutschland, Südwestdeutschland)

BECHSTEIN 1853 = Ludwig BECHSTEIN, Deutsches Sagenbuch, Leipzig 1853.

GEIB 1836 = Die Sagen und Geschichten des Rheinlandes, in umfassender Auswahl ges. u.
bearb. v. Karl GEIB, Mannheim 1836.

GRIMM 1812/15 = Kinder- und Haus-Märchen, ges. durch d. Brüder GRIMM (= Jacob u. Wil-
helm GRIMM), 2 Bde., Berlin 1812/15.

GRIMM 1857 = Kinder (sic!) und Haus-Märchen (Große Ausgabe), ges. durch d. Brüder
GRIMM (= Jacob u. Wilhelm GRIMM), 7. [veränd.] Aufl. in 2 Bdn., Berlin 1857. ***
Ausgabe letzter Hand

GRIMM 1816/18 = Deutsche Sagen, hrsg. v. d. Brüdern GRIMM (= Jacob u. Wilhelm GRIMM),
2 Bde., Berlin 1816/18. – posthum: 2., [erg.] Aufl. in 2 Bdn., ebd. 1865 – 3., [veränd.]
Aufl. in 2 Bdn., ebd. 1891 – 4., [veränd.] Aufl. in 1 Bd., ebd. 1905.

PANZER 1848/55 = Friedrich PANZER, Bayerische Sagen und Bräuche. Beitrag zur deutschen
Mythologie (Beitrag z. deutschen Mythologie, Bd. 1), 2 Bde., München 1848/55.

SCHNEZLER 1846 = Badisches Sagen-Buch. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschich-
ten, Märchen und Legenden des Badischen Landes aus Schrifturkunden, dem Munde
des Volkes und der Dichter, hrsg. v. August SCHNEZLER, 2 Abt., Karlsruhe 1846.

- SCHÖNHUTH 1861/65 = Ottmar SCHÖNHUTH, Die Burgen, Klöster, Kirchen und Capellen Baden's und der Pfalz. Geschichten, Sagen und Märchen (sic), unter Mitwirk. vaterländischer Schriftsteller, die Illustrationen unter Leitung v. A[ugust] v[ON] BAYER, dargestellt. v. Ottmar SCHÖNHUTH, 2 Bde., Lahr o. J. [1861/65].
- SCHÖPPNER 1852-53 = Sagenbuch der Bayerischen Lande, aus dem Munde des Volkes, der Chronik und der Dichter hrsg. v. A[lexander] SCHÖPPNER, 3 Bde., München 1852-53.
- SCHREIBER 1816 = Aloys SCHREIBER, Einige Sagen aus den Gegenden am Rhein und am Taunus, in: DERS., Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis Holland, in die schönsten anliegenden Gegenden und in die dortigen Heilquellen, Heidelberg 1816, S. 427-488.
- SCHREIBER 1829 = Sagen aus den Gegenden des Rheins und des Schwarzwaldes, ges. v. Aloys SCHREIBER, 2., sehr verm. Aufl. Heidelberg 1829.
- SCHREIBER 1839 = Sagen aus den Rheingegenden, dem Schwarzwalde und den Vogesen. Neue Sammlung, oder Zweites Bändchen, ges. v. Aloys SCHREIBER, Heidelberg 1839.
- TROG 1883 = C[arl] TROG, Rheinlands Wunderhorn. Sagen, Geschichten und Legenden, auch Ränke und Schwänke aus den alten Ritterburgen, Klöstern und Städten der Rheinufer und des Rheingebietes von den Quellen bis zur Mündung des Stromes, 15 Bde., Essen/Leipzig o. J. [1882-84], hier Bd. 5 [Neckargegenden, Rheinpfalz, Odenwald], ebd. o. J. [1883].
- ZORN UM 1570 = Friedrich ZORN, Wormser Chronik mit den Zusätzen Franz Bertholds von Flersheim [Bibliothek des Litterarischen Vereins Stuttgart. Publikationen, Bd. 43], hrsg. v. Wilhelm ARNOLD, Stuttgart 1857.

Sammlungen pfälzischer und elsässischer Märchen und Sagen

- Am Pfälzer Sagenquell 1935 = Am Pfälzer Sagenquell. Leseheft für den 3. und 4. Jahrgang der pfälzischen Volksschulen, hrsg. i. A. d. Pfälzischen Gaulehrervereins v. pfälzischen Lehrern und Lehrerinnen, Neustadt an der Weinstraße o. J. [1935].
- BAADER/MORIS 1842 = Friedrich BAADER u. Laurian MORIS, Die Sagen der Pfalz. Aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter, Stuttgart 1842 [2., wohlfeilere (tatsächlich unv.) Ausg. Stuttgart 1844].
- CARL 1967-76 = Viktor CARL, Pfälzer Sagen, 3 Bde., Landau/Pfalz / Neustadt an der Weinstraße 1967-76.
- CARL 1977 = Viktor CARL, Pfälzer Sagen, [überarb. Neuausg. v. Bd. 1-2 d. Ausg. 1967-76], 2 Bde. in 1 Bd., Neustadt an der Weinstraße o. J. [1977].
- CARL 1999 = Viktor CARL, Pfälzer Märchen, Edenkoben 1999.
- CARL 2000 = Viktor CARL, Pfälzer Sagen und Legenden, Edenkoben 2000.
- CLAUS 1884/89 = Fritz CLAUS, Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's! Gedichte und Sagen, 2 Bde., Zweibrücken 1884/89.
- CLAUS 1901 = Fritz CLAUS, Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's! Gedichte und Sagen, 2., [veränd.] Aufl. Zweibrücken 1901.
- CLAUS 1909 = Fritz CLAUS, Fröhlich Pfalz, Gott erhalt's!, 2 Bde. in 1 Bd., 3., mit Buchschmuck vers. [u.] verm. Aufl. Zweibrücken 1909.
- FRIED 1840/41 = Heinrich J. FRIED, Epheuranen. Dichtungen, 2 Bde., Landau 1840/41.
- Füllhorn der Westmark 1943 = Füllhorn der Westmark. Märchen, Sagen und Geschichten, hrsg. v. Franz FAHNEMANN, Ludwigshafen/Saarbrücken o. J. [1943].
- GANIER/FRÆLICH 1889 = Henry GANIER u. Jules FRÆLICH, Voyage aux chateaux historiques des Vosges septentrionales, Paris 1889.

- GEIB 1841 = Karl GEIB, Reise-Handbuch durch alle Theile der Königl. Bayerischen Pfalz in localer und historischer Beziehung. Mit Ausflügen in die K. Preußischen und G. H. Hessischen Lande auf dem linken Rheinufer, und einem Anhang romantischer Sagen und Geschichten aus der Pfalz und den Nahegegenden, Zweibrücken 1841, S. 356-380.
- GLEßGEN 1926 = Aus fernen Tagen ... Sagen aus Erlenbach bei Dahn, ges. v. Hermann GLEßGEN, in: Die Ausschau. [Beilage zu:] Neue Pfälzische Landes-Zeitung 1, 1926, Nr. 12 v. 24. März, S. 45-47.
- GLEßGEN 1936 = Aus fernen Tagen. Sagen aus dem Dahner Tal, ges. u. aufgez. v. H[ermann] GLEßGEN, in: Pfälzer Heimat 106, 1936, Nr. 6 v. 27. Februar, S. 1f., ebd., Nr. 7 v. 5. März, S. 1f., u. ebd., Nr. 9 v. 2. April, S. 1f.
- HEBEL 1906 = Pfälzische Sagen, hrsg. v. F[riedrich] W. HEBEL, Kaiserslautern 1906.
- HEBEL 1908 = Pfälzische Sagen. Zweite Sammlung, hrsg. v. F[riedrich] W. HEBEL, Kaiserslautern 1908.
- HEBEL 1912 = F[riedrich] W. HEBEL, Pfälzisches Sagenbuch, Kaiserslautern 1912.
- HÜLL 1881 = Johannes HÜLL, Dichtungen eines Pfälzischen Poeten, Leipzig o. J. [1881].
- LANG 1914 = Schöne pfälzische Sagen (Am Sagenborn des Bayernlandes, Bd. 8), neu erz. v. Paul LANG, Würzburg o. J. [1914].
- LORCH 1911 = Hermann LORCH, Heimatborn. Geschichten und Sagen aus der Pfalz, Landau (Pfalz) 1911 [2., unv. Aufl. ebd. 1911].
- LORCH 1927 = Hermann LORCH, Heimatborn. Geschichten und Sagen aus der Pfalz, 3. [veränd.] Aufl. München/Berlin 1927.
- SEEBACH 2003 = Helmut SEEBACH, Pfälzisches Sagenbuch mit alten und weiteren 200 neuen Sagen, Mainz-Gonsenheim 2003.
- STÖBER 1842 = Elsässisches Sagenbuch, hrsg. v. August STÖBER, Straßburg 1842.
- STÖBER 1851 = August STÖBER, Die Sagen des Elsasses, nach der Volksüberlieferung und den Chroniken neu gesammelt und dargestellt, St. Gallen 1851.
- STÖBER/MÜNDEL 1892-96 = August STÖBER, Die Sagen des Elsasses getreu nach der Volksüberlieferung, den Chronisten und handschriftlichen Quellen gesammelt. Neue Ausgabe, besorgt v. Curt MÜNDEL, 2 Tle., Straßburg 1892/96.
- ULRICH 1963 = Wo es immer noch umgeht. Sagen, Mären und Geschichten aus Kaiserslautern Stadt und Land, ges. u. neu erz. v. Helmuth A. ULRICH, Otterbach-Kaiserslautern o. J. [1963].
- WETZLER 1931 = Wasgausagen (Bayerischer Sagenborn, H. 2), erz. v. Friedrich WETZLER, München/Berlin o. J. [1931].

2. Bildquellen

- GINTHUM 1925 = Paul GINTHUM, Pfälzer Sagen und Balladen, Landau (Pfalz) 1925 [unv. ND Neustadt an der Weinstraße 1984].
- KAUFFMANN 1918 = P[aul] KAUFFMANN, Nos petits Alsaciens chez eux, Paris o. J. [1918] (unpaginiert!) [neu gesetzter u. veränd. ND Strasbourg 1983].
- KAUFFMANN 1918 deutsch = [Paul KAUFFMANN], Bei den kleinen Elsässern zu Gast, o. O. 1995.

3. Literatur

- ADB = Allgemeine Deutsche Biographie, hrsg. durch d. historische Commission bei d. Königl. [Bayerischen] Akademie der Wissenschaften, 56 Bde., Leipzig 1875-1912.
- ALTER 1998 = Willi ALTER, Der Aufstand der Bauern und Bürger im Jahre 1525 in der Pfalz (Veröffentlichungen d. Pfälzischen Gesellschaft z. Förderung d. Wissenschaften, Bd. 93), Speyer 1998.
- Baudenkmale Pfalz 1884-98 = Die Baudenkmale der Pfalz, 5 Bde., hrsg. v. d. Pfälzischen Kreisgesellschaft des Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins, Ludwigshafen 1884-98.
- BECKER 1858 = August BECKER, Die Pfalz und die Pfälzer, Leipzig 1858.
- BECKER 1925 = Albert Becker, Pfälzer Volkskunde, Bonn/Leipzig 1925.
- BLAUL 1838/39 = [Georg F. BLAUL], Träume und Schäume vom Rhein. In Reisebildern aus Rheinbaiern und den angrenzenden Ländern. Aus dem Papieren eines Müden, 2 Bde., Speyer/Landau/Grünstadt o. J. [1838/39].
- BÖHMER 1865 = Ch[ristian] BÖHMER, Die Wegelnburg und deren nächste Umgebung. Ein Wasgaubild, Landau 1865.
- BRUCKNER 1847 = Das Haardtgebirge und seine Umgebungen. Ein Führer für Fremde und Einheimische, hrsg. v. F[riedrich] K. BRUCKNER, Neustadt an der Haardt o. J. [1847].
- BRÜMMER 1913 = Franz BRÜMMER, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, 6., völlig neu bearb. u. stark verm. Aufl., 8 Bde., Leipzig 1913.
- CARL 2004 = Viktor CARL, Lexikon Pfälzer Persönlichkeiten, 3., überarb. u. erw. Aufl. Edenkoben 2004.
- CROISSANT 1851 = Philipp CROISSANT, Geschichtliche Gemälde und Beschreibung der bayerischen Pfalz. Annweiler und seine Umgebungen, Zweibrücken 1851.
- FABER 1871 = Carl W. FABER, Die Reichsfeste Trifels in der Geschichte [Diss. phil. Jena 1871], Landau 1871.
- FREY 1836-37 = [Johann] Michael FREY, Versuch einer geographisch-historisch-statistischen Beschreibung des königlich bayerischen Rheinkreises, 4 Tle., Speyer 1836-37.
- GÄRTNER 1854/55 = P[eter] GÄRTNER, Geschichte der bayerisch-rheinpfälzischen Schlösser und der dieselben ehemals besitzenden Geschlechter nebst den sich daran knüpfenden romantischen Sagen, 2 Bde., Speyer o.J. [1854/55].
- HERTZOG 1592 = Bernhart HERTZOG, Chronicon Alsatie. Edelsasser Chronick unnd außfürliche beschreibung des untern Elsasses am Rheinstrom, Straßburg 1592.
- KEHREIN 1868-71 = Joseph KEHREIN, Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert, 2 Bde., Zürich 1868-71.
- LEHMANN 1834 = Johann G. LEHMANN, Das dürkheimer Thal (Geschichtliche Gemälde aus dem Rheinkreise Bayerns, H. 2), Heidelberg 1834
- LEHMANN 1857-66 = Johann G. LEHMANN, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz, 5 Bde., Kaiserslautern o. J. [1857-1866].
- MAI 1940 = WILLI MAI, Die pfälzischen Volkssagen und ihre gestaltenden Kräfte (Sagen aus religiösem Erlebnis), Diss. phil. Königsberg in Preußen, Borna-Leipzig 1940.
- NDB = Neue deutsche Biographie, hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, bisher Bd. 1-27: Aachen - Wettiner, Berlin 1953-2020.
- NDBA – Nouveau dictionnaire de biographie alsacienne, hrsg. v. d. Fédération des Sociétés d'Histoire et d'Archéologie d'Alsace, 42 Lfg., 6. Suppl.-Lief. u. Index général, Strasbourg 1982-2007.

- VON NEUMANN 1837 = Martin VON NEUMANN, Die Schlösser des bayerischen Rhein-Kreises, wie sie waren und wie sie sind. Durch Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erläuterungen verbunden, Zweibrücken 1837.
- VON NEUMANN 1838a = Martin VON NEUMANN, Die Schlösser des bayerischen Rhein-Kreises (nunmehr Pfalz), wie sie waren und wie sie sind. Durch Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erläuterungen verbunden, H. 2, Zweibrücken 1838.
- VON NEUMANN 1838b = Martin VON NEUMANN, Die Schlösser der bayerischen Pfalz, wie sie waren und wie sie sind. Durch Zeichnungen dargestellt und mit kurzen Erläuterungen verbunden, Zweibrücken 1838.
- Pfälzisches Burgenlexikon 2002-2021 = Pfälzisches Burgenlexikon, hrsg. v. Jürgen KEDDIGKEIT, Alexander THON u. a. (Beiträge z. pfälzischen Geschichte, Bd. 12). – Bd. 1: A-E, 4., überarb. u. erw. Aufl., Kaiserslautern 2021. – Bd. 2: F-H, ebd. 2002. – Bd. 3: I-N, ebd. 2005. – Bd. 4 in 2 Tln., ebd. 2007.
- Pfälzisches Klosterlexikon = Pfälzisches Klosterlexikon. Handbuch der pfälzischen Klöster, Stifte und Kommenden (Beiträge z. pfälzischen Geschichte, Bd. 26), hrsg. v. Jürgen KEDDIGKEIT, Matthias UNTERMANN u. a., 5 Bde., Kaiserslautern 2014-2019.
- Pfälzisches Museum = Pfälzisches Museum. Monatsschrift für heimatliche Litteratur und Kunst, Geschichte und Volkskunde (später mit verändertem Untertitel) 1-37, 1884-1920.
- PRÜTTING 1948 = Hildegunde PRÜTTING, Das Geschichtsbild des Volkes nach den Sagen der Pfalz, Diss. phil. masch. schr. Kiel 1948.
- RIEHL 1857 = W[ilhelm] H. RIEHL, Die Pfälzer. Ein rheinisches Volksbild, Stuttgart/Augsburg 1857.
- RÖLLEKE 2019 = HEINZ RÖLLEKE, Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung, 6., durchges. Aufl. Ditzingen 2019.
- ROTHMÜLLER 1836-39 = J[akob] ROTHMÜLLER, Malerische Ansichten der Schlösser, Denkmäler und merkwürdigen Gegenden des Elsasses nach der Natur und auf Stein gezeichnet nebst einen (sic!) geschichtlichen & beschreibenden Texte, Colmar o. J. [1836-1839, unpaginiert].
- SCHANDEIN 1867 = Ludwig SCHANDEIN, Volkssage, in: Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, bearb. v. einem Kreise bayerischer Gelehrten, Bd. 4, Abth. 2: Bayerische Rheinpfalz, München 1867, B. 14, Abschn. 5, S. 277-344.
- UTHER 2015 = Hans-Jörg UTHNER, Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis, Münster/New York 2015.
- WEIß 1840 = Franz WEISS, Die malerische und romantische Pfalz, Neustadt an der Haardt 1840.
- WEIß 1856 = Franz WEISS, Die malerische und romantische Rhein-Pfalz, 2., verm. Aufl. Neustadt an der Haardt o. J. [1856].
- WEIß/KUBY 1857 = Franz WEISS, Die malerische und romantische Rhein-Pfalz, dargestellt in Original-Ansichten in Stahlstich von Deutschlands bedeutendsten Künstlern, 3., durch W[ilhelm] KUBY vielfach verm. u. verb. Aufl. Neustadt an der Haardt o.J. [1857].
- WIDDER 1786-88 = Johann G. WIDDER, Versuch einer vollständigen Geographisch-Historischen Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz am Rheine, 4 Tle., Frankfurt am Main/Leipzig 1786-88.